151/4
Bay.
P.o.germ. 2017 d/1.

#592

<36620965940017

<36620965940017

Bayer. Staatsbibliothek

6.

Isidor,
Bauer zu Ried.
Eine
Geschichte
für das Landvolk,
wie auch
für unsre Bürger in Städten.

Verfaßt
von
Joseph Huber,
d. G. D. und freyresignirtem Pfarrer in Au.
Itzt Pf. in Ebersberg.
Begleitet mit einer Vorrede
von
Herrn Joh. Michael Sailer,
d. G. D. und churpfalzb. wirkl. geistl. Rathe.

Erster Theil.

Zweyte verbesserte Ausgabe.

München,
bey Joseph Lentner Buchhändler. 1800.

Nro. 1538.

Isidor, Bauer zu Ried. Eine Geschichte für das Landvolk, und auch für unsre Bürger in den Städten.

Erster Theil.

Imprimatur.

München im churfürstl. Censurkollegio am 8ten Juny 1796.

Register Fol. 187.

Reichsfreyherr v. Schneider, auf Negelsfürst Direktor.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Christoph v. Schmöger, Sekretär.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vorrede
an
die Bürger in Städten,
und
die lieben Landleute.

Nicht, als wenn dieß Buch, das ihr jetzt in die Hände nehmt, nur euch allein nützlich werden könnte; denn es kann der Richter, der Geistliche, und wer Lust dazu hat, Lehre und guten Rath darinn finden, sondern weil dieß Buch vorzüglich dem Bürger und Landmann zum besten geschrieben ist, darum wende ich mich, ihr lieben Landleute und Bürger in Städten, sogleich und geradezu an euch, und will itzt nur in euer Herz reden, da mir der Verfasser den Beruf gegeben hat, zu seinem Werke eine Vorrede zu machen. Ich mache auch lieber eine Vorrede zu einem fremden als eigenen Buch; denn es ist so schwer von sich und seinem Werke reden, und dabey nicht zu viel und

nicht zu wenig thun. — Nun zur Sache. Höret mir einige Augenblicke zu, ehe ihr im Buch leset; ich will es so gut und so schlecht machen als ich kann.

Zuerst darf ich euch dieses Buch schon deshalb empfehlen, weil es die Wahrheit, die es lehrt, auf eine unanstößige Weise vorträgt. Ihr dürfet bey diesem Buche ohne Bedenken zugreifen; es ist für euch keine Gefahr da, irr geleitet zu werden; der Verfasser lebte mehrere zwanzig Jahre unter euch; kennt euch, und alles, was ihr bedürfet; er weiß, was ihr tragen könnet: seyd also ohne Furcht, es ist kein Stein des Anstoßes in diesem Buch für euch. Es darf auch die Unschuld, die dieses Buch liest, nie erröthen, es ist alles mit besonderer Ehrerbietung gegen Jugend und Unschuld geschrieben, und das ist bey Büchern dieser Art etwas seltenes.

Es stehen zweytens nützliche Wahrheiten für euch in diesem Buch; denn ihr lernet darinn, wie ihr euere Haus- und

Land-

Landwirthschaft vernünftig führen, eure Kinder christlich erziehen, euch und den eurigen Trost und Rath im Leiden schaffen, dem Nächsten wohlthun, die unschuldigen Freuden unschuldig genießen, oder wie ihr's nennt, in Ehre froh seyn, und nach einem frommen, glückseligen Leben getrost sterben könnet. Ist das nicht nützliche Wahrheit? und alles das könnet ihr aus diesem Buche lernen, wenn ihr nur wollt, denn es steht alles darinn. Was euch aber das Nützlichste und Liebste seyn wird, ist die Lehre von dem Glauben an die Vorsehung, die vom ersten Blatt des Buches bis zum letzten klar und lieblich vorgetragen wird. O ihr guten Leute! Was wäre doch unser Leben ohne diesen Glauben anders, als lauter Lug und Trug, und ein mühseliges Laufen und Rennen ohne Zweck und Hülfe und Trost? Dagegen selig das Haus, wo Vater und Mutter, Kinder und Hausgenossen mit Freude an ihre Arbeit gehen, weil sie vorher um den Segen aus der Hand Gottes gebethet

ha-

haben, und kühn darauf vertrauen, daß Er das Gedeihen geben werde! Selig das Haus, wo Vater und Mutter, Kinder und Hausgenossen jede Freude dankbar aus der Hand des grossen Gebers nehmen, und auch im Leiden zu Ihm aufschauen, von Ihm Stärke erflehen, und in Geduld und Hoffnung seinen heiligen Willen vollbringen! Selig das Haus, wo Vater und Mutter, Kinder und Hausgenoßen stets vor den Augen Gottes arbeiten, und auch ihre Arbeit zum Gebethe machen, und ihren Gott in der Kirche, und auf dem Felde, in der finstern Kammer zu Hause, und in der freyen weiten Schöpfung draussen finden, und anbethen!

Drittens: Die Lehren von Führung des Hauswesens, von der Erziehung der Kinder, von der Geduld im Leiden, von dem Glauben an die Vorsehung sind in diesem Buch nicht so kalt und trocken, nicht so kurz und im Vorbeygehen wie in dieser Vorrede angedeutet, sondern in

eine

eine Geschichte eingekleidet. Es lebt alles in dem Buche; ihr könnt es wie mit Augen sehen. Und zwar ist die Geschichte nicht aus den vorigen Jahrhunderten, nicht von fernen Ländern, nicht von Höfen und grossen Städten, sondern aus eurer Zeit, und aus euerm Mittel, aus euern Dörfern und Städten genommen. Es ist die Geschichte eines Landmanns, was ihr leset: das macht euch die Wahrheit noch einmal so klar, so lieblich und unterhaltend. Ihr seyd im Buch überall zu Hause; ihr verstehet alles, oder könnet es wenigst leicht verstehen, was von Acker, Pflug, Brachfeld, Garten, Wiesen, Schulden machen, Schulden bezahlen, Tod, Leben, Noth, Hülfe, Aeltern, Kindern rc. erzählt wird. Es ist diese Schrift, wenn ihr so wollet, für euch ein rechtes Noth- und Hülfsbuch; weil ihr darinn sehen könnet, in was für Nöthen die Menschen gerathen, und wie ihnen daraus wieder geholfen werden könne. Es kommen in diesem Buche gerade so, wie in der Welt, wie

in

in jeder Stadt, wie in jedem Dorfe, gute und böse Menschen, erzgute, und erzböse Menschen vor; so ist z. B. der Bauer Isidor ein erzguter, der Stolz sein Nachbar hingegen ein erzböser Mensch — Ja es wird euch oft vorkommen, als wenn einige Personen gar zu gut und edel wären, wenn ein Mensch zu gut und zu edel seyn könnte. Aber lasset euch das nicht irr machen; denn Gott hat doch noch recht gute Menschen in der Welt, und ihr dürfet nichts anders als dem Isidor und der Christine nachfolgen, so werdet ihr recht gute Menschen werden. Das wird euch auch besonders gefallen, daß das Bauerngut des Isidors im Eingang des Buches so verschuldet, und so verwahrloset ist, nach und nach aber schuldenfrey und in allem verbessert wird, und sofort in vollem Glanze erscheinet. Da sieht man recht, was Gottes Segen und der treue Fleiß der Menschen vermag.

Was nun die besondern Vorschriften, die den Haus- und Landwirthen in diesem

sem

sem Buch gegeben werden, betrift, so verstehe ich natürlicher Weise nichts davon; aber erfahrne Haus- und Landwirthe haben das Meiste davon bewährt gefunden, und das ist für mich und euch genug. Der Bauer Isidor war eben nicht auf das Herkommen versessen; er wollte alles besser, und besser machen, und der Erfolg zeigt es, daß es ihm gelungen sey. Manchmal wird es euch sonderbar vorkommen, daß in jeder Noth so schnell Hülfe kommt, und besonders so viel Geld-Vorrath aufgetrieben wird. Es ist nun nicht zu läugnen, daß das Geld in der Welt etwas seltener ist, als in Büchern, indessen lernt ihr nur fleißig arbeiten, dem Nächsten wohlthun, und auf Gott vertrauen, und ihr werdet finden, daß der Herr reich genug ist für jeden, der ihn anrufet. „Es wird euch geholfen werden, so oder anders:“ Das ist die Hauptsache, die die Geschichte euch klar machen möchte.

An Leiden laßt es der Verfasser im Buch auch nicht fehlen, und daran hat er wohl gethan; denn es fehlt in der Welt an Leiden auch nicht, und die Kriegsvorfälle und die Viehseuche, die euere Häuser und Ställe erst vor kurzem ziemlich ausgeleeret, haben es uns recht augenscheinlich dargethan, daß in der Welt alles Vergängliche vergänglich sey. Also, daß Leiden über Leiden im Buche vorkommen, ist natürlich, und es ist eben das Lehrreichste für uns, daß sich Isidor und Christine so gut in die Leiden schicken können. Es giebt Bücher, die von lauter Rosen in unsern Gärten, und von lauter Paradies auf unserer Erde sprechen: aber diese Bücher sind falsche Propheten, sie verschweigen die Dörner, die die Rosen umgeben, und die Thränen, die sich in unserm Becher unter die Freuden mischen. — Ganz anders der Verfasser: bey ihm haben Krieg, Hungersnoth, Krankheit, Ungerechtigkeit, Mord, u. s. w. viel zu thun, um

die

die bösen Menschen zu züchtigen, und die Guten im guten zu bewahren.

Daß die Mutter des Isidors ein gar so trefliches Weib, treflich als Mutter und Hausfrau, treflich als Haus- und Landwirthinn, treflich in dunkeln und heitern Tagen, so arbeitsam und wohlthätig, so gottselig und klug, so fromm und demüthig sey, das wird euch allen recht wohl machen, und es hofft der Verfasser dadurch eine grosse Ehre bey euch einzulegen, daß er das Bild dieser edlen Hausmutter so fleißig ausgemalet hat; denn eine brave Hausmutter ist ein rechter Gottes Segen auf Erde; und ob ich mir gleich den Helden rühme, der mir den Feind von unsern Hütten jaget, so ist doch eine gute Hausmutter — auch ein starkes Weib, das Salomo nicht genug loben kann. —

Es kommen endlich auch Sterbefälle im Buche vor; denn wo sterben die Menschen nicht? Aber das macht dem Pfar-

rer

rer Ehre, daß seine lieben Leute gar so schön sterben. Die Mutter Margreth, z. B. und der Bauer Isidor, und die Christine sterben so schön, daß ich mir und allen meinen Lesern keinen schönern Tod wünschen möchte. — — Und ihr dürft nicht glauben, daß das Buch den Tod zu freundlich macht; denn er ist wirklich freundlich den Frommen, ist nur ein Schlaf, sagt unser Heiland, ist nur ein Ueber- und Durchgang zum Leben.

Also seyd nur fromm, und fürchtet den Tod nicht; denn er wird euch freundlich seyn.

Was viertens die Art des Vortrages betrift, so läßt der Verfasser bald die Personen untereinander sprechen, bald erzählt er selbst. Nun kann ich es nicht läugnen, ich höre dem Verfasser gerne zu, wenn er erzählet; aber noch lustiger und liebreicher wirds, wenn er seine Leute sprechen läßt. Denn da geht es ihnen vom Munde, als wenns so seyn müßte.

— Wo-

— Woher es nun komme, daß seine Gespräche noch lieblicher fortfließen als seine Erzählungen, weiß ich nicht recht, weil ich nie so ein Buch geschrieben habe. Ich denke, es wird schon so seyn müssen.

Um Eines muß ich euch, liebe Hausväter! noch bitten: wenn ihr das Buch für euch gelesen habt, so lasset alle eure Kinder, Hausgenossen, Nachbarn, Freunde zusammenkommen, und leset es ihnen vor. Da wird keinem der Schlaf ins Aug kommen, und vielen die Thränen über die Backen herunterlaufen, als wenn die Augen Bäche wären. Ich hab es einmal versucht, und das Buch, als es nur geschrieben, und noch nicht gedruckt war, einer braven Haushaltung vorgelesen, wo Mägde, Diener, Kinder, Schreiber, Herr, Frau, Studenten zuhorchten. Da saßen alle um mich herum, und nahmen mir die Worte vom Munde weg, bis einer nach den andern umsah, um ungesehen weinen zu können. Nun ist die Thräne eben kein Beweis der Besserung; aber

es

es ist doch ein schönes Ding um die Rührung, und wer einmal von ganzem Herzen bey dem Anblick des Guten, das andere thun, geweinet hat, wird vielleicht morgen von ganzem Herzen den Entschluß fassen, es ihnen auch nachzumachen. Und das Nachdenken des Guten soll ein für allemal der Zweck aller Bücher seyn. Denn wofür schriebe man denn sonst?

Nun liebe Leser gehabt euch alle wohl, und grüsset mir den Bauern von Ried, und den lieben Freund, der sein Leben beschrieben hat.

Johann Michael Sailer.

Vor-

Vorrede
zur
zweyten Ausgabe.

Wie gerne hätte ich jene Fehler, die in der salzburgischen Litteraturzeitung sind gerüget worden, in dieser zweyten Ausgabe verbessert! Aber es schien mir nicht rathsam zu seyn; denn

1) hätte ich beynahe das ganze Buch umarbeiten, und die Geschichte verändern müssen, welches vielen Nutzen würde verhindert haben.

2) Schrieb ich ja nicht für den hohen Geschmack, sondern für die Landleute und für die Bürger in Städten; diese aber, und noch viele andere sowohl geistliche als weltliche nahmen den Isidor, so wie er ist, mit vielem Beyfalle auf.

3) die neue allgemeine deutsche Bibliothek 36 Bandes 2tes Stück Seite 486 sagte von meinem Buche, daß es gerade so geschrieben ist, wie ein Buch dieser Art geschrieben seyn muß, wenn es den bezweckten Nutzen haben soll. Diese Rezension lautet wörtlich also: „Dieses Buch „ist ganz so geschrieben, wie Bücher dieser Art geschrieben seyn „müssen, wenn sie ihren Zweck, die „niedere Volksklasse auf eine angenehme und eindringende Weise zu „belehren, entsprechen sollen. Die „Geschichte geht immer innerhalb „der Sphäre des Landmannes fort, „reizt durch ihre ganz ungekünstelte Verwicklung die Aufmerksamkeit, und entwickelt die Spuren „einer allweisen und allgütigen Vorsehung für den nachdenkenden so „herzlich, daß es an innigster Theilnahm und Rührung gar nicht fehlen kann. Dabey werden überall „so faßliche Lehren über Landökono-

„mie, Kinderzucht und ein christli„ches Verhalten im Umgange mit „dem Nebenmenschen, und in den „Geschäften dieses Lebens einge„streut, daß, wenn dieses Buch „auch wirklich von dem Landmanne „und dem Städter gelesen wird, die „Absicht des Verfassers, Zerstörung „so mannigfaltiger Vorurtheile, und „Verbreitung weiser und christlicher „Grundsätze unter dem Landvolk, „gewiß bey vielen erreicht werden „wird. In der Vorrede empfiehlt „Herr Sailer dem Landmanne und „dem Städter das Buch sehr eindrin„gend, und mit guten Gründen."

Jene Verbesserungen hingegen, die mir ein Landgeistlicher zugeschickt hat, habe ich meistens alle in diese zweyte Ausgabe aufgenommen, theils weil sie in der Geschichte nichts änderten, theils weil sie mit tiefer Einsicht, mit möglicher Schonung, und aus reiner Begierde das Buch noch nützlicher zu machen, niedergeschrieben waren.

Was endlich jene Beyträge betrift, die mir ein vortreflicher Landpfarrer, um sie in die zweyte Ausgabe einzuschalten, übersendet hat; so muß ich bekennen, daß ich sehr gerne davon Gebrauch gemacht hätte, aber das Buch hätte auf drey Bände anwachsen und also den Absatz sohin auch den Nutzen sich selbst erschweren müssen. Doch sind mir diese Beyträge so wichtig, und mit so vieler Einsicht und Theilnahme an Guten verfaßt, daß ich dieselben, wenn mir Gott Kräften und Musse schenkt, bey einer andern Gelegenheit benutzen werde.

So eben kommen hier Flüchtlinge aus Schwaben an, und erzählen, daß die französischen Kriegsvölker in fürchterlicher Menge, auf unser Vaterland los marschiren. Möchten wir uns alle bey den drohenden vielen Leiden nach dem Geiste des Isidors und der Christine verhalten.

Ebersberg den 13. May 1800.

Der Verfasser.

In-

Innhalt

Erster Theil.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel. Ein Trunk Bier nach dem Leichenbegängnisse . . . . . . Seite 1
Zweytes — — Der Nachtisch, oder der Knote zieht sich enger zusammen 17
Drittes — — Eine geheime Unterredung 31
Viertes — — Isidors Erziehung, ein Spiegel für Mütter 35
Fünftes — — Margreth hält fleißig Kinderlehre in ihrem Hause 44
Sechstes — — Gutes Kind! es fehlt dir noch vieles 47
Siebentes — — Eine neue Schule für Isidor außer der Schule 50
Achtes — — Nun wieder einmal ein Festtag 59
Neuntes — — Ein freundliches Gespräch zwischen dem alten Gärtner, und der Mutter des Jungen — und etwas mehr als Worte 62
Zehntes — — Zwey neue Goldgruben . 74

Eilf-

Eilftes Kapitel. Kurz und gut: der T . . ist los . . . . Seite 81
Zwölftes — — Es muß einmal auf das äusserste kommen — ehe es besser wird . 92
Dreyzehntes — — Die Hoffnung macht nicht zu Schanden 96
Vierzehntes — — Wenn dir Gott einen Laib Brod in das Haus schickt, so laß vor allen deine treuen Hausgenossen und Freunde davon abschneiden 101
Fünfzehntes — — Ein alter und wahrer Reim: Unrecht thut — kein gut 109
Sechszehntes — — Gott weiß warum, aber die Menschen urtheilen, wo sie anbethen sollten 113
Siebenzehntes — — Was thun wir dann im Frühlinge? — Etwas für Gartenfreunde 122
Achtzehntes — — Wieder eine Ursache zum Dankgebeth 129
Neunzehntes — — Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme: oder fernere Nachrichten vom Isidor 133
Zwanzigstes — — Hier wird ein wohlfeiles Hausmittel beschrieben und angerathen 137
Ein und zwanzigstes — — Die Liebe läßt sich ihr Recht nicht nehmen: sie macht erfinderisch und wohlthätig 139

Zwey

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Also war Isidor ein Engel? Und wie ward er dann so gut? . . . . Seite 144
Drey und zwanzigstes — — An Gottes Segen ist alles gelegen 151

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel. Jeder Freude ist ein Leid auf den Rücken gebunden . . . Seite 154
Zweytes — — Hier wird die Trauergeschichte im Zusammenhange erzählt: und vorerst nur wie Isidor eine rettende Hand gefunden 164
Drittes — — Erstes Gespräch zwischen Isidor, und der Unbekannten 168
Viertes — — Hier siehst du, wie der Christ leidet 173
Fünftes — — Isidor thut bey seinem Leiden viel Gutes, und Christine was sie kann 176
Sechstes — — Die Tugend hat allemal zwey Reisegefährten, den Neid und die Ehre: oder was sich bis auf die Ankunft der Mutter Margreth zugetragen 183
Siebentes — — Gott lob! die Mutter ist da: aber es wird viel zu kämpfen geben . 189
Achtes — — Gute Mutter! der Zentnerstein ist dir noch nicht vom Herzen . . . 199
Neuntes — — Ein Donnerwetter offenbaret das Herz 208

Zehn=

Zehntes Kapitel. Wenn die Unschuld zum Wort kommt, so kann sie sich gar leicht vertheidigen . . . . Seite 210
Eilftes — — Christine muß zuerst mit ihren lieben Aeltern wandern, und dann mit der Mutter allein 219
Zwölftes Kapitel. Drey unvergeßliche Dinge: Der Einödhof, der Eichbaum, und die Bettelfuhr 227
Dreyzehntes — — Christine verliert nun auch ihre Mutter 232
Vierzehntes — — Christine bekommt ihre zweyte Mutter 237
Fünfzehntes — — Bauernstand — ein guter Stand: wohl dem, der dabey bleibt . 243
Sechszehntes — — Christine verliert auch ihre zweyte Mutter, und noch mehr . . 250
Siebenzehntes — — Christine hat wieder ihr Bündlein unter dem Arm, ist schon auf dem Wege; aber sie wird auch das Zweytemal zurückreisen — und wohlthun . . . 159
Achtzehntes — — Thut Gutes denen, die euch hassen — und rettet, die euch verleumden — lehret unser göttliches Evangelium . 265
Neunzehntes — — Christine bekommt ihre dritte Mutter — so gut als eine in der Welt 267

Drit-

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. Den das Donnerwetter nur schreckte, besserte die großmüthige Errettung aus einer Wassernoth . . . Seite 271
Zweytes — — Die Mutter findet ihr Kind wieder, Unschuld und Tugend kommen immer besser ans Licht 273
Drittes — — Wer Gutes thut, weiß auch den, der Böses gethan hat, zu beruhigen . 280
Viertes — — Katherl hält Wort, und Christine erzählet ihre Schicksale in Kipfelholz . 282
Fünftes — — Wer Gutes thut — aus gutem Grunde, läßt sich nicht dafür bezahlen 293
Sechstes — — Lieber Leser! mach es wie Isidor und Christine, suche deinen Gott im Gange deines Lebens, und du wirst ihn sicherlich finden 296
Siebentes — — Lene muß nun auch ihre Geschichte erzählen 303
Achtes — — Kein Dorn sticht dich, außer es wächst dir eine Rose nach — wenn du sie nur nicht mit Füßen zertritst . . 309
Neuntes — — Lene! sey gutes Muthes, es warten zwey grosse Freuden auf dich . 313
Zehntes — — Veitl muß sein Hausrecht brauchen, und thut wohl daran . . . 316
Eilftes — — Was bringt denn die Klarl, und der gute Jakob neues? 319

Zwölf=

Zwölftes Kapitel. Der Kranke muß vom Grund aus geheilet werden: sonst ist an keine Genesung zu denken . . Seite 324
Dreyzehntes — — Itzt wird Veitl bald ganz gesund werden, denn die Medizin ist schon fertig 328
Vierzehntes — — Dem Vater wäre geholfen. Nun muß auch der Tochter geholfen werden — ehe die braven Gäste ausfliegen . 331
Fünfzehntes — — Wer in einem fremden Hause nichts anders als wohl= und recht=thun gelernt hat, der wird auch auf dem Wege nach Hause nichts anders als wohl und recht thun 334
Sechszehntes — — Die Unschuld wandelt überall auf Fallstricken; aber die Engel Gottes und der heilige Vorsatz retten sie . 340
Siebenzehntes und längstes Kapitel im Buche. Denn es spricht das Mutterherz aus seiner ganzer Fülle 344

Er=

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Theil.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Ein Trunk Bier nach dem Leichenbegängnisse, und was sich dabey zugetragen.

– – – – „Herr! gieb ihm die ewige „Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm! „Herr! laß ihn ruhen im Frieden! Amen. „Im Namen Gott des Vaters, und des „Sohnes, und des heiligen Geistes, Amen. „Eure Lieb und Andacht! Die tugendsame „Margaretha Wierxinn, verwittibte Bäurinn „zu Ried läßt eure Lieb und Andacht auf ei„nen Trunk Bier und Bissen Brod in ihre „gewöhnliche Behausung einladen. Gebet „ihr die Ehre, und lasset euch nicht lange „laden." So endigte der Meßner seinen üb-

lichen Spruch, als für Jakob Wierx Bauer zu Ried der Dreysigste, und hinnach bey seinem Grabe das Libera gehalten worden. Unerachtet der schlechten Witterung, und des weiten beschwerlichen Weges nahmen doch bey siebenzig Personen diese Einladung an, einige aus nachbarlicher Liebe, die andern um etwa eine Maß Bier zu erschnappen. Sie theilten sich in verschiedene Haufen, und giengen der Margreth, welche ihr einziges Kind Isidor an der Hand führte, theils vor, theils nach. Es versteht sich von selbst, daß der selige Bauer von Ried der Gegenstand ihrer Gespräche war.

Eine Parthey war so lieblos, und zog alle seine Fehler hervor; ja vergrösserte sie noch: Der war ein Fresser und Volltrinker, sagten einige, ein Spötter und Saufer, ein Weib = und Kindertyrann, ein Spieler und Betrüger. — Und ein Flucher und Schelter, fielen andre ein, ein Faulenzer und Verschwender, ein unruhiger und streitsüchtiger Kopf, daß man ihn wie die Pest fliehen mußte. Gott Lob! daß dieser Schandflecken der Bauersleute einmal doch unter der Erde faulet.

Sie

Sie bestättigten diese harten Urtheile mit verschiedenen Geschichten, und zogen sogar solche Thaten wieder hervor, die die Zeit mit dem Mantel der Vergessenheit schon lange zugedeckt hatte.

Unter andern erzählten sie auch — — Doch ich mag mit diesen Schw — nicht im Kothe wühlen.

Wir wollen lieber von einer andern Parthey vernehmen, wie er sein letztes Lebensjahr vollendet habe. Margareth erzählte es auf dem Wege einer Bäuerinn, die aus alter Bekanntschaft auf den Dreysigsten sehr weit hergereist war. Seine ununterbrochene Schwelgerey, sagte sie, von welcher ich ihn unerachtet meines Bittens und Flehens nicht abbringen konnte, und die vielen Schläge, die ihm das Spötteln und das Betrügen im Spielen so oft zugezogen hatten, zerstörten seine Gesundheit so sehr, daß kein Mittel mehr aufzubringen war, ihm dieselbe wieder herzustellen. Gleichwohl nahm man an ihm kein Zeichen einer herzlichen Reue über seine Sünden wahr. Ja man durfte ihm sogar kein Wort von einem Beichtvater, oder von den Sterbesakramenten sagen. Dieß that mir in der Seele

wehe; ich nahm daher meine einzige Zuflucht, die mir noch übrig war, zu dem Gebethe. Stunden lang lag ich in meiner Kammer auf den Knien, und bath den himmlischen Vater um Gnade und Barmherzigkeit für ihn. Auch mein Isidor vereinigte sein Gebeth mit dem meinigen, nachdem ich ihm die nahe Gefahr, in der seines Vaters Leben und Seelenheil schwebte, sehr nachdrucksam vorgestellt hatte. Dieß dauerte bey einem halben Jahre.

Einst saß ich neben dem Kranken, und schafte ihm wider die Fliegen Ruhe. Da drang der Gedanke: **Du leidest jetzt grausame Schmerzen, und dort ist vielleicht noch eine schrecklichere Qual für dich aufbehalten:** wie ein zweyschneidiges Schwert und so tief in mein Herz, daß ich plötzlich in lautes Schluchzen ausbrach. Was ist dir? fragte er ganz erschrocken. Ach! was wird mir seyn, sagte ich, mein Herz leidet mit dir, und ich möchte vor Mitleiden sterben: indem du itzt so viele Schmerzen leiden mußt, und in der andern Welt nichts bessers, ja noch die ewige Verdammniß zu gewarten hast, weil du deine Sünden nicht bereuen,

noch Gott um Verzeihung bitten willst ... das quält mich! — Hierauf sagte er: Dieß quält dich? sonst nichts?

Ich. Nein nicht das mindeste.

Er. Quälts dich nicht, daß ich dich so sehr beleidiget, und daß ich den Hof zu Grunde gerichtet habe?

Ich. Nein, gar nicht; denn ich habe dir schon lange alles verziehen, oder vielmehr nie eine Erbitterung wider dich in mein Herz kommen lassen. **Du warst ja doch mein Mann!**

Er. Du verziehen? mir alles verziehen? So wird mir auch Gott vergeben, nicht wahr?

Ich. Was zweifelst du? Ist nicht Gott dein Vater? Ist er nicht unendlich gütiger und barmherziger, als ich, und die besten Menschen je seyn können? Sagt nicht Jesus selbst, daß der Himmel eine grössere Freude über die Bekehrung eines einzigen Sünders habe, als über neun und neunzig Gerechte? Was that dir denn der liebe Gott zu leide, daß du ihm diese Freude nicht machen willst? Oder ist er etwa nicht mehr der liebvolle Vater, der seinen verlornen, aber

reumüthig zurückkehrenden Sohn liebreich aufnahm, ihn in seine Arme schloß, ganz neu kleidete, und freundlich bewirthete, ohne ihm den mindesten Vorwurf zu machen? O! Er ist noch der alte, gute, barmherzige Gott. Du hattest es vielleicht oft verdient, daß Er dich deinem Verderben hingäbe, und der Hölle heimfallen ließe; und er that es nicht. Er schenkt dir vielmehr Zeit, in dich zu gehen. O, verweile nicht, wirf dich in seine Vater-Arme, laß ihn nicht so lange auf dich warten!

Er. Barmherzigster Gott! wie habe ich ein so gutes Weib so arg mißhandeln können! Ja, meine liebe Margreth! du hast meine Hofnung auf Gott wieder lebendig gemacht. Laß mir itzt den Herrn Pfarrer rufen, aber mit dem Beysatze, daß er das heilige Abendmahl noch nicht mit sich bringen möchte. Ich will vorher mein Gewissen nach Möglichkeit durchsuchen und reinigen, um mich zur Empfangung der heiligen Kommunion, so gut ich kann, zu bereiten.

Ich und mein Isidor dankten dem lieben Gott unter Freudenthränen, daß Er unser

Ge-

Gebeth erhöret, und dessen Herz geändert hatte. Selbst den Dienstbothen sah man es an ihrem muntern Gange an, daß die plötzliche Sinnesänderung des Kranken ihre niedergeschlagnen Gemüther wieder aufgerichtet haben müsse. Inzwischen überdachte er seinen ganzen Lebenslauf, und da der Herr Pfarrer nach zwey Stunden kam, entdeckte er ihm mit reumüthigem Herzen alle seine Sünden. Hiemit war er noch nicht zufrieden; er bath mich und den Isidor in Gegenwart des Beichtvaters und aller Dienstboten unter vielen Thränen um Vergebung. Auch ersuchte er den Herrn Pfarrer, er möchte öffentlich in der Kirche melden, daß der Bauer von Ried alle und jede, die er auf was immer für eine Art beleidiget oder geärgert hätte, um Vergebung bäthe. Diejenigen aber, die er sonderbar beleidiget zu haben sich erinnerte, ließ er durch besondere Bothen zu sich bitten, um sich mit jedem unter vier Augen zu versöhnen. Jedermann bot ihm willig die Hand, und seine Spielgesellen erließen ihm sogar die Pflicht, jenes Geld ihnen zu erstatten, das er durch Be-

trug gewonnen hatte. Nachdem er nun glaubte, alle Pflichten eines reumüthigen Sünders erfüllet zu haben, bath er um das heilige Abendmahl, welches er auch mit inbrünstiger Andacht und zur allgemeinen Erbauung empfieng. Hierauf lebte er noch ein halbes Jahr, litt seine Schmerzen geduldig, ließ die Reue über seinen Lebenslauf nie mehr aus seinem Herzen kommen, bath mich sehr oft um Vergebung, und ermahnte mich alles mögliche anzuwenden, damit dem Isidor der Hof (das Bauerngut) nicht entrissen werden möchte. Aber auch diesen bath er oft mit weinenden Augen, daß er ja nicht in seine ehemaligen Fußstapfen treten möchte. Wie indessen sein Vertrauen auf Gottes Gnade und Erbarmung immer zunahm, so verlor sich seine Furcht vor dem Tode, und immer näher kommenden Gerichte Gottes. Jetzt kam es mit ihm zu den letzten Zügen, und indem er nochmal meine Hand ergrif, und fest in der seinen hielt, gab er seinen Geist in die Hände des Schöpfers auf.

Ein Gespräch dritter Art führte Stolz Margrethens Gevatter mit einigen Bauern,

und

und hatte dabey keinen geringern Endzweck, als den Riedhof der Wittwe und dem Waisen unter dem Deckmantel der Freundschaft und Gerechtigkeit abzudrücken. Es war dieses Bauerngut freylich ein schmackhafter Bissen, welcher den Gaumen eines reichen und nach größern Reichthum hungrigen Bauers reizen mußte. Denn dieser Riedhof liegt in einer sehr angenehmen Gegend des südlichen Deutschlandes, und hat so wohl an Weitschichtigkeit der Waldungen, als an Menge und Fruchtbarkeit der Aecker und Wiesen weit umher seines gleichen nicht. Die Gebäude stehen im Mittel der Grundstücke, und sind mit dreyhundert Einsätzen *) Aecker umgeben. Die ungeheuer großen theils zwey, theils dreymädigen Wiesen schließen das ganze Feld wie in einen Zirkel ein. Die Waldung fängt gegen Abend an, und zieht sich gegen Mitternacht in einer langen Ebene fort, wo sie allmählig zu einem Berg erwächst, und sich gegen Aufgang wieder in eine Ebene verliert, und den ganzen Hof gegen die rauhen schädlichen Winde schützt. Aus dem Berge quillt ein

*) Ein Einsatz ist ein halbes Jauchert.

ein kleiner Bach hervor, welcher mit seinem Rinnsal den Hof in der Mitte durchschneidet, den Fischweyhern frisches Wasser mitbringt, und auch die Wiesen wässert. Im übrigen ist ist dieser Hof ein freyes eigenes Gut, auf welchem weder Grundzins, noch Stift, noch Laudemien, Schaarwerke, (Frohndienste) ja nicht einmal eine Zehendpflicht, sondern nur allein eine landesherrliche Steuer jährlich zu 100 fl. 3 kr. 6 hl. haftet.

Nun diesen so guten Bissen desto gewisser zu erhaschen, schmeichelte sich der Schalk bey der Margreth ein, und stellte sich nach Gleißner-Art als ihren besten Freund. Er gewann auch wirklich all ihr Zutrauen, und wußte dabey die Gunst aller jener mit Geld und Ränken zu erschleichen, die er zu seinem Endzwecke tauglich glaubte. Er sah den sogenannten Begräbnißtrunk als die bequemste Gelegenheit an, seinem Ziele näher zu rücken: daher hielt er itzt auf dem Wege dahin mit Fink seinem Nachbarn, dann auch mit Straub, und endlich mit Thomas, und der Margreth selbst folgende Unterredung.

Stolz. Ich hoffe also, du werdest Wort halten?

Fink.

Fink. Sey ohne Sorge. Halt du nur auch das deinige. Aber noch eins? wie? wenn sie ihren Knecht heirathen wollte? Sie hat ein Aug auf ihn; den umsonst steckt sie ihm nicht einen Sechser um den andern zu.

Stolz. Daß sie ihn gerne sieht, und heirathen möchte, glaube ich selbst; aber dieß können wir Gläubiger nicht zugeben.

Fink. Wenn sich aber ein andrer, der brav Geld hat, hervor thäte?

Stolz. Wenn? ja, wenn? Weißt du in der ganzen Gegend einen einzigen, der uns Gläubiger befriedigen könnte?

Fink. Hast auch recht. Doch, itzt fällt mir noch was ein. Wie wäre es, wenn wir sie dem Straub anhängten? Zum Heirathen hat sie gewiß noch etwas Lust. Wenn wir ihr begreiflich machen, daß sie Riedbäurinn nicht mehr bleiben könne, so hoffe ich, mit diesem Köder den Fisch zu fangen.

Stolz. Dein Einfall ist nicht übel. Wird wohl aber auch der Straub anbeißen?

Fink. Zweifelst du? Der küßt dir alle zehn Finger sechsmal nach einander, wenn du ihm die Margreth, und 1000 fl. zubringst.

Sieh! er geht hinter uns. Er wird uns ja nicht verstanden haben. (Zu Straub) Haben dir die Ohren so eben nicht gesungen? Straub!

Straub. Warum?

Stolz. So hast du auch von unserm Gespräche nichts gehört?

Straub. Ich? von eurem Gespräche? Ihr habt mich gewiß wacker durch die Hechel gezogen; das ist so eure Sache, und das Schicksal armer Wittwer.

Fink. Nicht so, lieber Nachbar! Wir möchten dich gerne glücklich machen. Höre! Da sagten wir eben, die Margreth taugte für dich.

Straub. Ich wäre ihr auch nicht Feind; noch weniger ihrem Hofe. Allein baares Geld habe ich nicht, aus meiner Hütte lösete ich nicht viel, und mit wenigen ist ihr nicht geholfen. — Also aus dieser Pastete wird nichts.

Fink. Du verstehst uns nicht. Es ist jemand da, der ihr den Hof abkaufen, alle Schulden baar bezahlen, und ihr doch noch 1000 fl. hinaus geben wollte.

Straub.

Straub. Der bist du, Stolz. Und ich soll glauben, daß Margreth sich von ihrem Hofe lassen? Soll glauben, daß sie in meine Hütte herein heirathen? Soll glauben, daß sie sich von Pflaumen aufs Strohe legen werde? Wo denket ihr hin? Und glaubet ihr, daß sie sich mit 1000 fl. begnügen würde?

Fink. Du verstehst uns noch nicht. Es ist nur die Frage, ob du sie mit ihren 1000 fl. heirathen wolltest: das übrige laß du uns ausmachen.

Straub. Ob ich sie heurathen wollte, wenn sie 1000 fl. hat? wie mögt ihr fragen? Hat sie aber auch Lust dazu?

Fink. Wir wollen ihr schon Lust machen. Halt du nur zu uns. Du weißt, daß sich dieser ehrliche Mann da (er weiset auf den Stolz) nichts umsonst thun läßt.

Stolz. Mitten in der Nacht darfst du kommen, wenn du was braucheſt.

Fink. Er leihet dir auch ein Paar hundert Gulden, damit du was aufzuweisen hast, wenn sie kömmt, dein Haus in Augenschein zu nehmen. Aber, du mußt ihr das Hauswesen

wesen auf ihrem Hofe recht schwer machen, wenn sie denselben allenfalls ihrem Isidor aufsparen wollte.

Straub. Da sollte nichts fehlen; sie hält ohne das viel auf mich. Aber ich fürchte wir fangen alle eine lange, lange — Nase.

Stolz Eine Nase? Wie so?

Straub. Die Wierxinn hat gewiß noch viel Vermögen im Hinterhalte; wo müßte sonst das Geld ihres Vaters hingekommen seyn? Itzt wird sie mit demselben hervorrücken, und ihre Schulden bezahlen.

Fink. Possen! Possen! den Kopf da schlag mir ab, wenn sie noch ein Vermögen im Hinterhalte hat. Jakob hätte es ihr längst abgeschmeichelt, oder gewiß durch Schläge abgepresset. Er wußte ja den Reichthum ihres Vaters, und das Geschwätz der Leute. Margreth selbst hätte es nicht wohl verschweigen können, falls er ihr heimlich etwas zugesteckt hätte. Gewiß würde sie so viele Aecker und Wiesen nicht um so ein Spottgeld haben verkaufen lassen; wenigstens hätte sie seit einem Jahre, da sie den kranken Mann nicht mehr zu fürchten hatte,

von

von ihrem Hinterhalt Gebrauch gemacht. So aber steckte sie immer über Hals und Kof in der Noth. Ich glaube vielmehr, daß ihr Vater sein Geld theils den Kirchen geschenkt, theils den Geistlichen zu heiligen Messen gegeben habe. Er steckte ja ohnehin immer bey ihnen.

Str. Möglich ist dieses wohl; aber er würde auf solche Weise zur Margreth, wenn sie ihn um Hülfe bath, nicht so oft gesagt haben: **Es wird dir allezeit wohl thun, wenn du nach meinem Tode was bekömmst.**

Fink. So würde er ihr doch gesagt haben, wo er sein Geld hingelegt, und wo sie es nach seinem Tode suchen könne.

Str. Gesagt haben! Sage du was, wenn du des gähen Todes stirbst?

Fink. Du bist ein Grübler. Entweder müßte Geld, oder doch ein Schein von der Hand desjenigen vorhanden gewesen seyn, dem er es zu verwahren gab. Aber man fand nach seinem Tode nichts. Kurz: ihres Vaters Geld ist hin, als wenns der Böse geholet hätte; Gott behüte und segne uns davor!

Str. Ich wünsche es; dann kann euch und mir geholfen werden. Doch es ist noch was anders, das mir Sorgen macht. Thomas, Margrethens Schwager, wird sich dem Verkauf des Hofes entgegensetzen.

Stolz. Sorge dich nicht; diesen Lumpen habe ich schon ganz wohlfeil gekauft, (doch, unter uns geredet.)

Itzt kam alles in dem Riedhofe an, wo der Meßner acht Tische mit Bier und Brod beschweret, und auf jeden derselben ein geweyhtes brinnendes Wachsstöckl zu Trost des verstorbenen Jakobs, und zur Bequemlichkeit der Tabakschmaucher gestellet hatte. Man setzte sich zusammen, und als das letzte Fäßchen bereits angezapft war, machte der Meßner seinen Dankspruch, und beschloß denselben mit etlichen Vater unsers, und Ave Marias; worauf alles auseinander gieng. Nur Stolz, Fink, Straub und Thomas blieben noch sitzen, leerten das Fäßchen vollends aus, und suchten bey der Margreth ihre Absichten zu erreichen.

Zwey=

Zweytes Kapitel.

Der Nachtisch, oder: der Knote zieht sich enger zusammen, merk dirs Leser!

Stolz, dem am meisten daran gelegen war, fieng an, und sagte: Gevatterinn! was nützt dein Weinen? Den Stein, den man nicht heben kann, muß man liegen lassen. Es ist nun, wie es ist. Ich bringe dir's; — komm doch und trink.

Marg. Laß es dir nur schmecken Gevatter! mich durstet nicht.

Fink. Sey doch wohlauf, und danke Gott, daß er einmal eine Aenderung gemacht hat. Du hattest ja ohnehin nichts Gutes bey ihm.

Marg. Ach! wenn er nur noch etliche Jährlein gelebet hätte.

Fink. Damit du noch mehr Schläge, und vom Hofe gar nichts mehr bekommen hättest.

Marg. O! er hätte sich gewiß auch hierinn, wie in allen, gebessert. Er hat seine

Fehler in der Krankheit alle erkannt, und bitterlich beweinet. **Seine Seele ruhe im Frieden!**

Fink. Eine Katze läßt auch nach überstandener Krankheit das Mausen nicht. Doch gesetzt, dein Jakob wäre unter tausenden einer gewesen, den eine schwere Krankheit wirklich gebessert hätte, folgt hieraus, daß du dich nun, da er dahin ist, so abhärmen, vor Gram krank werden, und auch sterben müßest, wie dein Jakob? Siehst du nicht, daß du, wegen deines eigenen Lebens, den Tod deines Mannes vergessen mußt?

Marg. Vergessen? wie könnte ich ihn vergessen, da er mir so ein liebes Andenken hinterlassen hat? — Bey diesem Worte drückte sie den neben ihr stehenden Isidor an ihr Herz.

Stolz. Desto ärger. Reden wir was anders. Margreth! wie hast du es jetzt vor dir? Was gedenkest du mit dem Hofe zu machen.

Marg. Ich verlasse mich auf dich Gevatter! du wirst mir am besten rathen.

Stolz. Hier ist guter Rath theuer. Der Hof ist tief hinunter gekommen, und mit vielen Schulden beladen; du bist immer kränklich; dein Isidor zu jung, und viel zu todt einen so grossen Hof wieder in die Höhe zu bringen; die Dienstbothen sind böse, faul, und untreu, besonders wenn sie wissen, daß man ihnen nicht immer nachsehen kann. Giebt es ein Miß = oder Schauerjahr, geht ein und anderes Stück Vieh darauf; bist du eine Zeit lang krank; brennt dir Haus oder Stadel, oder beydes weg, so kannst du dir gar nicht mehr helfen. Du kommst immer tiefer in die Schulden, und endlich gar auf die Gant. Lieber verkaufe den Hof geschwind, und trag dir einen hinlänglichen Unterhalt aus. Das wenige aber, so dir noch heraus kommt, laß auf dem Hof liegen, bis dein Isidor erwächst, und eine anständige Heirath machen kann. Auf solche Weise hast du in deinen alten Tagen eine Ruhe, kannst in die Kirche gehen, deiner Seele abwarten, zugleich auch an deinem Isidor doch noch eine rechte Freude erleben. Wolltest du aber doch etwas zu wirthschaften haben, so riethe ich

 dir,

dir, daß du in ein geringers Hauswesen hin-einheirathen solltest; und da wäre der Straub für dich wie gewünschet. Er hat kein Kind; dein Isidor bekäme demnach seinen Hof; den Austrag hättest du auch zu genießen, und so wärest du eine gemachte Frau. — — — Was weinest schon wieder? Kann man dir was bessers rathen?

Str. Nun Margreth! wie ist dir um das Herz? Bey mir bist du gut gehalten; man kann mir gewiß nicht nachsagen, daß ich mein Weib übel gehalten, und meinen Hof will ich für deinen Isidor bey Gericht auch einschreiben lassen; ich habe ohnehin allzeit viel auf ihn gehalten.

Thomas. Schwägerinn! schlag ein; besser kannst du es nicht treffen.

Str. Es haben sich mir schon sieben antragen lassen, reiche und junge; aber du gehest allen vor. Weine doch nicht immer!

Thom. Ich weiß wohl, wie man sie kann lachen machen. Rathet ihr nur, daß sie ihren Oberknecht heirathen sollte. Was gilts? sie hört zu weinen auf. Ja ja! sieh mich nur an; warum steckest du ihm denn

einen

einen Sechser um den andern in die Hand? He? Warum hast du diesem Kerl besser aufgewartet, als deinem kranken Ehemanne? Warum habt ihr immer so viel miteinander zu schwatzen? He?

Marg. Schwager! mit diesen harten Vorwürfen verschone mich. Mein Herz bedarf des Trostes, und keiner neuen Wunde. Auch war es nicht Liebe, oder Heirathssucht, sondern Sorge für die Haus- und Feldarbeit, warum ich ihm oft ein Trinkgeld, und einige Kleider von meinem Jakob gegeben habe. Was ich mit ihm gesprochen, war alles weiter nichts, als Nothwendigkeit.

Thom. Ja Nothwendigkeit! Die Verliebten haben immer nothwendig mit einander zu sprechen. Ich weiß schon, daß du meinen Bruder hast verderben lassen — aus lauter Nothwendigkeit, um mit deinem Kerl immer zu schwatzen, nnd auszumachen, wie ihr nach seinem Tode hausen, und eure Sachen einrichten wollet. O! es ist nichts so klein gesponnen; es kömmt endlich doch an die Sonne.

Str. Gemach Thomas! sonst sage ich dir was anders, oder wenn du ihr nochmal so kömmst, so kehre ich die Messerspitze um, und steche in deine Brust hinein. Niemand sucht seinen Nächsten hinter dem Ofen, außer er ist selbst dahinten gesteckt; verstehst du mich? Und wenn der Knecht dein loses Maul erfährt, so prügelt er dich zum wohlverdienten Lohne recht wacker ab.

Thom. Und es nützt nichts. Den Knecht lasse ich ihr nicht. Ich habe auch darein zu reden, und muß für meinen jungen Vetter sorgen.

Marg. Ich habe ja noch nicht gesagt, daß ich meinen Knecht heirathen wolle; mein Herz denkt auch nicht einmal daran. Ich bin noch wie am Grabe meines Jakobs: wie plagt ihr mich mit Heirathsgedanken. —

Fink. Recht so Margreth! daß du den Knecht nicht heirathen magst; mit dem Straub fährst du besser. Der Knecht, wenn er den Hof einmal hätte, würde nur in seinen Sack hausen, und dich gar nichts mehr gelten lassen, und da könnte es für dich und den Isidor zu seiner Zeit sehr gefährlich

werden. Aber bey dem Straub bist du Herr, kannst für dein Kind hausen und sparen wie du willst. Nicht wahr? Straub!

Str. Alles Geld darfst du in deinem Kasten hinterlegen; ich verlange nichts davon, als daß ich an Sonn- und Feyertagen ein paar Maß Bier trinken darf. Mit dem übrigen kannst du nach Belieben schalten und walten.

Marg. Ich verachte dich nicht Straub! aber ich kann, wie gesagt, gar nicht an's Heirathen denken, und möchte als Mutter den Hof gerne meinem Isidor aufbewahren. Wäre es denn gar nicht thunlich? Gevatter!

Stolz. Schwerlich; denn bedenke nur selbst, was ich dir schon gesagt habe. Zu dem wenn man dir ein, oder zwey, oder alle Kapitalien aufkündet, was fängst du alsdann an? Wo nimmst du Geld her? Und dieser Fall kann dir begegnen. Denn (nimm mir dieses Wort nicht für ungut), auf ein Weiberregiment hält man in aller Welt nicht viel.

Fink. Und ich habe schon davon murmeln gehört. Man paßt nur in der Stille

dar-

darauf, wozu du dich enschließen werdest. Margreth! Margreth! du erbarmest mich; sey behutsam! ich warne dich als dein guter Freund, und meyne es gewiß ehrlich mit dir, und deinem Isidor. Nimm den Rath deines Gevatters an, und gieb den Hof weg; dann steht es bey dir, ob du von deinem Witthume leben, oder den Straub heirathen willst. Doch das letzte ist dir und deinem Isidor nützlicher: denn eine Wittwe ist wie ein Schaaf ohne Hirten.

Marg. Und ein Weib manchmal wie ein Lamm unter den Wolfszähnen. Verheirathet bin ich mir lange genug gewesen: hiezu habe ich keine Lust mehr.

Fink. Wir wollen dich auch nicht zwingen. Allein bedenke, wie hart es den Wittwen gehe. Wenn ein Stein vom Himmel fällt, fällt er gewiß auf sie; und der Straub ist ja, wie die ganze Nachbarschaft weiß, kein Wolf. Er war für sein seliges Weib ein guter Hirt; er wird es auch für dich seyn.

Marg. Ich habe es schon gesagt, und sage es nochmal, daß ich zwar den Straub nicht verachte, daß ich aber auch an das

Hei-

Heirathen nicht einmal mehr denken mag. Zudem fallen die Steine vom Himmel nicht allzeit auf die Wittwen, sondern auch auf andre Leute; ja oft auch auf Weiber.

Stolz. Nun so lebe vom Witthume; da kannst du nach **Gutleben** ziehen, täglich zwey oder drey heilige Messen hören, hast Gelegenheit auch Nachmittag zum Rosenkranz und zur Littaney zu gehen, auch wochentlich zu beichten und zu kommuniciren. Dein Isidor kann ohnehin weder lesen noch schreiben, da hat er nun die schönste Gelegenheit in die Schule zu gehen.

Marg. Dieß gefiel mir freylich wohl, aber vom Hofe lasse ich mich nicht gerne. Mein seliger Jakob hat mich noch auf dem Todbette gebethen, daß ich alles mögliche thun solle, um ihn dem Isidor zu erhalten. Und das Wort, das er im Angesicht des Todes aussprach, hat sich so tief in meinem Herzen eingegraben, daß ich es nicht wie mit einem Schwamme weg wischen kann.

Fink. Es wäre wohl gut, wenn man den Hof dem Isidor aufsparen könnte: das ist aber ein für allemal keine Möglichkeit;

Be-

Bedenke nur deine Schulden, deine mißlichen Gesundheitsumstände, die Bosheit und Untreue der Dienstboten, die Baufälligkeiten deiner Gebäude. Am Anfange muß man das Ende betrachten; und dieß wird die Gant, und die äußerste Armuth seyn.

Marg. Ey, so gar übel steht es mit mir doch noch nicht.

Fink. Du hast halt noch von deinem Vater was im Hinterhalte.

Marg. Reiß mir die alte Wunde nicht auf; ich habe nichts, und weiß nichts von dem Gelde meines Vaters, Gott weiß, wo es ist. Dessen ungeachtet will ich mich doch mit Gotteshülfe durchschlagen. Ich hatte meinen Mann ein ganzes Jahr krank, wandte viel auf Doktor, Baader und Apotheker, gleichwohl habe ich keine neue Schuld gemacht, und doch vieles an den Dächern ausbessern lassen. Ihr irret euch, wenn ihr meinen Hof mit den eurigen vergleichet. Was ich anbaue, gehört mein, aber ihr arbeitet meistens für die Gerichts- und Zehendherren. Wie oft müsset ihr schar-

werken,

werken, und eure Feldfrüchten zu euerm grossen Schaden liegen lassen; indessen ich Zeit, Witterung und Zugvieh nach Belieben brauchen kann. Mein Isidor ist auch so todt nicht, wie ihr glaubet, und wird mir bald einen Knecht ersparen; es muß also meine Sache immer besser werden. Nebst allem dem vertraue ich auf Gott; er hat mir noch allzeit geholfen — wird auch künftig mein Helfer seyn: und dabey bleibt's.

Stolz. Du nimmst dir die Sache ganz leicht für. Wie aber, wenn die Gläubiger ihre Kapitalien fordern? wenn ein Mißwachs, ein Hagelschlag, eine Feuersbrunst, eine Viehseuche, oder ein anders Unglück einen gewaltigen Strich durch deine Rechnung machen sollte? wartet dann auf dich was anders als der Bettelstab, und die ganze Schmach der Armuth?

Marg. So verkaufet nur geschwinde eure Höfe; denn diese Unglücksfälle können euch allen auch zustossen. Ich aber vertraue auf Gottes Fürsehung, welche solchen Jammer nur selten über die Menschen kommen

läßt.

läßt, und ihn durch darauffolgende Segensjahre wieder zu vergüten weiß. Zu dem ist mein Hof noch lange nicht überschuldet.

Fink. Nicht? wie hoch schätzest du ihn?

Marg. Um 30000 fl. ist er mir nicht feil.

Fink. Du spannest den Bogen hoch. Ich wette, daß er nach vier Jahren nicht mehr 8000 fl. werth seyn wird. Margreth! Margreth! du gehest dir selbst zimlich im Lichte um. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Meinetwegen kannst du thun was du willst. Aber — — —

Stolz. Nun so will ich auch noch ein Wort reden. Ich gebe dir 1500 und den Austrag noch dazu.

Thom. Schlag ein Schwägerinn!

Marg. Ich behalte den Hof meinem Isidor auf.

Fink. Sey nicht so eigensinnig, und stoß doch dein Glück nicht mit Füßen von dir.

Marg. Ich hätte geglaubt, ihr würdet mir den Verkauf des Hofes vielmehr mißrathen; sonderbar hoffte ich von dir, Gevatter! immer Unterstützung und Hülfe.

Stolz. Nun rathe ich dir dann nicht zu deinem Nutzen? Helfe ich dir nicht, wenn ich dir 1000 Thaler sammt einem guten Austrag gebe?

Fink. Haltet — ich will euch einen Vorschlag machen, wodurch eines jeden Willen erfüllt werden kann. Du Margreth! giebst deinen Hof dem Stolz zu kaufen. Und du Stolz giebst denselben nach einigen Jahren deiner Liesel, und dem Isidor über. Auf solche Weise ist jedem geholfen.

Stolz. Bleibt dabey. Wenn Isidor ein braver munterer Kerl, und tauglich wird den Hof zu regieren, so soll er meine Liesel samt dem Hof bekommen.

Thom. Aber itzt hoffe ich, wirst du einschlagen?

Fink. Topp!

Marg. Der Vogel in der Hand ist mir lieber als der Vogel auf dem Zaune. Machet

chet euch keine Mühe! ich gebe meinen Hof nicht weg — dabey bleibts.

Stolz. So gieb mir meine 2000 fl.

Marg. Du bekommst sie gewiß; aber gleich auf der Stelle kann ich freylich nicht zahlen.

Stolz. Ich kündige dir aber auf der Stelle meine 2000 fl. auf. Fink! Straub! Thomas! ihr seyd meine Zeugen. Auf dem Herbst mein Geld, oder ich gehe zu Gericht.

Marg. Um Gottes Willen, Gevatter! du warest immer so gut mit mir, und itzt —

Stolz. Auf dem Herbst meine 2000 fl. der Vogel in der Hand ist mir lieber als der auf dem Zaune.

Marg. Ach! Gevatter! es ist ja keine Möglichkeit in so kurzer Zeit so viel Geld zusammen zu bringen. Der Hof bleibt dir ja verschrieben; dieser Vogel kann dir nicht entfliegen.

Stolz. Auf dem Herbst mein Geld; Gott hat dir allzeit geholfen; er wird noch dein Helfer seyn.

Hiemit stand er auf, nahm ein Weihwasser, machte über sich das Kreuz, und

gieng

gieng im Grimme fort. Die übrigen folgten ihm nach, und ermahnten die Margreth, daß sie sich eines bessern bedenken, und den Stolz besänftigen sollte. Margreth schwieg, schlich sich in ihre Kammer, schloß die Thüre hinter sich zu, und sprach aus dem Herzen zu ihrem einzigen Freunde.

Drittes Kapitel.

Eine geheime Unterredung.

Du lieber Gott (denn dieser war ihr Freund, vor dem sie ihr Herz reden ließ, der einzige, mit dem sie sich itzt unterreden konnte) wie schwer liegt's mir an der Seele. Zwey und zwanzig Jahre habe ich mit meinem Manne gelebet; du weißt meine Trübsalen alle, welche ich in dieser Zeit erlitten habe. Das Geld meines Vaters ist verloren, der Hof schlecht bestellt; und auch dieen will man mir abdrücken. Ich habe mich auf dich, o mein Gott, auf dich allein verlassen, und gesagt, daß du mir allezeit geholfen, und noch mein Helfer seyn werdest; und mein Gevatter hat über dieses mein Ver-

trauen

trauen auf dich nur gespottet. Vergieb ihm seinen Frevel, aber zeige an mir und meinem Kinde, daß du der allmächtige und gütige Vater der Wittwen und Waisen bist. Ach! wie würde es uns ergehen, wenn auch du uns verlassen könntest! Aber das kannst du nicht. Du bist ein guter, und gnadenvoller Gott; du thust auf, wenn man bey dir anklopft. Du hilfst, wenn man zu dir um Hülfe schreyt. Du hast uns durch deinen Sohn Jesus sagen lassen, daß du uns alles geben wollest, um was wir dich immer in seinem Namen bitten werden. Sieh! ich bitte dich itzt im Namen Jesu deines innigst geliebten Sohnes, verlasse mich und meinen Isidor nicht. Erweiche das Herz meines Gevatters, oder hilf auf eine andre Weise, wie's dir gefällig ist. O Gott! o gütiger Vater! laß nicht zu, daß diesem unschuldigen Waisen sein rechtmäßiges Erbtheil entrissen werde! Ich will ihn unter deinem segenreichen Beystande so gut erziehen, daß du eine Freude daran haben wirst. Auch will ich deine Gebothe halten, und sonderbar den Armen

Gutes thun; erhalte mir nur den Hof, und segne mein Hauswesen. Ach, Vater der Wittwen und Waisen! Erbarme dich unser! ja du erbarmest dich unser. Du hast es versprochen; ich nehme dich bey deinem Worte. Ich als ein geringes Weib halte mein Wort; um wie viel mehr du, der du in Erfüllung deiner Verheißungen die Treue selbst bist. Ja, ja, du hältst dein Versprechen, und lassest meinem Isidor den Hof, wenn es uns anders zu unserm Seelenheile gedeiht, daß er ihn habe. Sollte es uns aber schädlich seyn dieses Gut zu besitzen, solltest du, Allwissender! vorhersehen, daß wir es zu deiner Unehre mißbrauchen würden, o! so bitte ich um nichts anders als um den Verlust des Hofes, und um Kraft diesen bittern Kelch so willig austrinken zu können, wie Jesus den seinigen ausgetrunken hat.

Itzt klopfte Isidor an der Kammerthüre. Sie stand auf, und ließ ihn zu sich hinein. Sogleich fragte er, ob der Hof verloren sey; und als er hörte, daß noch Hofnung wäre denselben zu erhalten, so bath er, daß sie nur nicht heirathen möchte: er möge keinen Stiefvater, sagte er,

denn weil der rechte Vater vor der Krankheit so schlimm gewesen wäre, und ihnen beyden so viele Schläge gegeben hätte, so würden sie von einem Stiefvater noch mehr zu fürchten haben. Margreth, welche durch ihr Gebeth ganz voll von Kraft, Trost und Hofnung geworden war, tröstete ihn, und sagte: er sollte nur eifrig bethen, fromm und gehorsam seyn; der liebe Gott werde dann alles recht machen. Hierauf rief sie alle ihre Dienstboten zusammen, entdeckte ihnen die Gefahr, durch den Stolz den Hof zu verlieren, und sagte: Meine lieben Leute! ich bin mit euch allen gar wohl zufrieden, und erkenne eure Treue, euern unermüdeten Fleiß. Ich bitte euch alle, fahret so fort mit eurer Treue, und euerm Fleiße. Nach Gott könnt ihr meine, und meines Isidors beste Helfer seyn. Erbarmet euch über dieses Waislein, und rettet ihm sein väterliches Erbgut. Komme ich, wie ich hoffen darf, auf ein grünes Zweig, so will ich euch alles vergelten. Inzwischen begnüget euch mit diesen Kleidungsstücken; womit sie den Knechten alle Kleidungsstücke ihres Jakobs, den Mägden aber einige von

den ihrigen schenkte. Die Dienstboten, welche den Isidor ohnehin lieb hatten, erzörnten sich sehr über den Stolz, brachen im ersten Eifer in Scheltworte aus, und versprachen alles mögliche; wie sie denn ihr Wort auch treulich hielten, welches wir in der Folge sehen werden.

Viertes Kapitel.

Isidors Erziehung, ein Spiegel für Mütter.

Der Jäner gieng itzt zu Ende, und Isidor in das eilfte Jahr. In Hinsicht auf sein Alter war er ziemlich groß, seine Beine und Gesichtsfarbe zeigten einen kraftvollen, gesunden Körper an. Von Natur war er so munter, als irgend ein Knabe seyn kann, und hatte sonst einen lebhaften Gang; aber die vielen Schläge, die er und die Mutter von dem Vater immer bekamen, und die übrigen Eindrücke, die zuerst der verstockte Sinn, dann die Umkehr und Reue, am Ende der Tod des Vaters auf das Herz des Sohnes wachen mußten, schafften seine Munterkeit in eine sanfte Melankolie um;

welche jedoch nicht immer die Oberhand behaupten konnte, und itzt sich gänzlich würde verloren haben, wenn nicht die Besorgniß, den Hof zu verlieren, eingetreten wäre. Zur guten Bildung seines Herzens, welches weich, und zu allem Guten lenksam war, trugen die Beyspiele der Margreth, und ihre Unterweisung, wozu sie die häuslichen Umstände trefflich benutzte, unter den Segnungen des Himmels das meiste bey. Sie wandte alles an, um ihn vom Müssiggange und der Gesellschaft böser Kinder abzuhalten. Kein Dienstbot durfte sich unterstehen in seiner Gegenwart etwas ungeziemendes zu reden, noch viel weniger unrechtes zu thun. Sie wußte sogar durch das ärgerliche Betragen des Vaters ihr Kind zu erbauen; denn wenn derselbe ganz betrunken nach Hause kam, sich erbrechen mußte, und in Reden, Handlungen und Gebehrden mehr einem Viehe, als Menschen glich, ergriff sie diesen traurigen Anlaß, in dem Knaben den Abscheu gegen das unmäßige Trinken zu wecken, und zu gründen. Siehst du, mein Isidor! sagte sie, was es für eine schändliche Sache um die Unmäßigkeit im Trinken ist. Wenn ich

wüß-

wüßte, daß du deinem Vater in dieser abscheulichen Sünde nachfolgen solltest, so würde ich mich schon itzt zu Tode betrüben. — Kam er mit einem blutigen Kopfe nach Hause, so sagte sie: Der Vater hat gewiß sein beißendes Spötteln wieder so theuer bezahlen müssen; so geht es, mein Kind! wenn man die Zunge nicht im Zaume hält, seine Nachbarn mit Wort und That beleidiget, ihnen etwas anders thut, als was man wünschte, daß sie uns thäten. Nicht wahr, Isidor? du schlägst mich nicht, wenn du einmal größer wirst, noch jemand andern? Aber sieh! wenn du nicht gehorsam, nicht geduldig seyn, wenn du dich vom Rausche nicht enthalten wolltest, wenn du dir itzt nicht angewöhnest, harte Reden nnd anders Unrecht aus Liebe zu Gott und Jesu geduldig zu übertragen, den Zorn zu unterdrücken, und den schlimmen Leuten aus dem Wege zu gehen, so wirst du einst auch auf die Leute schlagen, und endlich sogar auf deine Mutter. — Als der Vater erkrankte, die grausamsten Schmerzen litt, und keine Hoffnung wieder aufzukommen hatte, gleichwohl aber kein Zeichen einer

Busse merken ließ, so flößte sie dem aufmerksamen Sohne eine kindliche Furcht vor der strafenden Gerechtigkeit Gottes ein, und ermahnte ihn, daß er durch anhaltendes Gebeth dem Vater die Gnade der Bekehrung erbitten möchte. Es griff freylich der Mutter doppelt ins Herz, daß sie die Fehler des Vaters nennen mußte, um den Sohn davor zu warnen, Aber, da der Sohn so oft Augenzeuge von den Sünden des Vaters seyn mußte, so konnte die Mutter dem Eindrucke des Lasters nicht anders wehren, als daß sie den Sohn warnte, seinem Vater ja nicht nachzufolgen. Da der Kranke durch die Thränen und Gebethe seines Weibes und Sohnes nach und nach erweichet ward, seine Sünden so oft und so bitterlich beweinte, seine Margreth so nachdrücklich, so wiederholtermalen um Vergebung bath, und endlich zur Strafe seines unmäßigen Lebens frühzeitig sterben, und den Hof theils verschuldet, theils öde hinterlassen mußte, so suchte sie ihren mitleidenden Sohn in dem Vertrauen auf Gottes Güte, und in dem schon gefaßten Abscheu vor dem Schwelgen und liederlichen Leben, aber auch in

Lie-

Liebe, Mitleiden und Achtung gegen seinen reumüthigen Vater zu befestigen. Dieses lehrreiche Betragen seiner Mutter wirkte mächtig auf das ohnehin zarte, und alles guten empfängliche Herz des Isidors. Die Liebe zu ihr nahm seine ganze Seele ein; bey jeder Gelegenheit fieng er von ihr zu reden an, und hielt es für sein größtes Vergnügen, ihr eine Freude nach der andern zu verschaffen, und ihrem Willen entweder zuvor zu kommen, oder wenigst die Erklärung desselben sogleich, und auf das pünktlichste zu befolgen, so wie er nichts mehr fürchtete, als sie zu betrüben, oder auf was immer für eine Art ihre Liebe zu verlieren. Er nahm alles Uebel, das ihr begegnete, nicht anders auf, als wenn es ihm selbst begegnet wäre; daher, wenn er so oft sehen mußte, wie sie ohne alle ihre Schuld, und ohne den geringsten Fehltritt gemacht zu haben, vom Vater so viele Schläge bekam, wie sie ihm alles willig that, was sie ihm nur in den Augen ansah, und doch von ihm verachtet, und zurück gestossen ward, so weinte er im Verborgenen Stunden lange, und flehte zu Gott, daß er seinem Vater das

Herz

Herz ändern, und seiner Mutter bessere Tage schicken möchte.

Der vornehmste, und einfältigste Kunstgriff aber, wodurch Margreth aus ihrem Isidor machen konnte, was sie nur wollte, und den viele sonst fromme Aeltern nicht genug kennen, oder nicht recht zu brauchen wissen, bestand darinn: erstens versäumte sie keinen Anlaß, ihn von zärtester Jugend auf an einen willigen und pünktlichen Gehorsam zu gewöhnen. Um dieß zu bewirken nahm sie ihre Zuflucht weder zu unmäßigen Lobsprüchen und Schankungen, noch zu immerwährenden Schlägen, noch zu beständigem Schreien, Lärmen und Poltern, sondern zu einem Rüthlein, das sie überaus mässig, und gar selten gebrauchte; und sobald die Vernunft sich zu äußern anfieng, zu dem Unterrichte, mit dem sie das Vormachen des Guten sehr schön zu verbinden wußte. Je mehr Isidor an Jahren und Verstande zunahm, desto weniger wurde die Ruthe gebraucht, und desto fleißiger der Unterricht fortgesetzt. Sie erklärte ihm nämlich, daß der Gehorsam die Zierde der Jugend sey; sagte ihm in einzelnen Fällen wohl auch,

wa-

warum er dieß thun und jenes unterlassen müsse, wie er sich selbst durch Ungehorsam böse und elend machen würde. Wollte er nicht gleich auf der Stelle gehorsamen, sondern vorher die Ursache wissen, so wußte zwar die kluge Mutter hie und da die Ursache des Befehls klar anzugeben; manchmal aber drang sie auf schnellen Gehorsam, ohne ihm zu sagen, warum sie dieses gebiethe. Auf diesem letztern bestand sie dann mit allem Ernste, besonders wenn sie einen Widerwillen gegen das Befohlene oder gar eine Widersetzlichkeit an dem Knaben bemerket hatte. Aber dann holte sie ihm die verschwiegene Ursache zu einer andern Zeit nach, und erklärte ihm dabey, daß er der Mutter in allen ihren Ermahnungen eine vernünftige Ursache, so wie eine liebvolle Absicht zutrauen müsse, und daß der willige Gehorsam gegen die Obern auch da, wo die Ursachen ihrer Gebothe nicht so helle da liegen, zu seiner künftigen Glückseligkeit unumgänglich nöthig sey.

Zweytens suchte die Mutter die **Ehrerbiethigkeit und Liebe**, welche den Kindern gegen ihre Aeltern natürlich ist, auch zu ver-

dienen. Der Mensch ehrt und liebt nichts, als was er für Ehr- und Liebenswürdig hält; daher muß die Liebe und Achtung der Kinder gegen ihre Aeltern in dem Maaße abnehmen, in welchem sie die Fehler ihrer Aeltern erkennen, und den gähen Zorn derselben wohl gar an ihren zarten Körpern bey Schlägen und wilder Behandlung empfinden. Nach und nach schwindet alle Achtung und Liebe aus den Herzen der Kinder, und macht dem Haß und der Verachtung Platz. Je ehr- und liebenswürdiger hingegen sich die Aeltern gegen ihre Kinder erweisen, desto mehr Ehrerbietung und Liebe erhalten sie von denselben. Dieß wußte Margreth; daher vermehrte sie ihre Aufmerksamkeit auf ihr eigenes Leben, legte alle ihre Worte, Gebehrden und Handlungen gewissenhaft auf die Wage, und vermied alles, woran sich ihr Kind stossen könnte, und that alles, was in ihm Ehrerbiethung und Liebe zu erwecken fähig war. So begieng sie niemals eine Lüge, auch nicht einmal im Scherze; sie konnte demnach auch niemals auf einer ertappt werden. Sie drohte keine Strafe, und versprach keine Belohnung, wenn sie die

Drohung oder Verheißung entweder nicht erfüllen wollte, oder nicht konnte, oder nicht durfte. Sie strafte nicht alle Fehler, besonders wenn der Fehlende über sein Versehen selbst bekümmert und reumüthig war. Doch wenn die nämliche Person ihren alten Fehler wiederholte, oder andere begieng, hielt sie derselben alle von mehrern Wochen her begangene Fehltritte auf einmal vor, um die Fehlende zur Erkenntniß ihrer selbst zubringen; doch zankte und polterte sie nie, noch weniger ließ sie unanständige Worte, beißende Reden, oder thörichte Verwünschungen hören, wodurch die Gemüther der Fehlenden nicht gebessert, sondern nur erbittert und verschlimmert werden. Ihre Verweise waren nachdrücklich, ernsthaft, und kurz. Sie war freundlich gegen jedermann, aber sie schäckerte nie, und ob sie gleich zu Zeiten mit den Dienstboten spielte, machte sie doch niemals ein solches Spiel mit, wo der verspielende Theil geschlagen, oder lächerlich gemacht wird. Sie verhehlte es zwar nicht, daß sie durch die Dienstboten ihren Nutzen suche, aber sie überzeugte dieselben auch, daß sie durch Fleiß und Treue,

durch

durch eine gute Aufführung, und christlichen Lebenswandel den Grund zu ihrem eignen Glücke legten; indem sie auf solche Weise das Hausen und Sparen für sich selbst lernten, in der Welt leichter fort kämen, und so wohl von Gott allen Segen, als auch von ihr eine Hülfe zu hoffen hätten. Und euer Heil, sagte sie oft zu den Hausgenossen, ist mir so lieb wie mein eigner Vortheil, wie mein eignes Heil. Da nun Isidor an seiner Mutter nichts als Liebe und Ernst, nichts als Gutes sah, und hörte, so konnte es auch nicht anders seyn; es mußte seine Liebe und Ehrerbiethung gegen die Mutter freywillige und durch ihr Betragen **geweckte Herzensgüte** werden.

Fünftes Kapitel.

Margreth hält fleißig Kinderlehre in ihrem Hause.

Itzt war es der Mutter eine leichte Mühe in ihrem Sohne auch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, ein herzliches Vertrauen auf Gottes Allmacht, Güte und Fürsehung, einen willigen Gehorsam gegen seine Gesetze,

Ord=

Ordnungen und Fügungen, eine kindliche Hochachtung und Liebe gegen ihn, eine eben so kindliche Furcht vor seiner Gerechtigkeit, und eine anhaltende Dankbarkeit für seine Wohlthaten zu erwecken. Gleichwie sie vorhin das Betragen Gottes gegen uns Menschen zum Muster ihres Betragens gegen Isidor gemacht hatte, so war sie itzt unermüdet, ihm zu **erklären**, wie Gott uns Menschen weit mehr liebe, als ein Vater oder eine Mutter ihr Kind lieben kann; wie alles Gute, was wir sind, sehen und haben, von ihm herkomme; wie er jene strafe, die seine Gebothe nicht halten, und die ihm gehorsamen, belohne; wie er oft etwas widriges zulasse, aber alles zu unserm Besten lenke, wenn wir ihn lieb haben, und seinen Willen thun; wie wir oft nicht begreifen, warum dieß und jenes so geschehen, und zu unserm Besten ausschlagen könne, wie aber Gott unendlich verständiger und weiser sey, als wir, und entweder hier schon aus dem Bösen etwas Nützliches für uns herausziehe, oder gewiß dort in der Ewigkeit alle Leiden mit unvergleichlich höhern Freuden vergüten werde. Sie

er=

erinnerte ihn an manche Begebenheiten, und mütterliche Befehle, wo es ihm schwer fiel zu glauben, daß so was zu seiner Freude ausschlagen könne, das aber doch geschah, weil er ihr glaubte, und ihren Willen erfüllte. Dann sagte sie, daß Gott viel weiser, fürsichtiger und verständiger sey als alle Menschen; daß er weder lügen noch angelogen, oder betrogen werden könne, daß man ihm also alles glauben, und alles Gute von ihm hoffen müsse.

So redetete sie mit ihm sehr oft von Gott, von seiner Liebe und seinen Werken. Auch sprach sie gar gerne von Jesus Christus dem Sohne Gottes unserm Herrn und Heiland, und besonders von seiner Liebe gegen uns Menschen. Alle Sonn- und Feyertage las sie ihm etwas von der Geschichte Jesu aus den vier Evangelisten vor: erklärte, so gut sie es verstand, was ihm nicht deutlich genug war, und ermahnte ihn vor allem die angehörten Lehren und Beyspiele Jesu treu zu befolgen. Dieß that er auch mit allem Ernste, und nahm daher wie an Jahren, also auch an Tugend, an Gnade bey Gott und an Liebenswürdigkeit bey den Menschen immer zu.

Sechstes Kapitel.

Gutes Kind! es fehlet dir doch noch vieles.

So gut es mit Isidor auf dieser Seite stand, so vernachläßigt schien er auf einer andern zu seyn. Er konnte noch nicht lesen, nicht schreiben, auch nicht rechnen, sondern nur buchstabiren. Er hatte noch nie gebeichtet, vielweniger jemals das Abendmahl empfangen. Er konnte die 7 heiligen Sakramente zwar aufsagen, aber er wußte nicht, was er sagte, noch viel weniger wußte er, wie man sich zur würdigen Empfangung derselben bereiten solle. Margreth konnte nicht mehr thun, als sie that, und sein Vater gestattete dem Knaben das Schulgehen nicht; denn er sagte, daß er selbst weder lesen noch schreiben, noch rechnen gelernet, und doch ein Weib bekommen hätte. In seiner Krankheit bereuete er zwar diesen Fehler; aber nun war an das Schulgehen nicht mehr zu gedenken, weil Isidor den kranken Vater pflegen mußte. Da aber dieses Hinderniß mit dem Jakob in das Grab gieng, so schickte die Mutter den Sohn nach Gutleben in die Schu-

le,

le, so nothwendig sie ihn auch zu Hause hätte brauchen können. Damit aber das Lernen desto besser von Statten gienge, und Isidor desto eher zu Hause seine Dienste wieder leisten könnte, so verehrte die kluge Margreth dem Schullehrer ein paar Pfund Flachs, und versprach noch mehr, wenn er auf ihr Kind einen sonderbaren Fleiß anwenden würde. Kaum hörte Isidor, daß er in die Schule gehen dürfe, so sprang er vor Freuden in die Höhe, dankte Gott für diese, so lange schon gewünschte, Wohlthat, und lächelte seine Mutter freudig und dankbar an. Und weil er grosse Begierde zum Lernen, einen anhaltenden Fleiß, einen leichtfassenden Kopf, und eine unermüdete Aufmerksamkeit mit in die Schule brachte, so konnte er bis Ostern nicht nur so ziemlich lesen, sondern hatte auch in dem Katechismus so viel gelernet, daß er das erstemal beichten, und das heilige Abendmahl empfangen durfte, welches auch mit innigster Andacht, und zu jedermanns Erbauung geschah. Margreth war zu dieser Zeit in der Kirche, und em-

pfand

pfand beym Anblicke ihres Sohnes die süßeste Mutterwonne.

Seine übrige Aufführung war ein Spiegel für alle Kinder seines Alters. In der Schule war er ruhig, stille, aufmerksam. Die Kinder, die ihn neckten, neckte er nicht wieder; die ihn beleidigten, beleidigte er nicht wieder. Den Armen theilte er von seinem Mittagmahle, das er vom Hause mitnahm, etwas zu. In der Kirche bethete er mit Andacht, und hörte die Predigt und Christenlehre mit Aufmerksamkeit an. Auf der Gasse war er sittsam, schrie und lärmte nicht, ehrte die armen und alten Leute, und gieng lieber mit erwachsnen Personen, als mit Kindern um.

Nach der österlichen Zeit giengen die meisten Kinder nicht mehr in die Schule; und so bekam der Schullehrer Zeit und Gelegenheit, desto mehr Fleiß auf Isidor zu verwenden; er mußte also neben dem Drucke auch die Schrift lesen, und das Schreiben lernen. In diese neue Arbeiten vertiefte er sich itzt so sehr, daß er oft sein Mittagmahl vergaß, ja wohl gar blaß und mager wurde; daher

befahl ihm der Schullehrer, daß er Vor- und Nachmittags das Lernen unterbrechen, und in der freyen Luft herumgehen sollte; wodurch sich seine Kräfte wieder erholten.

Siebentes Kapitel.

Eine neue Schule für Isidor außer der Schule.

Bey dieser Gelegenheit sah er den Handwerkern zu, die er auf der Gasse, oder in offenen Werkstätten antraf; sonderbar hielt er sich gerne bey den Schreinern, Wagnern, Zimmerleuten, Schlossern, Schmieden, Sailern, Siebmachern, und solchen Handwerkern auf, die die nöthigen Bauernwerkzeuge verfertigten. Dadurch ward seine Neugierde auf eine nützliche Weise befriediget; denn er lernte die Werkzeuge seines Berufes kennen, und bekam eine Geschicklichkeit, die leichtern Arbeiten selbst nachzumachen, und manches Zerbrochene zu ergänzen.

Bey diesen Spaziergängen kam er einmal an eine halb offene Gartenthüre. Er blickte hinein, und sah einen Mann, der eben Sa-

latpflanzen steckte, und munter dabey sang. Es war der herrschaftliche Gärtner, ein alter, guter uneigennützige Mann, den seine Herrschaft wegen seiner Rechtschaffenheit erst vor kurzen aufgenommen hatte. Isidor, der noch nie so einen Garten sah, hatte Lust hinein zu gehen, doch getraute er sich nicht, und blieb eine Zeitlang an der Thürschwelle stehen. Endlich konnte er der Neugierde nicht länger widerstehen, gieng hinein, und gerade auf den Gärtner zu. Herr! was wird dann dieß? fragte er, nachdem er eine geraume Zeit dem Gärtner stillschweigend zugesehen hatte.

Gärtner. Ein Salat, den die Bauersleute zur heißen Sommerszeit und auch sonst so gerne essen.

Isidor. Ja, meine Mutter ißt ihn auch recht gerne; wenn wir zu Hause einen Garten hätten, so baute ich ihr so viel, daß sie sich recht genug essen könnte.

Gärt. Wer ist dann deine Mutter?

Isid. Die Bäuerinn zu Ried.

Gärt. So bist du also der Isidor, von dem ich schon viel Gutes gehört habe? Habt ihr denn gar kein Wurzgärtlein?

Isid. Freylich wohl; aber die Mutter hat Saamrüben hineingesteckt, und auf dem übrigen Platz wachsen nur Brennesseln, und anders Unkraut.

Gärt. Bitte deine Mutter, daß sie diesen Platz umgraben lasse; dann schenke ich dir solche Pflantzen, daß du ihr Salat bauen kannst.

Isidor eilte nun mit Erlaubniß des Schullehrers nach Hause, bath seine Mutter um Anlegung eines Wurzgärtleins, und seine Bitte ward ihm gewährt. Die Dienstboten halfen zusammen, und nach einer kurzen Zeit war ein ziemlich grosses Beet hergestellt. Dieß erzählte er seinem Gärtner, gab ihm zugleich ein Maaß von der Breite und Länge desselben, das er sich mit einem Zwirnfaden gemacht hatte, und setzte bey, daß seine Dienstboten noch wohl ein größers machen werden. Der Gärtner lächelte, und sagte: dieß gefällt mir; du wirst ein fleißiger und reicher Bauer werden. Nun merke auf, was ich dir sage.

Dein Gartenbeet theile in vier gleiche Stücke, wie du hier siehst; dann stecke die

Pflänzlein darein. Du darfst aber nicht mit dem Finger das Loch machen, und dann jede Pflanze mit beyden Händen hineindrücken, sondern man nimmt so ein Setzholz, wie ich hier habe, oder laß dir einen Bindenagel geben, wie man in der Erndte zum Garbenbinden hat. Mit diesem mach ein Loch, einen starken Finger tief in die Erde, setze die Pflanze bis an das Herz hinein, stecke das Setzholz drey breite Finger weit von der Pflanze rechts in die Erde eben so tief, aber schrägs gegen die Pflanze, und drücke mit demselben die Erde an die schon gesteckte Pflanze hin. Doch dieses zweyte Loch darf man nicht ganz einfüllen; denn so bald alles gesteckt ist, gießt man die Pflanzen ein: das ist: du mußt in jedes der nicht ganz eingefüllten Löcher beyläufig eine halbe Maaß Wasser gießen. Merke wohl, in die Löcher, nicht auf oder um die Pflanzen; doch wenn sie einmal Wurzel gefaßt haben, dürfen sie rings umher begossen werden. Itzt merke weiters: die Pflanzen müssen alle gleich weit voneinander, und ja nicht dicht gesetzt werden. In der ersten Zeile drey, in der zweyten nur zwey, in der

drit=

dritten wieder drey; und so wechselweise fort bis zu Ende des Beetes. In jeder Zeile mit drey Pflanzen kommen zwey gegen das Ecke hinaus, die dritte in die Mitte hin; hingegen in den Zeilen mit zwey Pflanzen kommt eine von einer Seite, die andere von der andern Seite, ein Drittheil weit, in das Beet zu stehen, wie hier zu sehen ist. Nun versuch's und setze hier einige Pflanzen.

Isidor, dem die Pflanzen des Gärtners noch lieber waren, als des Schullehrers seine gedruckten und geschriebnen Buchstaben, setzte nun ein ganzes Beet mit solcher Geschicklichkeit an, daß der Gärtner wenig einzuwenden hatte, sonderbar als die erste Hälfte fertig war. Aber nun glaubte der Kleine, daß auf diesem Platze noch viele Pflanzen gedeihen könnten, und äußerte sich, daß er es zu Hause viel dichter machen werde. Der Gärtner misrieth ihm dieß; das meynst du gut, lieber Isidor, verstehst es aber nicht; denn sieh! wenn du itzt die Pflanzen so dicht aneinander setzest, so wird aller Salat zugleich zeitig; dann könnt ihr ihn nicht ganz genießen; der übrige wächst aus, und

ihr habt nichts mehr. Steckest du aber die Pflanzen so weit auseinander, wie hier auf diesem Beete, so kann man nach vierzehn Tagen oder drey Wochen eben so viele darunter setzen; bis jene verzehrt werden, breiten sich diese aus, und wachsen gerade zur Zeit, wo man sie nöthig hat, zum Genuß heran. Wenn du das zweytemal steckest, mußt du so verfahren: in jene Zeilen, wo nur zwey Pflanzen stehen, setze man drey hinein, eine nämlich in die Mitte, die übrigen auf die Seite hinaus. Hingegen in jene mit drey Pflanzen nur zwey, welche zwischen jenen dreyen zu stehen kommen, und zwar durchaus so, daß jede Zeile fünf Pflanzen (nämlich mit den vorhin gesetzten) in einer geraden Linie bekömmt, wie du hier wieder sehen kannst.

Damit dir aber der Salat den ganzen Sommer hindurch nicht so leicht ausgehen kann, so mußt du jene Plätze, wo die ersten Pflanzen gestanden, ein wenig aufwühlen, und gleich wieder mit frischen besetzen. Auf solche Weise kannst du deiner Mutter recht viel Salat bauen. Wäre dein Platz größer,

so würde ich dir auch Kohlrübenpflanzen, Rettich: und Kukumerkerne geben, und dich lehren, wie man mit selben umgehen müsse.

Isidor wußte von Kohlrüben und Kukumern nichts; daher schrieb er sich diese Namen auf, bath um Salatpflanzen, und gieng oder flog vielmehr nach Hause, wo er sie alle so einsetzte, und goß, wie ihn der Gärtner unterrichtet hatte. Kaum war diese Arbeit geendigt, so mußten seine Mutter und die Dienstboten dieselbe sogleich in Augenschein nehmen. Nun erzählte er auch, daß ihm der Gärtner gesagt habe, er würde ihm auch Kohlrübenpflanzen, Rettich: und Kukumerkerne geben, wenn der Platz größer wäre; dabey sah er lächlend auf seine Mutter und Dienstboten; was wollten sie nun anders thun, als ein neues Beet, so groß wie das vorige herstellen, welches sie für itzt zu thun versprachen, und nach einer Woche auch wirklich thaten.

Dieß erzählte Isidor seinem Gärtner, der ihm dann auch den versprochenen Unterricht mit Freuden ertheilte. Lieber Isidor! du

hast wahrlich eine gute Mutter, und brave Dienstboten. Theile nun dieses neue Beet, so bald es hergestellt seyn wird, auch in vier Stücke mittels eines Kreuzganges ein. Bestecke jedes mit Salatpflanzen, wie ich dir schon gesagt habe. Dann stecke in zwey Beeten sogleich Kohlrübenpflanzen, gerade so, als wenn du Salat nachsetzen wolltest. Das dritte Beet bestecke mit Rettichkernen, theils zwischen den Pflanzen in einer Zeile, theils so, daß nach jeder Pflanzenzeile der Breite nach wenigstens vier Rettichkerne eingegraben werden. Itzt merke: die Kohlrüben wollen ein tiefers Loch als die Salatpflanzen haben, weil sie viel länger sind, und fast bis an das Herz in der Erde stehen müssen. Die Löcher für die Rettichkerne mach alle nach einander, etwa einen halben Finger tief, dann lege in jedes Loch einen Kern, oder auch zwey, und decke es sogleich zu; auf solche Weise kannst du keines übersehen, noch auch in das nämliche Loch zu viel Kerne legen, welches sie im Wachsthume hinderte.

Die Kukumern bauet man in das vierte Stück, und zwar so: mache mitten durch die Länge desselben mit einem Rechenstiele ein Gräblein; in dieses lege die Kerne dicht aneinander hinein, und überdecke sie sanft mit der Erde, welche sich neben dem Gräblein beyderseits aufgehäuft hat; bis diese wachsen und sich auseinander breiten, ist der Salat zeitig, und aufgezehrt, oder schadet wenigstens den Kukumern nicht. Itzt sieh mir wieder zu, dann mußt du gleich alles probiren.

Isidor sah aufmerksam zu, that dann alles selbst ganz schicklich, und erhielt vom Gärtner die Salat- und Kohlrübenpflanzen, wie auch die Rettich- und Kukumerkerne mit dem Auftrage, daß er nicht mit frischen, sondern mit abgestandnem Wasser seine Pflanzen gießen, und alles herauswachsende Gras fleißig und samt der Wurzel ausreißen sollte. Auch lehrte er ihn sowohl das Auflockern der Erde, als das Aufhäufeln der Kohlrüben, wozu er ihm ein altes Gartenhäulein schenkte.

Der aufmersame Knabe that, wie ihm aufgetragen worden, und ward itzt außer der Schulzeit fast nirgends als in seinem Garten zu finden, wo er entweder als Gartenjunge immer etwas zu arbeiten fand, oder unter einem schattichten Baume, worunter er ein Tischlein samt einem Stuhle gestellt hatte, im Lesen, Schreiben und Rechnen sich übte, auch manchmal nachdachte, wie er seiner Mutter eine unvermuthete Freude verschaffen könnte.

Achtes Kapitel.

Nun wieder einmal ein Festtag.

Da fiel ihm dann einmal ein, daß auf den 24. Heumonat ihr Geburtstag falle; er wünschte daher sie mit einem Geschenke aus seinem Garten zu überraschen; allein weil selber ziemlich spät bestellt worden, zweifelte er an dem erwünschten Erfolge. Deswegen stellte er nach dem Beyspiele und Rathe des Gärtners Wasser an die Sonne, ließ es warm werden, und goß damit die Pflanzen eines der ersten Salatbeete. In der Frühe aber

machte

machte er das Wasser mit Beygießung eines heißen laulicht; welches auch auf dem Abend geschah, wenn die Sonne nicht sonderlich geschienen hatte. Dieser Fleiß wurde ihm auf die angenehmste Art belohnt; denn der Salat auf diesem Beete war am 24. Julius wirklich groß gewachsen, und zum Genuß reif. Er zog also die zwey größten und festesten Stauden aus, eilte damit seiner Mutter zu, und sagte lächelnd: liebste Mutter! weil heut dein Geburtstag ist, so wünsche ich dir herzlich Glück dazu, und bringe dir diesen Salat zu einem Geschenke. Nimm vorlieb damit (denn ich gäbe gerne etwas besseres, wenn ichs hätte,) und bleibe meine liebe Mutter noch viele Jahre. Du bist halt mein lieber Isidor, antwortete sie, komm, und laß dich bezahlen. Sie gab ihm einen mütterlichen Kuß, und setzte hinzu, daß er noch einige Stauden bringen möchte, damit sich auch die Dienstboten bey dieser so grossen Hitze nach Herzenslust laben könnten. Flugs war er fort, und gleich wieder mit einem Ueberfluß da. Niemals hatte der guten Margreth ein Salat so wohl geschmeckt, wie die-

ser. Freudenthränen träufelten über ihre Wangen herab, und geheime Seufzer eilten gen Himmel. Auch die Dienstboten assen munter, und freuten sich darüber, daß sie an den Früchten ihrer Arbeit Theil nehmen durften. Von nun an hatten sie fast täglich Salat zu essen, und nachdem die Kohlrüben, Rettiche und Kukumern groß genug waren, wurde alles gemeinschaftlich verzehrt, welches die ohnehin braven Dienstboten zum fleißigen und frohen Arbeiten noch mehr ermunterte.

Isidor setzte inzwischen seine Besuche bey den Handwerksleuten immer fort, sonderbar bey dem Gärtner. Er sah demselben aufmerksam zu, fragte um alles, und erzählte ihm von Zeit zu Zeit, wie es mit seiner Gartenkunst stehe, und was er seiner Mutter, und den Dienstboten für Freuden gemacht habe. Der ehrliche Gärtner lächelte, und war ungemein vergnügt, daß er auch etwas beygetragen, um einen Theil der öden Erde fruchtbar zu machen, die Menschen zu erfreuen, und zu wechselseitigen Arbeiten und Diensten anzulocken.

Neuntes Kapitel.

Ein freundliches Gespräch zwischen dem alten Gärtner, und der Mutter des Jungen — und etwas mehr als Worte.

Bey einer kleinen Reise, welche er eben itzt machen mußte, nahm er den Rückweg über den Riedhof, den er noch nie gesehen hatte, und traf die Margreth im Küchelbacken an. Grüß Gott! Mutter, sagte er; ich muß doch bey euch einkehren, und nachsehen, wie es mit meinem jungen Gärtner und seinem Garten stehe.

Marg. So seyd ihr der gute wohlthätige Herr, von dem mein Isidor immer so viel liebes und gutes sagt? Es freut mich, daß ihr bey mir einkehren möget. Mein! was kosten die Pflänzlein, die Rettich- und Kukumerkerne, und das Häulein?

Gärtn. Nichts Mutter! gar nichts. Mich freut es, daß dein Isidor eine so grosse Liebe zu dir und zu dem Gartenwesen hat. Wo ist der neuangelegte Garten?

Marg. Ich bin mit dem Küchelbacken gleich fertig; dann führe ich den Herrn sogleich dahin. Setze sich der Herr inzwischen hier nieder, und koste er einen Küchel.

Gärtn. Nun so sey es — — — — Diese Küchel sind recht gut. Mußt du oft solche backen?

Marg. Meine Dienstboten verdienten sie freylich alle Tage; aber meine Umstände wollen es nicht so oft leiden. Heute haben sie gar viele und schwere Arbeiten; deswegen koche ich ihnen auch etwas bessers. Es ist nicht zu glauben, wie fleißig sie alle sind. Der Herr hat auch durch seine Pflanzen, und durch die Unterrichtung des Isidors viel dazu beygetragen.

Gärt. Von diesem ist gar nichts zu melden. Deine Liebe, und die schonende Art, womit du sie behandelst, machen selbe so arbeitsam und treu. Ich habe schon gehört, daß du die Kleider deines Mannes unter die Knechte, und einige von den deinigen unter die Mägde vertheilet hast, und daß du immer so gelassen, und eine Feindinn des Polterns und Zankens bist.

Marg. Ich kann ja das Hauswesen allein nicht führen. Ich muß Dienstboten, und fleißige, redliche, häusliche muß ich haben; sonst bin ich verloren. Mit Kargheit, und Härte zieht man sich nur faule, verdrossene, schadenfrohe und untreue Leute. So was aber kann ich von meinem Hausgenoßnen nicht sagen. Jeder arbeitet so fleißig, daß ich diesen Sommer hindurch viel Geld und Kost an Taglöhnern erspäret habe. Der Oberknecht macht das meiste von dem, was an Holzwerk bricht, selbst zurechte. Die Mägde bringen für das Viehe Futter nach Hause, daß ich erstaune. Aber ich kann auch heuer um viel mehr Schmalz, Geflügel und Schweine verkaufen, als die vorigen Jahre. Es gienge alles gut, wenn nur mein Gevatter nicht so hart auf mich wäre, und uns den Hof nicht abzudrücken suchte.

Gärt. Ich habe hievon gehört. Doch sorge dich nicht; fahr nur fort mit dem nämlichen Fleiße wie bisher hauszuhalten, und vertraue auf Gott; dann wird dir den Hof niemand nehmen können; und wenn die Menschen noch so gerne dich drücken wollten,

wird

wird doch Gott zu rechter Zeit ins Mittel treten, daß sie dich nicht erdrücken mögen.

Itzt trat eine Magd in die Küche um ein Wassergeschirr zu holen. Nachdem sie eine Zeitlang bald die Küchel, bald die Margreth mit Befremden ansah, sagte sie: So muß Isidor freylich den Hof verlieren, wenn du nicht besser haushältst; worauf sie brummend aus der Küche gieng. Der Gärtner wunderte sich über dieses Betragen, und sagte, daß er noch nie eine Magd wider ihre Bäuerinn aus solchen Ursachen hätte murren hören. Margreth fiel lächlend ein, daß alle ihre Dienstboten gegen Stolz sehr aufgebracht wären, und sich verabredet hätten, mit vereinigten Kräften alles anzuwenden, daß selber dem Isidor den Hof nicht entreißen könne. Nun kam der kleine Gärtner nach Hause, und hieng sich an seinen Lehrmeister in der Gartenkunst, und alle drey giengen in den Garten, der dem Gärtner wegen seiner Läge, des guten Grundes, und der fetten Gewächse ungemein gefiel. Er lobte den Isidor, daß er alles ordentlich und so gesetzet habe, wie er ihn gelehret hatte. Dessen ungeachtet

setzte er doch so manches aus. Erstlich, daß auf dem Platze, wo die Samrüben standen, nichts anders gepflanzt worden; zweytens, daß noch nicht alle Gartengewächse vorhanden, die ihnen nothwendig, oder nützlich wären; drittens, daß noch nicht der dritte Theil des Gartens angebauet; viertens, daß der Garten selbst mit keinem hinlänglichen Zaune gegen das Geflügel und anders Vieh gesichert wäre. Daher rieth er der Margreth, daß sie denselben sollte umgraben, und für das künftige Jahr herstellen lassen. Sie zeigte aber wenige Lust, und redete sich damit aus, daß man weder Zeit noch Wissenschaft hätte, so einen großen Garten gehörig zu bearbeiten. Doch der Gärtner widerlegte ihr diesen Einwurf, und sagte: wenn wir alle zusammen helfen, so stellen wir ihn in einem einzigen Tage her. Morgen ist ein abgebrachter Feyertag, wo ihr ohnehin keine öffentliche Feldarbeit verrichtet. Wenn es dir gefällt, so komme ich morgen mit meinen Gesellen. Was die Pflanzung des Gartens betrift, so geht so viel Zeit nicht darauf, als du vermuthest; ein paar halbe Tage lassen

sich

sich gewiß herausreißen, um denselben im Frühjahre und gegen den Winter hin umzugraben; das übrige besorgt Isidor, den ich noch besser unterrichten werde. Im übrigen will ich alles so einrichten, daß der Garten nicht viel Arbeit koste, und doch vielen Nutzen bringe. Magst so einen Garten, Isidor?

Isidor. Nichts liebers. Nicht wahr Mutter! der Herr darf morgen kommen?

Marg. Nun so komme der Herr! ich werde schon fleißig zahlen. Was kosten die Pflanzen, die Rettich- und Kukumerkerne, und das Häulein?

Gärtn. Ich habe gute Küchel gegessen; und hiemit ist alles bezahlt. Morgen werde ich bey Zeiten hier seyn. Lebet indessen alle wohl.

Er kam auch wirklich mit seinem Gesellen, und bis am Abend war der noch unangebaute öde Grund gegen zwey Schuhe tief aufgegraben, von dem Unkraut und dessen Wurzeln gereiniget, in zwey länglichte Haufen zusammen geschlagen, mit Dünger unterspickt, und mit Düngerwasser begossen. So lasset alles ruhen, sagte dann der Gärt-

ner, und damit alles untereinander faule, besprißet diese Haufen öfters mit dem genannten Düngerwasser, sonderbar wenn es lange Zeit trocken ist.

Isid. Darf man auch im Sommer die Pflanzen und andere Gewächse damit gießen?

Gärtn. Allerdings. Es ist das beste Wasser; alles wächst gerne davon; es düngt auch die Erde ungemein. Zu Ende des Hornungs, oder im Anfange des Märzes komme ich wieder, ebne die Haufen, theile den ganzen Garten in vier gleiche Stücke, und jeden von diesen in sechs Beete ein. Neben dem Zaune herum wachsen Kohlrüben und Salat nicht gerne, wohl aber Blumen, und wohlriechende Kräuter; daher will ich verschiedene Gattungen hinpflanzen, und wenn ein guter Zaun gemacht wird, setze ich auch verschiedene Zwerglbäume dicht an denselben hin, und die werden bald Frucht bringen.

Oberknecht. Was für ein Zaun sollte wohl gemacht werden?

Gärtn. Ein Hanichelzaun. Er kostet nichts als ein bischen Mühe, und hält so

lan-

lange, bis Margreth sich erschwingt, und einen bessern machen läßt.

Oberk. Bis auf den März wollen wir auch einen solchen Zaun bekommen. Dann kriege ich auch an Feyertagen einen Busch auf meinen Hut; nicht wahr? Isidor!

Isidor. Alle Sonn- und Feyertage, und die Weibsleute auch; die Mutter aber den ersten und allzeit den schönsten.

Der Gärtner lächelte, und machte sich mit seinem Gesellen reisefertig. Die Margreth fragte ihn um die Schuldigkeit: er sagte aber, daß schon alles bezahlt sey, indem sie Bier, Brod und Küchel bekommen hätten. Weil er nun kein Geld annahm, so gab sie ihm für seine Frau etliche Reislein Flachs, mit der Bitte, sie nicht zu verschmähen; er nahm sie an, weil er der Liebe nicht widerstehen konnte, und dankte der guten Mutter für die Gaben, und den Dienstboten für ihre geleistete Beyhülfe, und munterte sie zur fernern Treue und Arbeitsamkeit auf. Margreth und Isidor begleiteten ihn, wunderten sich aber, daß er itzt kein Wort mit ihnen sprach, sondern nur immmer so umher

sah.

sah. Endlich sagte er: Mutter, wenn dieser Hof mein wäre, so müßte ich statt dieser Höhen und Tiefen, Gruben und Hecken einen nützlichen Obstgarten haben.

Marg. Ich wüßte das Obst freylich zu nützen; aber er würde uns zu viele Arbeit machen, besonders weil der Wurzgarten noch nicht hergestellt ist. Meine Umstände wollen mir keinen Taglöhner gestatten; auch ist es noch ungewiß, ob mir der Hof verbleiben werde, oder nicht.

Gärtn. Für Arbeit und Kosten laß nur mich sorgen. Es wird nicht viel kosten; denn ich verlange für meine Mühe nicht eher eine Bezahlung, als bis mich der Garten selbst durch seine Früchte bezahlen kann. Was aber die Furcht wegen des Hofes betrift, so wird dich die Obrigkeit oder gewiß die heilige Vorsehung in dessen Besitze desto eher schützen, je fleißiger du in Anbauung der öden Gründe seyn wirst.

Marg. Ich hätte andre öde Gründe genug, welche ich nur umreißen und besäen dürfte. Aber was nützte es? ich kann sie

nicht

nicht düngen, weil es mir an Futter und Viehe, folgsam auch am Dünger gebricht.

Gärtn. Eben darum mußt du einen Obstgarten anlegen. Höre mich nur: nach einigen Jahren kriegst du sehr viel und verschiedenes Obst, daß du, so bald es zu reifen anfängt, von Zeit zu Zeit einige Gulden daraus lösen kannst.

Marg. Ja Herr! wenn mir die Diebsleute was übrig ließen. Auf den Einöden ist es um den Obstbau eine traurige, unnütze Sache. Man bringt nichts davon; und eben deswegen haben wir auch den Garten eingehen lassen.

Gärtn. Gegen die Obstdiebe willl ich dir ein bewährtes Mittel anrathen. Auf diesem Platze können sehr viele Bäume stehen; ich glaube bey hundert. Gieb deinen Dienstboten die Früchte von zehn Bäumen, so hüten und erhalten sie dir die übrigen. Und gesetzt, man nehme dir auch hie nnd da etwas, so muß dir doch ein sehr grosser Nutzen übrig bleiben; besonders wenn du einen wachsamen Hund frey herum laufen lassest.

Marg.

Marg. Ihr machet mir fast eine Lust dazu. Was sagst dann du dazu, Isidor! Magst du einen Garten?

Isidor. Nichts liebers. O da will ich dir Aepfel, Birnen, Weichseln, Amarellen, Zwetschgen abbrocken, nur gerade die allerschönsten.

Marg. Wie lange geht es her, bis die Bäume tragen?

Gärtn. Gut Ding braucht Weile; doch will ich schon dafür sorgen, daß einige Bäume früher tragen. Allein das Obst ist bey weiten die Hauptsache nicht, sondern anfänglich der Klee, dann, wenn die Bäume heranwachsen, das Gras. Dadurch kannst du mehr Vieh halten, also auch mehr Dünger machen, und deine öden Aecker anbauen.

Marg. Wird dann der Klee auch gebauet?

Gärtn. In dieser Gegend freylich nicht, aber wo ich vorhin wohnte, wurden die Landleute durch den Kleebau reich. Ich habe viel Samen mit mir gebracht, und will dir so viel mittheilen, als du zu diesem Garten nöthig hast. Wie wohl wird es dir thun,

wenn

wenn du zur Aerntezeit das Gras in der Nähe hast, und ein paar Ochsen oder Kühe mehr halten, und die öden Aecker auch bearbeiten, und fruchtbar machen kannst? Von den öden Gründen muß ich dir noch was sagen: du sollst auf den Herbst gegen den Winter zu, alle umreißen, und im Frühjahre besäen, die guten mit Gerste, die schlechten mit Haber; könntest du einige düngen, desto besser. Aber merke wohl: alle Gersten- und Haberäcker müssen, sobald sie bestellt sind, mit Klee neuerdings besäet werden. In der Aernte werden beyde Früchte hoch geschnitten, damit der Klee bis tief in den Herbst wachsen könne; wo man ihn denn abmähet, und ohne ihn umzukehren so lange liegen läßt, bis er zum Einführen trocken genug wird. Im folgenden Jahre läßt sich der Klee dreymal mähen, und giebt herrliches Futter. Ueberdenke einmal den Nutzen, den du aus dem Garten und aus dem Kleebau erhalten wirst. Nach einer kurzen Zeit kannst du um einige Stücke Vieh mehr futtern, und also mehr Milch, Kälber, Getreid und Geld gewinnen. Glaubest du nicht, daß dir auf

sol-

solche Weise so wohl die Obrigkeit, als auch deine Gläubiger nachsehen werden? Folge mir! ich meyne es mit dir, und mit deinem Isidor gewiß recht gut.

Marg. Der Herr weiß einem recht Lust zu machen. Doch ich will mich besinnen, und inzwischen auch mit meinen Dienstboten reden; es kostet ihre Kräfte, und wenn ich sie selbst zu Rathe ziehe, und ihnen die Vortheile beschreibe, so arbeiten sie desto lieber. Doch ihr gutes Herz möchte ich um alles in der Welt nicht misbrauchen, noch ihrer Gesundheit durch unmäßige Anstrengung ihrer Kräfte nachtheilig seyn.

Gärtn. Gott wird alles fügen. Lebet wohl.

Zehntes Kapitel.

Zwey neue Goldgruben.

Margreth und Isidor gaben ihm eine kurze Strecke Weg's das Geleit. Endlich nahmen sie Abschied, und kehrten zurücke. Der Gärtner gieng kaum einige Schritte weit, als er schon zur Margreth zurück schrie: Ich sehe schon,

du mußt noch eine reiche Bäuerinn werden. Dort habe ich eine neue Goldgrube für dich entdeckt; womit er zugleich auf einen eingegangenen, und mit Schlamme angefüllten Fischweiher deutete. Ich wüßte wohl, antwortete Margreth, die sich indessen dem liebvollen Manne genähert hatte; ich wüßte wohl, daß von dieser Erde ein guter Weizen wachsen würde. Ich habe noch zwey, die viel grösser, und auch mit Schlamme angefüllt sind; allein, es fehlt mir an Vieh, Menschen und Gelde, um selbe gehörig zu benützen. Es muß nicht alles auf einmal geschehen, erwiederte der Gärtner, last dir itzt nur den Obstgarten empfohlen seyn. Dann ziehe ich bey dieser Gelegenheit einige Gräben, damit das Wasser gänzlich ablaufen, der Schlamm austrocknen, und zu seiner Zeit theils in den Obst- und Wurzgarten theils in die magern Aecker geführt werden könne. Wenn es fehlen sollte, so bringe ich so viel Geld zusammen, als du nöthig hast, ein paar Ochsen zu kaufen, damit nur keine Arbeit zurück bleiben dürfe. Margreth nahm dieß auf den Nothfall hin an, und bath, daß er zur geleg-

nen

nen Stunde wieder kommen, und den Obstgarten anlegen möchte, welches er auch mit Freuden versprach, und sich dabey äußerte, daß er ihr noch eine andre sehr ergiebige Goldgrube entdecken wolle. Auf die Frage der Margreth, wie sie heiße, sagte er: Ich will euch unterrichten, wie ihr die Brachfelder benützen, das Vieh nicht mehr austreiben, sondern im Stalle futtern, also auch mehr Milch, Dünger und Getreide, folgsam auch mehr Gewinn erhalten könnet. In dem Lande, wo ich gebohren bin, machen es die Bauern auch so, und befinden sich wohl dabey. Anfänglich stutzten sie freylich auch, und schüttelten ihre Köpfe, aber nun sehen sie ihren Vortheil, und greifen den Nutzen in ihren Geldkästen mit Händen. Behüte euch Gott; mit nächsten mehr hievon.

Margreth und Isidor giengen nun nach Hause, dankten Gott für den wohlmeynenden und eigennützigen Freund, den ihnen der Himmel geschickt hatte, und erzählten alles den Dienstboten, welche den Vorschlag des Gärtners wegen eines Obstgartens billigten, und alles mögliche beyzutragen versprachen.

Ja

Ja der Oberknecht glaubte, daß die zwey Ochsen für itzt noch entbehrlich wären; nur die Aufhebung der Brache, und die Stallfutterung wollten ihnen nicht gefallen, weil sie die Sache nicht aus Erfahrung kannten. Der ehrliche Gärtner säumte nicht lange: am nächsten abgebrachten Feyertage war er mit seinem Gesellen schon auf dem Riedhof, und in der Arbeit begriffen, als die Dienstboten das Bette verließen. Sobald sie ihre Vieharbeiten verrichtet hatten, eilten sie sogleich zur Hülfe. Der Gärtner theilte jedem seine Arbeit zu. Nachmittag kamen einige Bauernbursche, und sahen eine Zeitlang den Arbeitern zu. Endlich fiengen sie auch an den Stauden und Stöcken zu reißen an, und harrten bis am Abend aus: dessen ungeachtet war der grosse Raum, den der Gärtner ausgesteckt hatte, noch lange nicht bearbeitet. Allein er kam mit seinem Gesellen öfters, und die Bauernbursche stellten sich auch fleißig ein, theils weil ihnen Margreth Bier und Küchel gab, und sie mit freundlichen Worten um ihre Beyhülfe ersuchte, theils weil ihnen der Gärtner manche lustige und doch lehrreiche Geschichte erzählte;

zählte; und so wurde der Garten in kurzer Zeit hergestellt.

Nun hatten alle ein sonderbares Wohlgefallen an der neuen Arbeit; nur ein Bauernbursch setzte daran aus, daß der Garten durch die ganze Mitte eine Erhöhung hätte, die seiner Meinung nach, abgetragen werden müßte; allein der Gärtner widersetzte, er hätte dieses geflissentlich, und in der Absicht angeordnet, damit über dieselbe ein Graben gezogen, und ein Bächlein hinein geleitet werden könnte, welches, wenn es mit einem Brette aufgehalten würde, aus seinem Rinnsale treten, beyderseits abfließen, und sowohl Bäume als Gras erfrischen würde; denn, setzte er bey, nach einigen Jahren, wenn die Bäume sich ausbreiten, muß der Kleeboden in einen ordentlichen Grasboden verwandelt werden. Nun wer erräth, was dieses schöne Beet nebst dem Klee gleich im ersten Jahre noch für einen Nutzen bringen könne? — — Da Niemand von den Umstehenden etwas zu sagen wußte, fuhr der Gärtner fort: Auf diesem Platze kann man wenigstens drey Schöber Gersten bauen, welche alle Kosten, die beyde

Gär-

Gärten verursachen, reichlich und im über=
fließenden Maße erstatten; denn die Bäume
werden heuer noch, oder im nächsten Früh=
linge gesetzt, Weiherschlamm im Winter her=
eingeführt, um Georgi Gerste gebauet, und
unter diese der Klee gesäet; nur ist wohl zu
merken, daß man den Getreidsamen in jenen
Feldern, welche zugleich Klee tragen sollen,
etwas sparsamer ausstreuen müsse. Mar=
greth lächelte, die übrigen sahen aber sich
einander mit Verwunderung an.

Um diese Zeit wurde auch das Wasser
durch Gräben aus den Weihern geleitet, um
sowohl den Schlamm für die Gärten und
andre Gründe zu benutzen, als auch selbe,
sobald es der Vorrath an Gelde zuließe, mit
Fischen zu besetzen. Nun (sagte der Gärt=
ner, da alles geendiget war) nun wird Gott
im Himmel Freude haben, daß dieses sein
Erdreich wieder benutzet wird. Ja meine
lieben Leute! es ist schön und wohlgethan,
wenn man jedes Flecklein Erde zum Besten
der Menschen zu gebrauchen sucht. Ihr
aber meine lieben Knechte! suchet wilde Ae=
pfel = und Birnbäumlein in dem Walde,

damit man selbe zur gehörigen Zeit ausheben und theils in diese Löcher, theils anders wohin versetzen kann. Itzt beurlaubte er sich, und bath sich ein einziges Fuder Weiherkoth aus, welches ihm auch die frohe Hausmutter um so williger zugesagt, als sie sich von diesem Manne und von seinen Rathschlägen viel Gutes versprach, und sicher glaubte, die Vorsehung habe ihr denselben zu ihrer Rettung gesendet; und so entstand in ihrem Herzen eine neue, und noch grössere Zuversicht, daß der liebe Gott sie segnen, und ihr gegen ihren Gevatter beystehen werde, besonders weil ihr auch eine reiche Getreid= Heu= Grummet= Rüben= und Flachsärnte geworden, und die Mägde einige grosse Hauffen Eicheln, und Holzobst, das ihnen die Knechte abschlugen, nach Hause gebracht hatten, womit sie viele Schweine zum Verkauf aufziehen, und viel Geld einnehmen konnte.

Eilf=

Eilftes Kapitel.

Kurz und gut: der T.... ist los.

Diese bedeutenden Vorkehrungen auf dem Riedhofe waren lauter Donnerschläge auf Stolzens Herz. Er sah ohne Schwierigkeit ein, daß er seine Absicht auf den Hof nicht würde erreichen können, wenn er der Margreth, die in ihrer Wirthschaft so grosse Vorschritte zu machen im Begriffe war, nicht den Weg ablaufen würde. Er eilte daher zu dem verschmitzten Fink, und bath ihn um Rath. Diesem wurde nun auch wegen seinen auf Wiederruf erkauften Aeckern und Wiesen bange, die ihm Stolz lebenslänglich nützen zu dürfen versprochen hatte, wenn er ihm zu dem Riedhof würde verhülflich seyn; denn er fürchtete auch, sie dürften von Margreth bald eingelöset werden. Doch verbarg er seinen Kummer, und schlug zum verlangten Rathe vor, daß man alle Gläubiger zur Einforderung ihrer Schulden bewegen, und dann die Veränderungen auf dem Riedhofe, als schädliche Neuerungen verhaßt machen, auch die Margreth als eine dumme Hauswirthinn

verschreien müsse. Du, sagte er zu Stolz, nimm hauptsächlich die erste Mühe über dich; die andre kannst du mir überlassen; denn in dieser Kunst bin ich Meister. Ich will in alle umliegende Wirthshäuser gehen, und die Lage der stolzen Wittwe auf dem Riedhofe so gefährlich schildern, daß ihr kein Mensch einen Heller vorstrecken würde, wenn sie durch neue Schulden die alten tilgen wollte. Hiezu solltest du mir aber freylich ein paar Thaler geben, damit ich nicht mein eignes Geld verzehren dürfe. Stolz gab ihm statt zwey Thaler gerne drey. Nun gieng dieser zu allen Gläubigern, jener in alle Wirthshäuser; jeder erreichte seinen Zweck. Der Richter ließ über Margrethens Vermögen so gleich ein Inventarium verfassen, und zu diesem Ende zwey Schäzmänner, nämlich den Fink und den Thomas beeidigen. Bald darauf wurde sie selbst vor Gericht gefodert. Sie erschien ohne sonderbare Angst; indem sie sich auf Gott, und auf ihre gute Wirthschaft verließ. Aber wie schlug ihr das Herz, da sie alle ihre Gläubiger in der Gerichtsstube sah. Der Richter machte bey ihrem Eintritt sogleich

den Vortrag, und sagte: diese Leute haben wider dich Klage gestellt, und fodern ihre Schulden. Der Stolz fodert

Kapital . .	2000 fl.	Interesse	100 fl.	— kr.
Kirchmayr	500 fl.	— —	25 fl.	— kr.
Brandtmayr	850 fl.	— —	42 fl.	30 kr.
Selmayr .	500 fl.	— —	25 fl.	— kr.
Die berkwitzischen Kirchen	4150 fl.	— —	270 fl.	30 kr.
Also in allen Kapital	— —		8000 fl.	— kr.
und Interesse	— — — —		400 fl.	— kr.

gestehest du diese Schulden ein?

Marg. Ja, alle.

Richter. Gedenkest du dieselben auch zu bezahlen?

Marg. Ja, aber heut nur die Interessen. Sie legte 400 fl. in einem Säckel dem Richter hin.

Richt. Wann willst du jedem sein Kapital bezahlen?

Marg. Längstens, wann mein Isidor heirathen wird. Die kleinern Kapitalien auch vorher.

Richt. Wollet ihr bis dahin zusehen?

Alle. Nein.

Marg. Ach, liebe Nachbarn! seyd ihr doch sonst so gütig gegen mich gewesen, habt oft gesagt: ich soll nur fleißig hausen, keine neuen Schulden machen, und das Interesse richtig geben; ihr wollet mich dann der Kapitalien wegen nicht treiben: und itzt wollet ihr so hart auf mich seyn. Seht doch noch eine Zeitlang zu.

Richt. Ich habe mich um deine Umstände genau erkundiget, und so viel zuverläßig erfahren, daß du dich auf deinem Hofe nimmer werdest erschwingen können. Ich rathe dir also, daß du selben freywillig verkaufest; außer dem muß ich dir sagen, daß ich von Amtswegen vorzuschreiten gezwungen bin; weil du gantmäßig bist.

Marg. Um Gottes Willen! gestrenger Herr! was wäre dieß? Nein, auf der Gant bin ich noch lange nicht. Wenn ich auch jene 2000 fl. für die versetzten Aecker und Wiesen dazu schlage, so belauft sich meine ganze Schuld doch nur auf 10000 fl. welche kaum den dritten Theil meines Vermögens ausmachen.

Richt. Die eidlich vorgenommene Schäzung widerspricht dir. Diese, nicht deine Aussage muß meine Richtschnur seyn.

Marg. Wie hoch ist mein Vermögen geschäzt, wenn ich bitten darf?

Richt. Auf 10986 fl. 48 kr. hingegen deine Schulden samt Gerichtskosten betragen 10479 fl. 25 kr. 3 hl. Daher verbleiben dir zum Vermögen nur mehr 507 fl. 22 kr. 5 hl.

Stolz. Und ich wollte ihr 1500 fl. baar Geld samt einem grossen Austrag geben. Erkennest du izt, wie redlich und gut ich es mit dir meynte?

Marg. O ja, wie es der Wolf mit dem Schafe meynt. Gestrenger Herr! ich bitte mir eine andere Schäzung aus. Denn Fink und mein Schwager verstehen entweder das Schäzen nicht, oder sie sind beyde bestochen worden.

Richt. Margreth! du redest viel.

Marg. Aber mit Grunde. Mein Hof hat wenigstens dreyhundert Einsäze Aecker, wovon jeder unter Brüdern 40 fl. werth ist; die Wiesen —

Richt.

Richt. Hier stehen nur hundert und fünfzig Einsätze, und jeder a 20 fl. thut 3000 fl. und fünf und siebenzig a 10 fl. thut 750 fl.

Marg. Eben dieß beweiset die Bosheit der Schätzleute, oder ihren Unverstand. Brandtmayr! Selmayr! Kirchmayr! ich rufe euch als Zeugen auf. Saget, ob ich nicht dreyhundert Einsätze Aecker habe, wovon jeder 40 fl. werth ist.

Brandtm. Ja, wenn die verkauften Aecker auch dazu gerechnet werden, und das Einlösungsrecht nicht vorbehalten wird, so wollte ich selbst, wenn ich Geld hätte, ihre Aecker für dreyhundert Einsätze, und jeden zu 40 fl. kaufen.

Richt. Seyd ihr beyde auch dieser Meinung?

Kirchm. Wenn sie mir für meine 500 fl. zwölf und einen halben Einsätze giebt, aber unwiederruflich, so bin ich zufrieden.

Selmayr. Und ich auch.

Richt. Sind aber auch eurer Meynung nach dreyhundert Einsätze bey ihrem Hofe?

Kirchm.

Kirchm. Brandtm. Du Selmayr! kannst dieß am sichersten wissen, weil du vor Zeiten dort als Oberknecht gedienet hast.

Selm. Ja freylich muß ich es wissen. Wir mußten strenge arbeiten, wenn wir das Brachfeld mit vier Pflügen in dreyzehn Tagen umackern wollten.

Richt. Wie viele Einsätze machen die verkauften Aecker aus?

Marg. Beyläufig 75, und eben so viel die öden.

Richt. So sind dann die Aecker um 8250 fl. zu gering angeschlagen worden. Wie kömmt dieß? Gerichtsdiener!

Gerichtsd. Ich machte wohl die Erinnerung, aber Fink und Thomas ließen sich nichts sagen.

Richt. (Zur Margreth) du sagtest von Bestechung. Hast du Beweise?

Marg. Allerdings. Der Straub begegnete mir auf dem Wege hieher, und sagte: Stolz, mein Gevatter laure auf meinen Hof, und habe durch Geld und gute Worte die Schätzleute bewogen, daß sie denselben sehr gering schätzten. Er setzte auch hinzu, daß ich

mich

mich im Falle der Noth auf ihn berufen sollte. Wie hoch sind denn die Wiesen und die Waldungen. —

Richt. Genug hievon. Gesetzt, du wärest nicht gantmäßig, wie es sich beweiset, so wirst du es doch bald werden; denn wie ich höre, so lassest du dich von dem Gärtner zu Gutleben wie am Narrenseile führen, und thust alles, was dieser dir räth, und dein Isidor verlangt. Du legest prächtige Gärten an, wodurch das Hauswesen vernachlässiget, und viel Geld vergeblich versplittert wird. Den Weiherkoth lässest du von diesem Gärtner wegführen, da du ihn selbst auf deinen Aeckern nützen könntest. Anstatt deinen Sohn zur Arbeit anzuhalten, gestattest du ihm in die Schule zu gehen, wo er oben drein nichts lernt, weil er immer auf der Gasse herum schweift, und sich an Müssiggang gewöhnt. Man sagt auch, du wollest verschiedene Neuerungen einführen, besonders keine Aecker mehr in der Brache liegen, noch das Vieh forthin austreiben lassen. Diese und andre Umstände beweisen, daß du deinem Kind alles Vermögen zu Grunde richten würdest,

wenn ich dich forthausen ließe; dein Hof muß also verkauft, und das erlößte Geld in gerichtliche Verwahr genommen werden.

Marg. Gestrenger Herr! ich bitte um Gottes Willen, glauben Sie nur diesem Gerede nicht; es ist alles so falsch wie die Schäzung unrichtig. Sie vertheidigte sich nun, und widerlegte alles Haar klein, was ihr vorgeworfen worden, so, daß der Richter die Wahrheit mit Händen greifen konnte, und weil er kein böser Mann war, greifen mußte; deßwegen schlug er sich auf ihre Seite, das ist, auf die Seite der Gerechtigkeit, und sprach: Weil du die öden Gründe urbar machest, so fodern die landesherrlichen Gesetze, daß ich dir auf alle thunliche Art beystehe; und nun erkläre ich im Namen der berkwitzischen Kirchengüter-Verwaltung, als welche mir hiezu alle Vollmacht ertheilet hat, daß selbe von ihrer Foderung für itzt abstehen, und der Wittwe drey Jahre lang zusehen wolle. Das nämliche hoffe ich nun auch von euch, um so mehr, da es sich nun erwiesen hat, daß ihr Hof höchstens nur um den dritten Theil des Werthes den Gläubigern haftet. Ihr seyd doch hiezu verstanden?

Kirchm.

Kirchm. Ich für meinen Theil will ihr nachsehen.

Brandtm. Ich auch, aber mit der Bedingniß, daß sie das Interesse richtig bezahlt, und keine neue Schulden macht.

Selmayr. Mir gefällt die Sache gar nicht. Ihre Neuerungen bringen sie sicher in's Verderben. Doch, wenn ich auf dem Falle, daß ihre Hauswirthschaft rückwärts gehen sollte, für meine Schuld Aecker und Wiesen unablöslich bekomme, will ich sie itzt auch nicht treiben; das jährliche Interesse bis dahin versteht sich von selbst.

Richt. Nun Stolz! du wirst diesem christlichen Beyspiele doch auch folgen?

Stolz. Sie verdient von mir keine Nachsicht, weil sie mir so schändliche Dinge aufbürdet. Ich will mein Geld.

Richt. Ich rathe dir als ein guter Freund, daß du mit diesen braven Männern halten, und dieser bedrängten Wittwe nachsehen solltest. Nur auf diese Weise kannst du der Untersuchung wegen der vorgeworfenen Bestechung der Schätzmänner entgehen.

Stolz. Ich habe mir nichts zu fürchten; mein Geld will ich, die Zeit der Aufkündigung hat ein Ende.

Richt. Du, als Gevatter, willst so feindselig handeln? Nicht als Richter aber als Christ muß ich eine Frage an dich thun: Hast du nie gehört, was Gottes Wort denen androhet, die Wittwen und Waisen unterdrücken? **Ihre Weiber werden Wittwen und ihre Kinder Waisen werden.** Gieb acht, daß die Gerechtigkeit diese Drohung nicht auch an dir wahr mache.

Stolz. Wenn ich weiter nichts anders von ihr fodere, als was sie mir vermög meines Schuldbriefes zu zahlen verbunden ist, so thue ich nichts unrechtes. Wie kann mich Gott strafen? Und was nützen die obrigkeitlich errichteten Briefe, wenn man sich auf dieselbe nicht verlassen kann? Entweder meine 2000 fl. oder Wiesen und Aecker dafür. Mein obrigkeitlich errichteter Schuldbrief giebt mir das Recht hiezu.

Richt. Keines von beyden, sondern weil die berkwitzischen Gotteshäuser, Kirchmayr, Brandtmayr und Selmayr der Wittwe nach-

sehen,

sehen, so mußt du dir das nämliche gefallen lassen; dieß ist mein richterlicher Bescheid.

Nun wurde jedem das verfallene Interesse hingezählt, und hiemit hatte der ganze Handel für dießmal ein Ende.

Zwölftes Kapitel.

Es muß einmal auf das äußerste kommen — eh es besser wird.

Margreth ward gutes Muthes, weil sie glaubte, daß der Hof ihr und dem Isidor wieder gerettet wäre. Sie hoffte, daß sie in Zeit von zwey Jahren ihre Sachen um vieles werde gebessert, und sich in Stand gesetzt haben, nicht nur ein schönes Stück Geld zu erhausen, sondern auch so viel irgendwo aufzubringen, als zur Befriedigung des Gevatters noch abgängig seyn würde.

So gründlich diese Hofnung war, so gewiß würde sie auch in Erfüllung gegangen seyn, wenn ihr der Gevatter Stolz nicht einen neuen Streich gespielet hätte. Er war mit dem richterlichen Bescheide nicht zufrieden; und

bewog

bewog die berkwitzische Kirchengüter-Verwaltung, mit ihm an die fürstliche Regierung zu appelliren. Der Richter mußte auch bald darauf das über diesen Schuldenhandel geführte Protokoll dahin übersenden, welches er mit einem der Margreth sehr günstigen Bericht begleitete. Dessen ungeachtet erhielt er nach Verlauf einer kurzen Zeit von dorther den Befehl, der Margreth einen Termin von vierzehn Tagen zur Bezahlung der berkwitzischen Kirchengelder und der stolzischen Schuld anzuberaumen, und, wenn in dieser Zeit die Bezahlung nicht geleistet würde, sogleich und ohne weitere Anfrage, oder Gegenvorstellung mit der Exekution vorzuschreiten.

Unter dieser kurzen Zeitfrist gieng Margreth mit einem Empfehlungsschreiben von dem Richter, welcher den Riedhof und die neuen Anstalten selbst in Augenschein genommen hatte, nach Berkwitz, um eine Nachsicht zu erbitten, aber vergeblich. Sie klopfte hierauf an verschiedenen Orten um ein Darlehen an; allein sie wurde überall abgewiesen; Fink, und die verschrieenen Neuerungen von

Kleebau, von Aufhebung der Brache, von Einführung der Stallfutterung, u. a. m. machten alle Ohren der Reichen gegen ihre Bitten taub. Daher erfolgte auch die Exekution. Der Gerichtsdiener erschien mit sechs Dreschern, und kündigte der betrübten Wittwe an, daß man ihr so viel an Getreide, Heu, Stroh und Vieh verkaufen werde, als nothwendig seyn wird, die berkwitzischen Gotteshäuser und den Stolz zu befriedigen.

Die Unglückliche hatte diesen Streich vorgesehen, und ihr Herz mit inbrünstigem Gebethe dagegen bewaffnet; und so konnte sie den Vortrag des Gerichtsdieners ganz gelassen anhören; wie sie denn nichts anders zur Antwort gab, als daß er den Befehl der Obrigkeit vollstrecken möge. Sie sperrte sich hierauf in ihre Kammer ein, und bethete auf den Knien zu Gott also: Allmächtiger Gott! bester Vater! Sieh doch auf eine elende Wittwe, auf einen verlassenen Waisen herab; man nimmt mir all mein Getreid, all mein Heu, welches mich so viel Mühe und Geld gekostet hat; man treibt mir mein Vieh fort, welches ich so nothwendig brauche. Wovon lebe ich?

wo-

wovon ernähre ich einen Waisen? wovon bezahle ich meine Dienstboten? Ach! meine Dienstboten, die es sich so sauer werden ließen. Hin, verloren bin ich samt meinem Kinde, wenn du nicht hilfst! Ach! hilf uns barmherzigster Vater! hilf uns, wie du uns gegen die übrigen Gläubiger geholfen hast. Hilf! ach hilf! es ist sonst kein Helfer, außer du. Und du o Jesu! der du selbst auf Erden das menschliche Elend erfahren hast, wie die Unschuld vom ungerechten Neid und Stolz unterdrückt ward, ach! erbarme dich über eine beklemmte Wittwe, und über einen armen Waisen. Ich weiß wohl, daß ich eine Sünderinn bin, und noch mehr Trübsalen verschuldet habe; aber mein Kind ist noch unschuldig; es ist seine Freude dir und dem himmlischen Vater zu gefallen. Ey! so erbarme dich doch über ihn; du bist ja ohnehin der größte Kinderfreund! O ja, du erbarmest dich! ja, ja, mein Herz sagt es mir, ich hoffe auf deine Güte, zuversichtlich hoffe ich.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Hoffnung macht nicht zu Schanden.

Itzt hörte sie den Isidor über die Stiege herabspringen, im Hause hin und wieder laulaufen, und immer aus vollem Halse rufen: Mutter! Mutter! Mutter! Sie zweifelte nicht, er werde ihr das Daseyn fremder Drescher, wovon er bereits gehört hatte, hinterbringen, und eins vorweinen wollen. Ihn zu trösten unterbrach sie ihr Gebeth, eröffnete die Thür und rief ihn hinein. Flugs war er bey ihr und sagte: Mutter! Mutter! freue dich; itzt ist alles gut; ich weiß, wo das Geld des Grosvaters ist; in einem Kloster ist es, da in diesem Brief steht es, alles ist dein.

Marg. Was steht dann in diesem Brief? lies! — Isidor las den Brief, und es zeigte sich, daß Margrethens Vater schon vor 26 Jahren 10000 fl. zu 4 fl. Interesse aufgelegt, und kurz vor seinem Tode dem nämlichen Kloster 3000 fl. in Verwahr gegeben, mit der Verordnung, daß, weil sein Schwiegersohn kein Hauser, (kein Hauswirth) sondern ein grosser Verschwender wäre, man beyde Summen

samt den Interessen seiner Tochter Margreth, oder wenn sie vor ihrem Ehemann sterben würde, ihren Kindern in Geheim aufbewahren solle, wie solches ein auf den Schuldbrief vom Kloster hingeschriebener Schein bewies. Margreth sah nach Ablesung dieses Briefes eine Zeitlang starr gen Himmel; endlich lösste sich die gedrängte Empfindung in Dank, und der Dank des Herzens in Thränen auf; sie fiel auf ihre Knie nieder, und dankte Gott für diese unerwartete schnelle Hülfe wohl eine halbe Stunde lang. Alsdann fragte sie den Isidor, wie er diesen Brief bekommen hätte. Seine Antwort war: Als der Gerichtsdiener mit den Leuten kam, uns alles weg zu nehmen, gieng ich auf den obersten Getreidkasten, und bethete dort zu Gott um Hülfe. Als ich nicht mehr bethen konnte, kroch ich unter das Dach hinein, um durch eine Lücke zu sehen, ob sie uns auch den Rappel und die schöne junge Kuhe nehmen würden; da rutschte (glitschte) mir die eine Hand aus; dieß machte ein Geräusch wie von einem Papier; ich grif darnach, und da war es dieser Brief. Ich würde ihn gar nicht geachtet haben, wenn mir

Bayerische Staatsbibliothek München

nicht der Herr Schullehrer aufgetragen hätte, alles, was ich von Schriften fände, zu lesen, damit ich die Lesekunst nicht vergessen möchte. Margreth gab ihm einen mütterlichen Kuß, und tröstete ihre bis in den Tod bestürzten Dienstboten. Isidor rechnete inzwischen aus, was die Interessen in 26 Jahren ausmachen, und brachte heraus, daß seine Mutter an denselben 10400 fl. und samt den Kapitalien 23400 fl. einzunehmen habe. Itzt gieng sie mit dem Briefe zum Richter; dieser als er den Schuldschein gelesen, und den glücklichen Fund desselben vernommen hatte, wünschte ihr Glück, und versprach die Gelder sogleich zu erheben, vorläufig aber die Exequirer abzurufen, indem er von dem Wohlstande des Klosters und wenigst von baldiger Erhaltung der Interessen versichert war. Nach 8 Tagen mußte sie schon vor Gerichte erscheinen, wo sie nicht nur alle ihre Gläubiger, sondern auch jene Bauern antraf, welchen ihr sel. Ehemann einige Aecker und Wiesen gegen das Einlösungsrecht zu kaufen gab. Das erste, was der Richter vornahm, war, daß er dem Stolz seine 2000 fl. hinzahlte, und ihn mit

den

den Worten entließ: **Ich wünsche dir Glück zum Gelde, du wirst es wohl brauchen.** Hierauf befriedigte er alle übrigen Gläubiger, lösete die versetzten Aecker und Wiesen ein, zog endlich seinen Verdienst auch ab, und behändigte ihr noch einen Rest mit 3240 fl. wobey er sagte: das Kloster hat mir 10400 fl. Interesse und das in Verwahr gehabte Kapital mit 3000 fl. überschicket, und sich erbothen die Hauptsumme noch ferner zu verzinsen. Da nun deine Schuld getilget ist, und du noch dazu den ganzen Hof beysammen hast, so hoffe ich, du wirst dieses Kapital noch ferner verzinslich liegen lassen. Margreth sagte dieß gerne zu, und als der Richter fragte, was sie mit den 3240 fl. machen werde, gab sie zur Antwort; daß sie selbe auf Erleichterung einiger Wittwen und Waisen, auf Belohnung ihrer Dienstboten, und auf Herstellung ihres Hofes verwenden werde. Der Richter bewunderte dieses seltene Glück, und noch mehr ihre noch seltnere Gottesfurcht, und sagte: daß sie ihres von Gott geschickten Glückes gar wohl würdig sey. Itzt wollte sie ihm noch ein ansehnliches Ehrengeschenk machen; da

er aber alles in vollem Ernste ausschlug, so zählte sie ihm 200 fl. hin mit der Bitte, dieselben der ärmsten Wittwe im ganzen Gerichte in die Hände zu geben, ohne den Namen der Geberinn zu nennen. Dieß gefiel dem Richter so wohl, daß er sie samt ihrem Gelde mit seinen Pferden nach Hauße führen ließ.

Man kann sich leicht denken, wie sehr sie auf dem Heimwege dem lieben Gott für ihre Errettung dankte, und seine wunderbare Fürsehung lobte. Sie sah nun auf das deutlichste ein, wie Unrecht sie ihrem Vater gethan, da sie ihn so oft eines harten Herzens beschuldigte, und wenigst in ihrem Herzen hart und unbillig richtete. Sie erkannte die Hand Gottes, welche den Schuldbrief vor den Augen ihres verschwenderischen Jakobs deckte, und begriff wie der gute Gott den kleinen Vortheil so reichlich belohnte, den sie, falls Isidor, statt in die Schule zu gehen, zu Hause der Arbeit obgelegen wäre, hätte erhaschen können, den sie aber doch ungeachtet ihrer mislichen Umstände in den Wind schlug, um der mütterlichen Pflicht zu Folge ihr Kind im Lesen und Schreiben unterrichten

zu

zu lassen. Ihr Glaube und Vertrauen auf Gott wurde mächtig gestärkt; indem sie eine neue handgreifliche Probe von jener tröstlichen Wahrheit, nämlich: **daß Gott alle Trübsalen denen, die ihn lieben, jederzeit zum Besten leite**, auf ihrem Schoose liegen sah. Statt nachzudenken, wie sie sich und ihrem Sohne könnte wohl seyn lassen, besann sie sich vielmehr, wie sie sich gegen den besten Vater im Himmel dankbar einstellen müsse; und da fielen ihr alle jene frommen Vorsätze ein, die sie auf dem Falle, wenn ihr Gott den Hof erhalten würde, in ihrem Gebethe gemacht, und so oft wiederholet hatte. Sie erneuerte itzt dieselben auf das feyerlichste, und bath Gott um Erleuchtung und Kraft, alles nach seinem heiligsten Wohlgefallen auszuführen.

Vierzehntes Kapitel.

Wenn dir Gott einen Laib Brod in das Haus schickt, so laß vor allen deine treuen Hausgenossen und Freunde davon abschneiden.

Unter diesen gottseligen Gesinnungen kam sie zu Hause glücklich an, wo Isidor und die

Dienstboten in süssen Schmerzen auf sie warteten. Wie ist es gegangen? fragten alle einstimmig, als sie aus der Kutsche stieg: hat das Kloster das Geld geschickt? — Der liebe gute Gott hat alles gut gemacht, ja viel besser als ichs je hoffte, war ihre Antwort, und nachdem sie ihnen alles erzählet hatte, sagte sie: Nun liebe Dienstboten! ich weiß was ich euch auf den Fall, wenn ich auf ein grünes Zweig käme, versprochen habe; empfanget itzt für eure Sorgen, für eure Thränen, und für eure treuen Bemühungen den Beweis meiner Erkenntlichkeit. Sie zählte jedem der sechs Dienstboten baare 50 fl. hin, mit der Versicherung, daß sie jedem an seinem Hochzeittage noch 100 Thaler schenken werde. Dank- und Freudenthränen rollten diesen guten Leuten über ihre Wangen herab. Jedes glaubte so glücklich zu seyn, wie es ihre Wohlthäterinn war; denn da keines über 15 fl. Heirathgut hatte, so hielten sie sich itzt für die reichsten Leute, denen es an einer guten Versorgung nicht mehr fehlen könnte. Margreth gab ihnen zugleich auch eine kurze Lehre, und sagte: Bewahre jedes sein Geld sorgfältig,

gebet nichts unnützer Weise davon aus; verschwendet es auch nicht zur Kleiderpracht. Seyd ferner fleißig und treu, lebet in Einigkeit untereinander, und in christlicher Liebe wie bisher; der liebe gute Gott wird jedem ein eigenes Obdach geben, unter welchem ihr froh und vergnügt leben, endlich auch getrost sterben könnet. Hierauf mußte Isidor nach Gutleben gehen, um dem Schullehrer und dem Gärtner diese frohe Nachricht zu überbringen, und beyde samt ihren Frauen auf folgenden Tag, der gerade ein Landesfeyertag war, zu einem Freundschaftsmahl einladen. Sie sagten freudig zu, und kamen mit ihren Weibern um 11 Uhr am Riedhofe an. Nach geendigten herzlichen Glückwünschen gab Margreth dem Schullehrer hundert, und dem Gärtner fünfzig Gulden, und sagte: **Sie haben Theil genommen an meinen Leiden; nun müssen Sie auch Theil nehmen an meinen Freuden,** welche ich nach Gott Ihnen zu danken habe. **Nehmen Sie vorlieb mit dieser kleinen Erkenntlichkeit.** — Sie weigerten sich zwar so viel Geld anzunehmen, allein es half nichts,

sie

sie mußten es einstecken, und der Schulleh-rer erhielt von der Margreth jährlich noch 50 fl.

Nun setzte man sich zum Mittagmahle, unter welchem von verschiedenen Sachen gesprochen wurde, z. E. von Aufhebung der Brache und Einführung der Stallfütterung, vom Kleebau und von Pflanzung des Holzes, von Herstellung neuer Ställe und Vermehrung des Viehstandes. Alle Dienstboten freuten sich, nur die Mitteldirne war nicht zufrieden, und sagte: Um Gottes Willen! da wird's Arbeit geben.

Oberdirne. Ich freue mich schon darauf. O! da will ich Milch bringen.

Gärtn. Ja jede Kuh giebt dir gewiß alle Tage 7 bis 8 Maß Milch, und zwar eine Milch, die gut und schmalzreich ist.

Marg. O du lieber Gott! dann kann ich gar nichts anders arbeiten, als nur der Milch abwarten.

Mitteld. Wenn ich an deiner Stelle wäre, Margreth! möchte ich mir nicht so viel zu thun machen. Ich baute nur so viel an, als wie bisher, und ließ mir wohl seyn.

Um

Um das Geld, welches dir vom Kloster ist übrig geblieben, kaufte ich mir ein schönes Gewand. Immer müßte ich Bier und Meth im Keller haben, und einen süssen Wein auch, und Küchel und Schmalznudel, und Schweinenfleisch, und Braten ließ ich mir alle Tage kochen. Arbeiten möchte ich auch nicht mehr, als nur so viel, daß mir das Essen und Trinken brav schmeckte. Schwarzes Brod ässe ich auch keines, sondern nur weisses und Semmeln. Kurz: lauter gute Tage —

Marg. Pfui! was redest du? Was für ein grosser Undank gegen Gott wäre dieß? Wenn ich dir ein Stücklein Leinwand schenkte, und du achtetest nicht darauf, ließest es an allen Bänken herumfahren, und wändtest es nicht zu deinem Nutzen an, glaubest du nicht, daß ich es wieder nehmen, und einem andern geben, dir aber gar nichts mehr schenken würde? So würde es auch Gott mit mir machen. Ich hause nicht für mich allein, sondern auch für meinen Isidor, seine Kinder und alle armen Leute, die meine Brüder und Schwestern in Christo sind. Ja würde ich so handeln, wie du sagst, wie könnte

ich mein Versprechen halten, und dir 100 Thaler auf den Hochzeittag geben? Ich habe mich entschlossen einem jeden Dienstboten, den ich forthin dingen werde, zu versprechen, daß ich, wenn er mir 10 Jahre lang treu und fleißig wird gedienet, und im übrigen sich christlich aufgeführt haben, ihm baare 50 fl. schenken werde. Wie könnte ich dieß, wenn ich meinen Hof nicht, so viel thunlich ist, benützte? Wenn eine allgemeine Noth entsteht, ja wenn du einmal selbst unglücklich würdest, durch Brunst, Diebstähle, Viehseuchen, Schauer oder andere Zufälle dein Vermögen verlörest, und dann zu mir um Hülfe kämest, könnte ich dir und deinen Kindern helfen? könnte ich andern, die sich in gleich harten Umständen befänden, ihr Elend erleichtern, wenn ich itzt deinen Rath befolgen würde? Siehst du wie unbescheiden du bist, und daß der liebe Gott seine gerechten Ursachen haben muß, wenn er so viele Leute in der Noth stecken läßt, weil sie denken wie du? Er weiß, daß sie sich bey Reichthum und Ueberfluß übernehmen, sich prächtige Kleider ankaufen, wohllüstig leben, seine Gebothe vergessen,

sen, und seine Gaben nur zur Sünde misbrauchen würden, da sie dieselben dankbar und mäßig gebrauchen sollten.

Dritteld. Ja, wenn du so denkest, denn ists was anders; so weit dachte ich nicht. Nun wird alles schon recht werden.

Isidor. Aber Mutter! allen hast du etwas geschenket, und mir noch nichts.

Marg. So sage mir, was magst du dann?

Isidor. Ich? ich nehme mit wenigen nicht vorlieb. Ich möchte gerne, daß ich keinen Stiefvater bekäme, und daß du mich immer lieb hättest.

Marg. Beydes verspreche ich dir, mein Kind; sey nur immer gehorsam, fromm, und arbeitsam.

Isidor. Dann noch eins.

Marg. Und dieß ist?

Isidor. Daß du alles, was dir der Gärtner gerathen hat, in das Werk setzest; diese drey Sachen werden mir das liebste Geschenk seyn.

Marg. Du verlangst viel mein Kind! doch es sey; und mein lieber Gärtner verdient

es auch, daß ich ihm mein ganzes Vertrauen in der Haus- und Feldwirthschaft schenke. Sollte auch ein oder der andere Versuch nicht gedeihen, nun so stehen mir das Kapital beym Kloster und die jährlichen Interessen zu 400 fl. gegen das Verderben gut. Diese Einnahme habe ich ohnehin zur Verbesserung, und Emporbringung meines Hofes bestimmet. Nun hoffe ich auch, meine lieben Dienstboten werden sich diese neuen Einrichtungen gefallen lassen; wenn ihr alles so recht machet, werde ich euch auch eine grosse Freude zu machen wissen.

So sprach man über Tisch: der eine brachte dieß, der andere was anders vor; unter andern äußerte Isidor seine Begierde zu sehen, wie im Frühjahre die eingesetzten Obstkerne, die Eicheln, die Bücheln, die Nüsse aufgehen würden, wovon man im Walde eine grosse Menge an einem sonnenreichen Orte gesteckt, und mit einem Zaune umgeben hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein alter und wahrer Reim: Unrecht thut — kein gut.

Inzwischen ließen sich alle das Essen und Trinken wacker schmecken, und jedes war sehr munter und aufgeräumt, als plötzlich der Straub in die Stube trat, und sagte: Wisset ihr schon, daß der Stolz heute Nacht im Heimgehen ausgeraubt, und todt geschlagen worden? So eben hat man ihn auf einem Wagen nach Hause geführt; alle erschracken heftig, und Margreth zitterte an allen Gliedern. Sie erinnerte sich sogleich an die Worte des Richters, der zu ihm sagte: **Gieb acht, daß dein Weib nicht eine Wittwe werde, und deine Kinder Waisen;** und: **Ich wünsche dir Glück zu deinem Gelde, du wirst es wohl brauchen.** Doch ihr Gewissen machte ihr keine Vorwürfe; deswegen erholte sie sich bald, und bethete die unerforschlichen Urtheile Gottes an. Gleichwie aber die erste Erzählung gewöhnlich mit vielen falschen Nachrichten unterspicket ist, so wollte man itzt diese Geschich-

te auch nicht völlig glauben. Doch erhielt man bald folgenden sichern Bericht. Stolz gieng mit seinem Gelde aus der Gerichtsstube dem Wirthshause zu; dort trank er bis in die Nacht wacker fort, und zeigte eine wilde Freude, daß er die Margreth doch so sehr in die Enge getrieben hatte. Er zählte auch sein Geld, welches meistens in Gold bestand, öffentlich vor allen Leuten noch einmal nach. Dieß sah ein Fremder, der eben im Wirthshause saß, und bey anbrechender Nacht weiter gieng. Bald darauf brach auch Stolz mit seinem Gelde auf; man rieth ihm zwar ernstlich, ja man bath ihn sogar, daß er bey der Nacht nicht ganz allein nach Hause gehen, sondern eine vertraute Person mit sich nehmen, oder doch das Gelde zurücke lassen sollte; er war aber zu eigensinnig, als daß er von dem guten Rathe hätte Gebrauch machen wollen, und gieng mit seinem Gelde ganz allein fort. Kaum hatte er sich eine halbe Stunde von dem Wirthshause entfernt, als er plötzlich zu Boden geschlagen, und seines Geldes beraubet wurde. Da man ihn hernach in seinem Blute unmächtig liegen fand,

konn-

konnte man kein Lebenszeichen mehr an ihm bemerken. Man legte ihn auf einen Wagen, und führte ihn nach Hause, wo er wieder zu sich kam, als man seine Nase, Mund und Schläfe anfänglich mit Essig, dann mit scharfem Geiste gerieben hatte. Die Erzählung dieser schrecklichen Begebenheit drang von Ohr zu Ohr, und kam bald bis zu dem Richter, welcher mit einem Doktor und Bader nach wenigen Stunden in Stolzens Hofe ankam, um die Wunden in Augenschein zu nehmen, und wo möglich den Thäter auszuforschen. Aber wie erschrak er, als er hören mußte, daß der Unglückliche alle Schuld auf die Margreth warf, auf sie fluchte wie ein Heid, und ihr wiederholtermalen die grausamste Rache schwur; ja seine Wuth gieng so weit, daß ihn weder der Richter, noch der Geistliche besänftigen konnten. Richild sein Weib, und seine Kinder bathen und weinten an seiner Bettstatt vergeblich, sogar der nahe Tod, den ihm der Doktor und Bader ankündigten, änderte seine Gesinnungen nicht; noch mehr, als nach einigen Stunden Margreth kam, seine Hand liebreich ergriff,

griff, und die 2000 fl. ihm zu ersetzen versprach, wenn er sich zu einem christlichen Tode bereiten würde, zog er seine Hand zurücke, und bemühte sich, wie man deutlich bemerkte, ihr in das Angesicht zu speien.

Diese Bewegung und der heftige Zorn, den er itzt neuerdings gefaßt hatte, stießen einen Guß Blutes herauf, welcher den Elenden erstickte, indem er nicht mehr so viele Kräfte fand, selbes von sich zu schaffen. So wurden denn sein Weib eine Wittwe, und seine Kinder Waisen. Alle, die zugegen waren, erblaßten, rangen die Hände, und sahen einander wie versteinert an. Allein wie mehrte sich dieser Schrecken, als der Herr Pfarrer in Hinsicht auf das Begräbniß dieses entseelten Körpers sein Bedenken äußerte, und es endlich gerade heraus sagte: daß, weil Stolz in der offenbaren Rache und ganz unbußfertig gestorben wäre, er denselben ohne Erlaubniß des Bischofes in kein geweihtes Erdreich begraben dürfe; er schickte daher eine Abschrift des über diesen Hergang obrigkeitlich verfaßten Protokolls dahin, und erhielt den Befehl zurücke, daß er sich um diesen

unseligen Körper nicht annehmen, sondern denselben der Verfügung der weltlichen Obrigkeit überlassen sollte; die dann auch den Wasenmeister beorderte, den entseelten Leichnam bey nächtlicher Zeit abzuholen, und in dem Walde zu verscharren.

Sechzehntes Kapitel.

Gott weiß, warum: aber die Menschen urtheilen, wo sie anbethen sollen.

Diese sonderbare Begebenheit hatte nicht nur in der ganzen Gegend Furcht und Schrecken verbreitet, sondern auch zu verschiedenen Gereden Anlaß gegeben. Richild, ihre Kinder und einige ihrer Verwandten schoben itzt alle Schuld auf die unschuldige Margreth; sie machten ihr auch die bittersten Vorwürfe. Wo die stolzischen Kinder den Isidor ertappten, versetzten sie ihm die derbsten Maulschellen, oder warfen, wenn er davon floh, mit Steinen auf ihn.

Einige sagten: Es ist ein Unglück, dergleichen es mehrere in der Welt giebt. Wer kann dafür, daß den Stolz so was getroffen

hat? wenn er doch bußfertig gestorben wäre; so aber war er ein Narr, daß er wegen des verlornen Geldes nun auch seine Seele auf ewig verlieren wollte.

Diese sagten: Hätte sie halt den Straub geheirathet, oder doch die 1000 Thaler und den Austrag angenommen, so wäre dieß schreckliche Unheil nicht erfolgt. Ich wollte lieber, sprach einer von diesen, all mein Vermögen daran geben, ja betteln gehen, als einen Menschen in die Verzweiflung und Verdamniß stürzen. Wogegen ein anderer sagte: Hätte sich Stolz vielleicht den Himmel verdient, wenn er einer Wittwe und einem Waisen durch Ränke und Betrug den Hof abgedrückt, und ihnen einen Schaden von mehrern tansend Gulden zugefügt hätte? Ein anders ist sich gegen Diebe und Räuber vertheidigen, ein anders den Nebenmenschen zur Sünde anlocken. Stolz foderte sein Geld, und erhielt es. Was kann die Margreth dafür, daß er wider alle Vernunft und wider den ihm ertheilten Rath nächtlicher Zeit sein Geld nach Hause tragen wollte?

Jene sagten: Stolz hat schon manche Leute in das Unglück gestürzt. Man weiß gut, woher sein Reichthum kommt. Wie gewonnen, so zerronnen. Er hat den Krug schon so oft zum Brunnen getragen; was Wunder, daß er endlich einmal zerbrochen ist? Ja, ja, fiel Marx ein, der Stolz ist mir der rechte gewesen. Mir hat er auch einmal eine Schuld abgeläugnet, und einen Ochsen habe ich auch zweymal bezahlen, ja noch obendrein die Gerichtskosten abthun müssen; dieß Geld wird ihn itzt brennen. Ich, versetzte Georg, bin mit dir verstanden; meine Pferde kamen einmal ohne mein Wissen und Verschulden in seinen Rübenacker; es ist von dem Schaden nicht zu reden, den sie machten; und doch schnitt er einem die Flächsen (Sehnen) des hintern Fußes ab. Wenn der nicht geradenwegs zum T . . . . gefahren, so kommen alle Diebe und Mörder in den Himmel.

Ihr mögt über den Stolz sagen, was ihr wollet, fiel itzt Hans ein, es ist doch Schade um ihn. Wer ein Geld, ein Getreid, eine Fuhr, oder was immer nöthig hatte, und ihn darum ansprach, dem half er. Frey-

lich foderte er für ein viertel Jahr so viel Interesse vom Gulden, als der Jude für das ganze Jahr, und ließ sich das geborgte Getreid um den höchsten Preis, die Fuhren hingegen um doppelten Lohn bezahlen, aber dessen ungeachtet war den Leuten doch geholfen, O ich wollte ihn küssen, wenn ihn der Wasenmeister ausgraben würde.

Pfui, sprach Barthlmä, seyd nicht so lieblos, und schwatzt nicht so unchristlich daher. Schon euere Reden möchten einen auf den schrecklichen Gedanken bringen, daß ihr auch in der Gefahr stündet, eines solchen Todes zu sterben. Wer steht, liebe Nachbarn, der gebe acht, daß er nicht falle! versteht ihr mich? Und woher wißt ihr dann, daß Stolz zum T.... gefahren? Man kann nicht behaupten, daß er bey vollkommenen Verstande gewesen sey, und gesetzt auch, so könnte er doch im letzten Augenblicke seine Sünden noch bereuet, und Gnade vom himmlischen Vater erhalten haben; denn, wenn wir gleich bey einem Sterbenden kein Leben mehr bemerken, so folgt doch nicht, daß seine Seele den Leib schon wirklich verlassen habe.

Oder

Oder glaubet ihr vielleicht, die Urtheile des unendlich weisen und barmherzigen Gottes richten sich nach euern Köpfen? Hättet ihr nur fleißig auf die Predigt des Herrn Pfarrers gemerket; wie hat er nicht bey dieser Gelegenheit das Geboth Jesu: **Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden**, so schön ausgelegt?

Marx. Wenn er nicht verdammt ist, warum hat ihn der Wasenmeister bey der Nacht in dem Walde einscharren müssen? Warum hält ihm der Herr Pfarrer keinen Gottesdienst? Der Pfaff widerspricht sich ja selbst.

Barthlmä. Gemach, Nachbar! beydes hat der Herr Pfarrer sehr deutlich erklärt. Nämlich das Konsistorium hat nicht gesagt, daß Stolz verdammt sey, sondern nur daß der Herr Pfarrer sich um seinen Körper nicht annehmen, ihn der Verfügung der weltlichen Obrigkeit überlassen sollte, und zwar hauptsächlich deßwegen, damit sich die Lebendigen an dieser Behandlung des Leichnams spiegeln, und von ähnlichen Uebelthaten desto mehr abgeschreckt werden sollten. Man kann auch

nicht

nicht wohl etwas anders sagen; denn das Konsistorium maßt sich so wenig als wir die Erkenntniß an, was für ein Urtheil der liebe gute Jesus über die Seele des Stolz gesprochen; ja es ist dasselbe eben auch schuldig das Geboth Jesu vom Nicht-Richten zu beobachten, und würde sich daher schwer versündigt haben, wenn es ein so liebloses freventliches Urtheil ausgesprochen hätte. So darf man auch für solche Verstorbene keinen öffentlichen Gottesdienst halten, theils zum warnenden und abschreckenden Beyspiele für Lebendige, theils damit die geistliche Obrigkeit den gemeinen und unverständigen Leuten keinen Anlaß gebe, zu glauben, als könnten auch jene, die in der wirklichen Unbußfertigkeit sterben, die selige Ewigkeit erlangen. Indessen dürfen wir doch für ihn bethen; aber verdammen nie.

Georg. So kommen dann die, welche sich selbst erhenken, auch in den Himmel?

Barthl. Wer sagt dann, daß solche Leute in den Himmel kommen? Ich behaupte ja nur, daß wir den wahren Zustand einer solchen entleibten Seele nicht wissen

kön-

können, und eben deswegen auch nicht urtheilen dürfen. Dieß gilt auch bey jenen, die sich selbst erhenken, ersäufen, oder auf irgend eine Weise ermorden. Gar oft liegt dem Selbstmorde eine von Natur angeborne, oder von schweren Trübsalen erzeugte Melankolie zum Grunde, welche solchen elenden Menschen die Vernunft zerrüttelt. Wie oft hören wir manche durch schwere Leiden niedergedrückte Menschen sagen: Ach! wenn ich nur sterben könnte! Hören nun diese Leiden nicht auf; vermehren sie sich noch dazu; findet sich zum Unglück kein redlicher verständiger Freund, der so einen Elenden erheiterte, oder ihm christlichen Muth einspräche, so vertieft er sich immer mehr in diese finstern Gedanken; die Verdauungskraft wird schwächer, das Blut im Leibe dicker, und zum Umlauf in den Adern viel zu schwer. Die Nerven werden endlich zerrüttet, und am Ende auch die Vernunft. Hat ein solcher Mensch noch obendrein das Unglück gehabt solche Bücher zu lesen, oder solche Menschen zu hören, die den Selbstmord durch Scheingründe vertheidigen, so stellen sich diese ihm

itzt als lauter Wahrheiten dar. Was Wunder, wenn er in solchen Umständen die schreckliche That vollbringt, und sich selbst ermordet? Können wir kurzsichtige Menschen nun wissen, ob der Elende den zur Begehung einer Sünde hinlänglichen Vernunftgebrauch noch hatte, oder ob er nicht, wie ich schon sagte, im letzten Augenblicke, da die That nicht mehr ungeschehen gemacht werden konnte, noch einen reumüthigen Gedanken faßte, wenn er vielleicht auch hinlängliche Erkenntniß der Sünde gehabt hätte. So predigte der Herr Pfarrer: meinetwegen mögt ihr ihm glauben oder nicht. — Hans schlug itzt spottweise an seine Brust, wischte sich die Augen, als wäre er bis zu Thränen gerührt, und sagte: Ach! was habe ich gethan! Nimmermehr will ich glauben, daß ein Schurk in die Hölle komme. O lieber Barthlmä! Sünde und Schade ist es, daß du dein Studiren aufgegeben hast! o wäre dir doch deine Juliana nicht lieber als die Priesterweihe gewesen! Wahrlich! du wärest ein prächtiger Bußprediger geworden.

Auf diese und derley Weise redeten die Leute einige Tage fort, bis andere Begebenhei-

heiten sich ereigneten, und neue Eindrücke machten, die wieder neues Gerede veranlaßten. Nur die Stolzinn und ihre Kinder wollten ihre Feindseligkeiten gegen Margreth nicht endigen. Jene erwies ihr alle nur erdenkliche Grobheiten und Beschimpfungen; diese warfen sogar Steine auf Isidor zu, und wurden desto mehr von ihrer rachgierigen Mutter gelobt, je mehr Unrecht sie ihm zugefügt hatten. Margreth ertrug alles mit Geduld; nur konnte und wollte sie das Steinwerfen nicht gedulden, weil es mit der Gefahr einer schweren Verwundung, oder wohl gar des Lebens verbunden war; daher ließ sie ihr durch zwey Männer einen freundlichen Gruß, und noch dieses ernste Wort sagen: daß sie dieses Steinwerfen bey ihren Kindern abstellen möchte. Richild gab zur Antwort: die Riedbäurinn soll mich — — — Daher wurde der Unfug fortgesetzt, und dem Isidor vom Eberhard dem jüngern Sohn der Stolzinn ein Loch in den Kopf geworfen. Margreth sah sich nun genöthiget richterliche Hilfe nachzusuchen, und erhielt sie von dem gerechten Richter auf

der Stelle. Richild und der Bube wurden empfindlich gestraft, und mit der Bedrohung entlassen, daß, wofern sie sich nicht besserten, sie ohnfehlbar würden öffentlich gepeitschet werden; denn, setzte der Richter im ernsthaften Tone hinzu, ich sähe es nicht gerne, daß euch eure Grabstätte beym Stolzen angewiesen werden müßte. Dieses so ernstliche obrigkeitliche Verfahren verschafte zwar der Margreth und dem Isidor äußerliche Ruhe, aber den innern Haß und die Rachbegierde löschte es nicht aus.

Siebzehntes Kapitel.

Was thun wir dann im Frühlinge? — Etwas für Gartenfreunde.

Itzt hatte die schlafende Natur bereits ausgeruht; der Schnee verlor sich, und die Erde thaute wieder auf. Sogleich kam der Gärtner und sein Geselle; sie brachten sechs und neunzig hochstämmige schon vor vier Jahren gepelzte Bäumlein, und mehr als hundert eben so alte schon okulirte Zwergeln, samt Pfirschen = Marillen = Weichsel=

und Kittenbäumlein, welche der Gärtner um einen leidentlichen Preis ohne Wissen der Margreth aus einem herrschaftlichen Garten, der in einen englischen Garten, das ist, in eine ordentliche aber unfruchtbare Wildniß, der Mode wegen verunstaltet worden, gekaufet hatte. In dem Garten, der im Herbst errichtet, und hundert vier und vierzig gemeine Schritte lang, und eben so viele breit war, sind noch tief im Herbst hundert Gruben, jede zwölf gemeine Schritte von der andern in gleich weiten Zeilen, drey Schuhe tief und weit ausgeworfen, und in jede eine Stange zum Anbinden der Bäumlein gestecket, itzt aber von den Zimmerleuten der Hanichelzaun aufgeführet worden. Weil aber Isidor mitten im Garten ein Sommer- oder Wachthaus verlangte, so wurden die vier Löcher in der Mitte zugeworfen, und in die übrigen sogleich sechs und neunzig Bäume, die übrigen an andere schickliche Plätze gesetzt. Der Gärtner fieng an, und gab dem Isidor nebenhin folgenden Unterricht: Diese Gruben habe ich tief im Herbst auswerfen lassen, damit die

Erde durch das Gefrieren locker und mürbe, durch das Schneewasser aber fett und fruchtbar werden möchte. Den Grund des Loches belegen wir itzt mit umgekehrten Rasen, welche allmählig modern, und sodann den Wurzeln immer Saft mittheilen werden. Nun werfen wir eine gute Erde darauf; auf diese senkt man die Bäumlein hinein, aber eben so tief, als sie in der vorigen standen; ja lieber um einen Zoll tiefer. Hier ist wohl zu merken, das jede Seite, welche vorhin gegen Mittag stand, in der neuen Erde abermal dahin stehen müsse. Um hierinn nicht zu fehlen, muß man entweder die Mittagseite aus der Rinde kennen, als welche bräuner ist, oder was noch sicherer wäre, dieselbe vor dem Ausgraben durch ein beliebiges Zeichen kennbar machen. Stünde der Baum tiefer als einen Zoll, oder welches noch schädlicher wäre, nicht tief genug, oder wohl gar in verkehrter Wendung, so würde er nicht wohl fortkommen können. Die Ursache hievon wirst du alsdann erkennen, wenn ich dir die innere Beschaffenheit der Bäume und ihren Wachsthum werde erkläret haben. Sobald das

Bäum-

Bäumlein ordentlich gestellt ist, hält man es mit der linken Hand, und mit der rechten breitet man die Wurzeln im Kreise herum aus, damit eine die andre in Einsaugung der Feuchtigkeit nicht hindere, und aus der ordentlichen Wurzelkrone auch eine ordentliche Zweigenkrone erwachsen könne. Sollten einige Wurzeln bey dem Ausgraben gequetschet worden seyn, so muß man das Gequetschte mit einem scharfen Messer wegschneiden, weil die Fasern in die Fäulung übergehen, und das Wachsen hindern, oder den Baum gar verderben würden. Auch die Haarwurzeln muß man nahe am Stamme rein wegschneiden; je mehr Wurzeln der Baum bey dem Ausgraben behält, desto besser wird er im neuen Boden gedeihen. Itzt wirft man gute Erde auf die Wurzeln, aber so sorgfältig, daß unter oder zwischen denselben kein leerer Raum übrig bleibe. Zu diesem Ende fülle ich mit der Hand alle Lücken aus, und trete die Erde ein wenig; damit sie aber wieder locker, und keine Wurzel gewaltsam gekrümmt werde, muß das Bäumlein sachte gerüttelt werden; alsdann wirft man die ausgegra-

gegra-

gegrabene grobe Erde in solcher Menge hin, daß sie um den Baum einen kleinen und oben etwas eingedrückten Hügel bilde, worauf man aber anfänglich kein Gras aufkommen lassen darf, weil es zu viel Saft für sich einsaugen, und zu wenig dem Baum überlassen würde; bevor aber der Hügel entsteht, muß die Erde in etwas getreten werden, wie du gleich sehen wirst. Endlich wird das Bäumlein mit einer Weide an die Stange gebunden, und mit einer besondern Art Wasser begossen. Man nimmt nämlich abgefaulten Mist, Leim, und Odel (Wasser von der Mistpfütze) rührt alles untereinander wohl ab, und schüttet es sachte um das Bäumlein aus; dieß gilt statt alles Gießens den Sommer hindurch, ausser es fiele vor oder nach Johannes ein anhaltend trockenes Wetter ein.

Nachdem der Gärtner unter diesem Unterricht ein paar Bäume gesetzt hatte, nahmen sich Isidor und der Oberknecht um diese Arbeit an; sie setzten nicht nur alle hochstämmige Bäume, sondern auch zwey und siebenzig Zwergl nahe an dem Zaune des Obstgartens, und die übrigen theils nahe an dem

Zaune des Wurzgartens, theils in die sechszehn Ecke der vier Hauptstücke desselben, wobey sie nicht unterließen, alle diese Bäume mit dem angezeigten Wasser zu begießen. Ob nun schon die Wildlinge, welche man im Walde gefunden und gemerket hatte, überflüßig waren, wurden sie doch ausgegraben, und theils zwischen dem Walde und den Wiesen, theils an andere bequeme Plätze versetzt, wie auch mit ringsherum eingesteckten und mittels Weiden zusammen geflochtenen Hanicheln gegen Kinder und Vieh verwahret; wobey der Gärtner seinen jungen Gartenfreund erinnerte, daß er forthin die Bäume nicht im Frühjahre, sondern im Herbst, etwa im November, versetzen sollte; indem sie sich den Winter hindurch, sonderbar bey Aufthauung der gefrornen Erde setzen, und im Frühjahre schon mit andern Bäumen treiben, sodann auch viel besser gedeihen würden.

Nun gieng es über den Wurzgarten, welcher noch im Herbst bis auf sechs und fünfzig Schritte der Länge und Breite nach erweitert und umgegraben, itzt aber mit Hanicheln eingezäumet, und beyläufig so zuge-

rich-

richtet wurde: der Gärtner machte um den ganzen Garten drey Schritte von dem Zaune weg einen Gang, den übrigen ganzen Platz durchschnitt er mittels eines Kreuzganges, und theilte jedes dieser vier Stücke in acht, vier Schuhe oder Spannen breite, Beete ein, wovon acht mit Samrüben, und drey mit Spargel besetzt, die übrigen aber zu Salat, Wersing, Kohlrüben, Kukumern, Rettich, Schnittlauch und andern Küchenbedürfnissen bestimmt wurden. Der Raum gegen den Zaun, woran die Zwergel standen, mußte theils zu verschiedenen Blumen, und wohlriechenden oder sonst nützlichen Kräutern, theils zur Erziehung verschiedener Pflanzen dienen.

Achtzehntes Kapitel.

Wieder eine Ursache zum Gebeth.

Unterdessen wurde nach Anleitung des Gärtners an Herstellung der Gebäude gearbeitet, das nothwendige Vieh samt dem Futter herbeygeschaft, die Stallfütterung eingeführt, viel Klee, Wicken und andre Kräuter in das Brach = und Sommerfeld gesäet, wodurch Margreth ihren Geldsäckel beynahe ganz erschöpfte, und noch dazu ganz unvermuthet zu Gericht gefodert wurde. Gott! dachte sie bey Anhörung des obrigkeitlichen Befehles, was wird's itzt wieder geben? Sey es, was es will; ich habe viel Gutes von deiner Vaterhand erhalten; ich werde dir auch für das Widrige danken; denn du bist mein Herr, mein Gott, und mein Vater. In dieser Gemüthsverfassung kam sie zum Richter; aber wie flossen ihr die Thränen über die Wangen herab, als ihr derselbe eröffnete, daß ihr Vater noch 2000 fl. auf ein anders Kloster für sie und ihre Kinder mit den nämlichen Bedingnissen als wie die vorigen zehn tausend Gulden eben vor sechs und zwanzig Jah-

ren angelegt habe, wovon er ihr itzt die Interessen mit 2080 fl. samt dem Schuldbriefe behändigte, aber nichts sagte, wie derselbe an das Tageslicht gekommen sey.

Margreth kehrte mit dem so unverhofft erhaltenen Gelde unter immerwährenden Dankgebethen nach Hause, wo sie jeden ihrer Dienstboten, den Schullehrer, und den Gärtner mit 10 fl. beschenkte, dem Isidor aber die Interessen zu seiner Willkühr überließ, und itzt gleich das Letztverflossene mit 80 fl. auszahlte, mit dem Auftrage, daß er ihr ordentliche Rechnung ablegen sollte, in welche er aber keine Ausgabe auf Kleider, oder andere Bedürfnisse zu bringen hätte. Hiemit war sie noch nicht zufrieden; sie ließ auch die schwarze Pfarrkirche auf ihre Kosten ausweißen, und den Hochaltar zierlich einfassen. Denn, sagte sie, wenn mir Gott mehr giebt, so muß ich auch mehr geben, weil ich mehr geben kann. — Die unwidersprechliche Erfahrung lehrt zwar, daß die Glücksgüter ihre meisten Besitzer lasterhaft, besonders übermüthig und wohllüstig machen, und der Heiland sagt: daß eher ein

Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in den Himmel eingehen könne. Allein der Reichthum, welchen die Vorsehung Gottes der so lange bedrängten Margreth im vollen Maße zufließen ließ, machte sie immer besser, gegen den Nächsten liebreicher, gegen Gott dankbarer, und gegen sich selbst demüthiger. Sie verachtete keinen Menschen, und wenn sie einen Armen sah, so dachte sie: Ich war auch arm, und kann es wieder werden. Sie blieb bey diesem Gedanken nicht stehen, sondern half den Nothleidenden, wo sie konnte; sie forschte den Wittwen und Waisen in der Stille nach, und erleichterte ihr Elend im Verborgenen; und wenn ihr ein Dienstbot, oder ein Nachbar, oder ein Fremder einen Schaden zugefügt hatte, so überließ sie sich nie dem Zorne, oder der Ungeduld. Sie war leutselig, freundlich und dienstfertig gegen jedermann. Die obrigkeitlichen Befehle, sie mochten ihr leicht oder schwer, gut oder schädlich vorkommen, vollzog sie schnell und beharrlich. Sie bemühte sich ihre Einkünften immer zu vermehren, aber nicht in der Absicht ihre Kästen mit Geld zu füllen, sondern den

Bedürftigen mehr Gutes zu erweisen, ihren Nachkömmlingen einen Unterhalt zu verschaffen, und einen Nothpfenning auf künftige harte Zeiten zu hinterlegen. Sie genoß zwar die Gaben, die ihr Gott schenkte, aber dankbar gegen ihn und mäßig; so z. B. sparte sie itzt die Eyer nicht mehr so ängstlich wie vorhin, und kaufte sich manchmal einen Trunk Bier, aber nicht sowohl um der sinnlichen Lust zu dienen, als weil es ihr schwächlicher Leib und ihr Arzt so foderten. Ihre Dankbarkeit gegen Gott, die Lobpreisung seiner Güte und Vorsehung nahmen mit jedem Tage zu, und überschritten die Gränze der gewöhnlichen Frömmigkeit. Sie wachte und bethete unaufhörlich, um bey keiner Gefahr den Anfällen der Sünde zu unterligen; sie heftete ihr Herz sogar nicht an ihren itzt so prächtigen Hof, und an ihre zwölf tausend Gulden Kapital, daß sie vielmehr bereitwillig war, alle Stunden lieber ihr ganzes Vermögen, ja sogar Blut und Leben als die Gnade und Freundschaft Gottes zu verlieren. Armuth und Verachtung wären ihr angenehmster Gewinn gewesen, wenn sie sich hiedurch nur in

der

der rechtschaffenen Gesinnung und Gnade des himmlischen Vaters hätte erhalten können.

Neunzehntes Kapitel.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme: oder fernere Nachrichten vom Isidor.

So wie der Apel nicht weit von seinem Stamme fällt, und die jungen Vögel auf die nämliche Weise zwitschern, wie die alten singen: so artete auch Isidor seiner vortreflichen Mutter nach. Er gieng zwar, seitdem die Gartenarbeit angefangen hatte, nicht mehr in die Schule; indem er durch seinen und des Schullehrers Fleiß das Nothwendige schon erlernet hatte; aber er machte itzt von dem Gelernten den besten Gebrauch. Er las alle Morgen in dem heiligen Evangelium, und merkte sich einen Spruch, oder eine Geschichte, oder eine Parabel, oder ein Beyspiel Jesu, woran er sich unter Tags erinnerte. Er trug immer ein Schreibtäfelchen samt einem Bleystifte (Bleyfeder) im Sacke herum, schrieb

sich alles auf, was er sich merken wollte, und übte sich alle Sonn- und Feyertage im Schreiben, las auch seiner Mutter und den Dienstboten gern etwas nützliches vor. Er lernte auch alle Bauernarbeiten ohne Ausnahme, nicht zwar in der Absicht, als wollte er sie selbst für immer treiben; denn er sah wohl vor, daß er nur mit Anschaffen und Nachsehen allein genug zu thun haben würde, sondern um alles gehörig anzuordnen, die Arbeiten der Dienstboten richtig zu beurtheilen, und wenn einer oder der andere unversehens und bey der nöthigsten Arbeit erkranken, oder sonst einen Schaden nehmen sollte, und seiner Arbeit gar nicht oder nur mit Beschwerde vorstehen könnte, statt seiner zu arbeiten, und ihm Erleichterung und Ruhe zu verschaffen: besonders übte er sich im Reiten und Fahren. Keine Arbeit und Sorge war ihm aber in seiner Jugend angenehmer, als die für seine Gärten. Er grasete die Beetchen fleißig aus, säete öfters Salatsamen nach, rührte die Erde, und häufelte sie um die Wersing- Kohlrüben- und Karfiolpflanzen auf. War etwas Zerbrochenes zu machen,

so künstelte er so lange daran, bis es fertig war; und da er öfters, ja fast alle Feyertage den Gärtner besuchte, lernte er nicht nur seinen Wurzgarten selbst zu bestellen, sondern auch die Bäume in den Spalt und in die Rinde zu pelzen, abzuhäfeln, und sowohl in das schlafende, als treibende Aug zu okuliren. Um die Bäume zu besteigen und vom Ungeziefer zu reinigen, machte er sich selbst eine Leiter, lehnte sie, sobald sie fertig war, an einen alten Hollunderbaum, und stieg hinauf; allein sie wankte, und fiel ganz auseinander; der junge Zimmermann lag zu Boden, und schrie so erbärmlich, daß seine Mutter und die Dienstboten herbeyeilten; doch nahm er keinen andern Schaden, als daß er eine kurze Zeit im Fuße einen Schmerzen empfand, und hinken mußte. Dieß that ihm so wehe nicht, als der Schrecken, den er seiner lieben Mutter verursachte, und die Furcht, sie möchte ihm die Verfertigung solcher Sachen verbiethen. Allein sie sagte mehr nicht, als daß er forthin behutsamer seyn sollte. Bey Untersuchung der Leiter fanden die Knechte, daß die Mittel- und die zwey Endsprossen nicht eingezapft

wa-

waren, welchen Fehler er aus Vergessenheit begieng, und nun verbesserte. Damit er den Werth der Sachen desto besser kennen und schätzen lernte, besuchte er die umliegenden Getreid- Vieh- und andre Märkte, und hörte den Käufern und Verkäufern aufmerksam zu.

Je mehr die Kinder erwachsen, desto mehr vermindert sich oft die Liebe zu ihren Aeltern, und der Ungehorsam tritt gewöhnlich an ihre Stelle. Dieß zeigt sich besonders an jenen, die dem Müssiggange sich ergeben, und solche Aeltern oder Erzieher haben, die selbst voll Fehler sind, und jene der Kinder gar nicht abstellen, oder nur durch Schelten und Schläge, allenfalls auch durch Verzärtlung, bessern wollen. So aber gieng es bey Margreth und Isidor nicht; er war immer beschäftigt, und sie die Liebe gegen ihren Sohn und die Wachsamkeit selbst; daher nahm seine Liebe und sein Gehorsam immer zu. Je reifer an Jahren und Leibesstärke er wurde, desto mehr suchte er sie bey allen Gelegenheiten in der Arbeit zu überheben. Schenkte ihm der Gärtner zu Zeiten einen Apfel, eine Birne, eine grüne Feige, einen Pfirsich rc., so kam von all diesem nichts

in

in seinen Mund; die Mutter mußte alles haben. Er sammelte ihr im Sommer verschiedene Waldbeeren. Zur Zeit, wo die eignen Bäume noch keine Früchte trugen, kaufte er ihr verschiedenes Obst, wovon er sich jedesmal die Kerne zum Einsetzen ausbath. Er brachte ihr auch viel Birkensaft theils zum Trinken, theils zur Verfertigung einer Latwerge.

Zwanzigstes Kapitel.

Hier wird ein wohlfeiles Hausmittel beschrieben und angerathen.

Diesen Birkensaft erhielt er so. Er machte im April mit einem Bohrer, der so groß wie ein Federkiel war, einen Schuh hoch von der Erde, in eine oder mehrere Birken ein fast bis an das Mark quer hinaufgehendes Loch, steckte ein Röhrlein von einem Federkiel hinein, befestigte einen Krug darunter und darüber ein Dächlein gegen den Regen. Der herausgeflossene Saft war angenehm zu trinken, und gab, wenn man ihn einsott, eine für Menschen und Vieh dienliche Latwerge. Frisch getrunken schmeckt er süß und angenehm, und ver-

treibt die Unreinigkeiten im Geblüte, Flüsse inn Füßen, alte Geschwüre, Gichtflüsse, und derley mehr. Doch wer diese Medizin brauchen will, darf den ersten Tag nur ein Gläslein voll trinken, den andern zwey, und so steigt man zehn bis vierzehn Tage hinauf; dann aber in eben dem Maße wieder herab. Die Latwerge, ein Messerspitz voll davon genommen, dient in Uebelkeiten, und befördert den Schweiß; nur müß man gleich darauf zu Bette gehen. Auch dem Vieh ertheilt sie die verlorne Lust zu dem sonst willkommenen Futter, wenn man ihm einen Löfel voll eingiebt. Isidors Hauptzweck dabey war seiner Mutter eine Freude zu machen, und einen nützlichen Dienst zu thun; wie er dann in folgenden Jahren ein ganzes Fäßlein voll sammelte, gähren ließ, und damit die Hefe zum Spundloch hinaus fließen konnte, immer frischen Saft nachgoß. Nachdem dieser hinlänglich gegoren hatte, faßte er ihn in ein anders Fäßlein, nach einem viertel Jahre in ein drittes, doch jedesmal so, daß keine Hefe mit herauslaufen konnte. Nun war dieser Saft ein vortreflicher und gesunder Bir-

kenwein, welcher der Margreth wohl schmeckte, und auch wohl bekam. Doch durfte man nicht viel noch oft davon trinken; denn weil er sehr stark war, würde er sie rauschig gemacht, und wie alles Uebermaß, ihrer Gesundheit mehr Schaden als Nutzen verursacht haben.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Liebe läßt sich ihr Recht nicht nehmen: sie macht erfinderisch und wohlthätig.

Margreth hatte einmal erzählt, daß ihr in ihrer Jugend nichts liebers war, als auf dem Schlitten fahren. Isidor glaubte noch eine Neigung zu dieser Leibesergötzung in ihr bemerkt zu haben, und ward mit dem Gärtner sogleich einig, daß er indessen ganz in der Stille einen Rennschlitten machen wolle, um seine Mutter auf den künftigen Winter mit einer unerwarteten Freude zu überraschen. Zu diesem Ende kaufte er sich sogleich die nöthigen Werkzeuge, und fieng nach einem Muster, welches ihm der Gärtner verschafte,

zu arbeiten an. Anfänglich verschnitt er manches Stück Holz, aber nach und nach gelang ihm sein Unternehmen, und es kam ein ordentlicher Rennschliten zu Stande, wozu er die abgebrachten Feyertage verwendete, und wobey er den Gärtner viele nützliche Sachen erzählen hörte. Den Schlitten, sobald er damit fertig war, ließ er beschlagen, anstreichen, ein hübsches Geschirr mit Rollen dazu verfertigen, und alles bey dem Gärtner bis auf eine gute Schlittenbahn verwahren. Er wartete mit Schmerzen auf dieselbe und kaum war sie vorhanden, stellte er sich, als wollte er ein Pferd spazieren reiten, eilte aber zum Gärtner um den Schlitten abzuholen. Als er zurücke und in den Hof hineinfuhr, lockte der Schall der Rollen die Mutter unter die Hausthür; da drohte sie ihm lächlend mit dem Finger, und sagte: Ich bildete mir wohl ein, du müßtest wieder eine neue Erfindung im Kopfe haben, weil du so viele Zeit bey dem Gärtner zugebracht hattest. Der gute Sohn lächelte mit, und sagte: Weil du in deiner Jugend so gerne auf den Schlitten gefahren bist, so will ich

dich

dich heut auch führen, wenn es dir nicht zu kalt ist. Margreth sagte zu, und nach Mittag zog er seinen Sonntagsrock an, und führte seine Mutter nach Gutleben, wo sie sich in Gesellschaft des Gärtners und des Schullehrers ergötzten, und glücklich wieder zurücke kehrten. Margreth dankte dem lieben Gott für ihren guten Sohn, und für die Freude, die er ihr durch denselben gemacht hatte.

Allein Isidor schränkte seine Liebe nicht bloß auf seine Mutter ein; sein Herz stand allen Menschen offen; so z. B. zahlte er nicht nur für zwölf arme Schulkinder das Lehrgeld, seitdem er das jährliche Interesse mit achtzig Gulden erhielt, sondern versah sie auch zur Winterszeit mit nöthigen Kleidungsstücken. Er half nach seinem Vermögen allen Armen, denen er helfen konnte, und kam ihren Bitten gewöhnlich zuvor. Er erinnerte seine Mutter an mancherley Gaben, welche sie an gewisse Wittwen und Waisen zu schicken pflegte; und es war ein rechtes Fest für ihn, wenn er die mütterlichen Geschenke den Dürftigen überbringen durfte. Er hielt keinen Menschen zum besten, ließ kein unwah-

res Wort, auch nicht scherzweise, aus seinem Munde hören, noch weniger ein hartes, das wehe thun konnte. Böses erzählte er nie von andern, und suchte auch das, was er erzählen hörte, zu entschuldigen. Er floh zwar den Umgang mit den Knaben und Mägdchen, und wurde deswegen nur **der hoffärtige Riedbauernssohn** genannt, auch manchmal von den ungezogenen Kindern übel mitgenommen; aber er vergalt niemal Böses mit Bösen. Ja er schickte den Kindern, die ihn beleidigten, wohl gar kleine Münze, nämlich Groschen- und Kreuzerstücke in geheim zu. Dienstfertig war er gegen alle, sonderlich gegen seine Dienstboten; hatte Mitleiden wenn er sie so hart arbeiten sah, beschenkte sie oft, und kaufte ihnen zur Winterszeit Handschuhe und warme Strümpfe, damit sie sich unter der Arbeit gegen die Kälte schützen könnten. Hatten sie eine schwerere Arbeit, von Kälte oder Regen viel zu leiden, so bath er seine Mutter für sie um eine bessere Speise, oder um einige Maß Bier. Er half ihnen auch nach seinen Kräften ihre Arbeit erleichtern, oder kürzte sie durch seine Beyhülfe ab. Begieng

jemand in der Arbeit einen Fehler, oder richtete aus Unachtsamkeit einen Schaden an, so stieß er keine harten Reden wieder ihn aus, sondern sagte nur: **Gieb forthin besser acht.** Nur dann verwandelte sich seine Freundlichkeit und Sanftmuth in Ernst und Nachdruck, wenn sie in seiner Gegenwart ungebührliche Gespräche führten, fluchten, schalten, die Ehrbarkeit beleidigten, ohne Noth und Mäßigung auf das Vieh schlugen ꝛc. Daher, wenn sie ihn von ferne kommen sahen, sagten sie sich leise in's Ohr: **Stille! Isidor kommt.** Er ließ es aber bey scharfen Worten nicht bewenden, sondern suchte solche Leute von der Sünde und Schändlichkeit ihres Betragens durch geheime Belehrungen zu überzeugen, und sie wahrhaft zu bessern. War aber diese seine Bemühung vergeblich, so verklagte er so eine widerspänstige Person bey seiner Mutter, welche ihr noch eine Ermahnung gab, und wenn keine Besserung erfolgte, auf Lichtmessen die Entlassung ankündigte. Dieses edle, und über sein Alter kluges Verhalten wirkte um so mehr auf seine Dienstboten, als er sich selbst bestrebte, alle die an andern bemerkten

Fehler zu vermeiden, und die entgegengesetzten Tugenden zu üben.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Also war Isidor ein Engel? Und wie ward er dann so gut?

Doch war er bey all dem Guten, das er äußerte, ein Mensch, und den Leidenschaften unterworfen, wie andere. So z. B. war er zum Zorn, zur Hoffart, zur Geldliebe, zum Vorwitze ꝛc. wie andre seines gleichen geneigt; allein er kämpfte unaufhörlich gegen diese allgemeinen Menschenfeinde. In der Frühe beym Erwachen nahm er sich ernstlich vor, sich vor jeder Sünde sorgfältig zu hüten, flehte Gott um seinen Beystand an, und erneuerte diesen Vorsatz öfters unter Tags; vor dem Schlafengehen aber erforschte er sich jedesmal, ob und wie oft er seinem Vorsatze untreu gewesen, und erneuerte ihn auf das feyerlichste. Er aß sehr mäßig, und trank gewöhnlich nur Wasser. Nie schlief er länger als sieben Stunden. Um die Anfälle des Zornes und der Hoffart leichter zu bändigen, stellte er sich den demüthigen und sanfmüthi-

gen Heiland vor, und dachte an jene Lehre bey Matth. 11. 19. **Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; so werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden.** Hiedurch lernte er schweigen, bis sich die Hitze verloren hatte, und alle eitle Ehre verachten. Die Geldliebe bekämpfte er ebenfalls durch das Beyspiel des armen Jesus, und durch seine Lehre bey Matth. 19. 23. und 24. **Wahrlich sage ich euch; ein Reicher wird hart in das Reich Gottes eingehen; und ich wiederhole es euch: Es geht leichter zu, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme.** Und wie er der vernünftigen Wißbegierde keine Gränzen setzte, so suchte er den schädlichen Vorwitz unnütze Dinge zu sehen, zu wissen und selbst zu thun, nach Möglichkeit zu unterdrücken; weil ihm seine Mutter öfters sagte, daß der Vorwitz bey allen Menschen, besonders bey Kindern, der Anfang aller Laster wäre, und daß er sich niemals des Wohlgefallens seines Gottes würdig machen, und ein frommes, Gott gefälliges Leben füh-

ren könnte, wenn er sich nicht itzt in seiner Jugend gewöhnte, auch in kleinen Sachen sich selbst zu überwinden, sich manche auch erlaubte Freuden zu versagen, hingegen auch manches Unangenehme zu thun, oder zu leiden. Nach diesem mütterlichen Rathe, und nach der Stimme seines Gewissens gewöhnte er sich an die beständige Selbstverläugnung, und gebrauchte sie als das vornehmste Mittel alle seine Tugendfeinde zu besiegen; wie er z. B. bey Mittag- und Nachtmalzeiten seiner Eßlust so zu gebieten lernte, daß er fast immer mit noch etwas Appetit aufstand. Wandelte ihn unter Tags die Lust an etwas zu essen, z. B. ein Obst, so enthielt er sich manchmal ganz davon, oder verschob den unschuldigen Genuß später hinaus; lagen ihm schon Worte auf der Zunge, wodurch er sich ein Lob erhaschen, oder dem Nächsten hätte wehe thun können, so schluckte er sie wieder hinab. Besonders war er in Hinsicht auf das andre Geschlecht jederzeit so behutsam und Zuchtliebend, daß er mit demselben nie mehr Worte verlor, als es die Nothwendigkeit und der Wohl-

stand

stand foderten, auch seine Blicke, wie seine Neigung streng beherrschte. Er mied alle Gelegenheiten, welche ihn zur Untreue gegen Gott und seine Vorsätze reitzen könnten, mit seltner Gewissenhaftigkeit. So gieng er ohne Nothwendigkeit in kein Wirthshaus, gesellte sich nie zu den ungezognen Gassenjungen, und besuchte nie ein sogenanntes Lusthaus, wo an Sonn- und Feyertagen die Leute beyderley Geschlechtes zusammen kamen, und sich mit der Karte, mit verschiedenen unanständigen Spielen, mit anstößigen Gesängen und gefährlichen Scherzen ergötzten. Am liebsten und am meisten hielt er sich bey seiner Mutter, bey dem Schullehrer, bey dem Gärtner, wie auch in seinen Gärten, Feldern und Waldungen auf. Dessen ungeachtet sah er doch nicht finster darein, sondern war immer munter. Er lachte zwar sehr selten, aber desto öfter lächelte er. Er sprach gerne mit den Leuten, hörte ihnen aber viel lieber zu, besonders wenn er von ihnen etwas nützliches lernen konnte. Er befließ sich zwar immer, Eigensinn nnd Rechthaberey nie aufkommen zu lassen: aber wenn er mit alten

Männern sprach, da unterstand er sich gar nie ihnen zu widersprechen, auch nicht, wenn er sicher glaubte, daß sie unrecht hätten. So sehr schätzte er das ehrwürdige Alter, von welchem er aber auch geschätzt und geliebt wurde. Zu diesem seinen erbaulichen Lebenswandel trug ohne Zweifel sehr viel bey das Beyspiel seiner Mutter, ihr Unterricht, ihre öftern Erinnerungen, und der Augenwink, den sie ihm jederzeit gab, so oft sie bemerkte, daß er auf dem Sprunge stünde, in einen Fehler zu fallen. Das tägliche obwohl kurze Lesen in der heiligen Schrift und andern geistreichen Büchern z. B. Thomas von Kempen, beförderte seinen Eifer zum Guten noch mehr. Es erleuchtete seinen Verstand, daß er den göttlichen Willen erkannte: es bewog sein Herz, daß er der erkannten Wahrheit nicht so leicht widerstrebte, sondern dieselbe nach Kräften zu erfüllen suchte. Allein weder die mütterlichen Beyspiele und Ermahnungen, noch die Lesung guter Bücher würden so herrliche Früchte in ihm hervorgebracht haben, wenn er nicht mit der täglichen Selbstverläugnung das Gebeth, das wahre gottgefällige Gebeth vereiniget

hätte. Je mehr er an Jahren zunahm, je bedachtsamer er im Evangelium las, je mehrers er täglich erfuhr, sah und hörte, desto mehr lernte er Gott, sich, die Menschen und die Natur kennen. Er erkannte, wie alles so veränderlich, wie vielen Uebeln des Leibs und der Seele, wie vielen Gefahren er ausgesetzt sey, und wie sich so mancherley Dinge in und ausser ihm vereinigten, ihn in einem immerwährenden Streit mit sich selbst zu verwickeln. Er empfand es nur gar zu sehr, wie schwach, und unvermögend er aus sich selbst wäre, gegen die Anfälle der Trübsalen, gegen die Reitze des Lasters, gegen die Stürme der Leidenschaften sich standhaft zu vertheidigen, und ein gutes Gewissen, die Ruhe der Seele, und das Wohlgefallen Gottes zu sichern. Aber das Christenthum lehrte ihn einen Schutz und Beystand kennen, der auch den Schwachen stark macht; nämlich **das Gebeth, das Herzensgebeth zu dem allmächtigen, unendlich weisen, fürsichtigen, gütigen und liebvollen Gott,** der schon längst durch die Propheten, sonderbar durch Jesum und seine Apostel uns hat verkünden lassen, daß er uns

hel-

helfen wolle, wenn wir ihn bitten. Ja diese tröstliche Verheißung, und seine so fühlbare Ohnmacht sich selbst zu helfen, machten ihm das Bethen zum wichtigsten Geschäft seines Lebens. Nie stand er auf, und nie gieng er schlafen, ohne die gewöhnliche Morgen- und Abeudandacht zu verrichten. Bey dem Zeichen zum englischen Grusse, wie auch vor und nach Tische schlug er seine Augen nieder, und bethete mit versammelten Gemüthe zu Gott; wobey er seine guten Vorsätze erneuerte, und um den nothwendigen Beystand des Himmels flehte, dieselben getreu zu erfüllen. In der Kirche stellte er sich die Gegenwart Gottes und des Heilandes in dem Altarssakramente lebhaft vor; hielt seine Augen im Zaume, und war eben deßwegen nicht so zerstreut, wie es bey jungen Leuten so vielfältig zu geschehen pflegt. Es war kein wichtiges Geschäft, das er nicht mit Erhebung seines Herzens zu Gott anfieng, fortsetzte, und beschloß. Nach dem Beyspiele und der Lehre des Heilandes, den er gränzenlos liebte, schloß er sich oft in seine Schlafkammer ein, oder verbarg sich in einen andern Winkel des

Hau-

Hauses, oder verkroch sich in ein Gebüsch des Waldes, damit er an diesen verschwiegenen Ortern seinem lieben Gott für die erhaltene Wohlthaten danken, und in drohenden Gefahren sich Schutz und Kraft von ihm erflehen konnte. Neben diesen besondern Andachtsübungen wohnte er dem pfarrlichen Gottesdienste fleißig bey, und ließ sich von der so allgemeinen, als unanständigen Gewohnheit derjenigen nicht verführen, die ihre eigene Pfarrkirche so gern verlassen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

An Gottes Segen ist alles gelegen.

Ein so eifriges Gebeth, als Isidor und Margreth gen Himmel schickten, vereint mit ihrer Arbeitsamkeit und Treue in Erfüllung ihrer Pflichten, zog auch den offenbaresten Segen Gottes auf ihre Felder und Vieh herab. Getreid, Klee, Wicken, und alles Angebaute gedieh sehr wohl; die gesetzten Bäume trieben alle ohne Ausnahme, und wuchsen in die Höhe, und das junge Vieh war gesund und munter.

Ob Margreth schon nicht mehr Kühe, als vor einem Jahre, wohl aber mehr Dienstboten hatte, so blieb ihr doch eben so viel Schmalz zum verkaufen übrig, als in vorigen Zeiten; welches eine Frucht des bessern Futters war. Aber wie lachte ihr das Herz über die Menge der Milch und des Schmalzes, als die alten Kühe allmählig verkauft, und die herangezogenen bey fünfzig an der Zahl, immer im Stalle gehalten, und mit lauter Klee, Wicken, Gras und etwas Grummet gefüttert wurden. Die Aecker trugen eben so viel Getreide, als wenn sie in der Brache und iu Ruhe gelegen wären, weil sie der Klee locker machte, und wegen der Stallfutterung mehr Dünger darauf geführt werden konnte.

Bey dem allen ward auch die **Bienen-Schaf- und Taubenzucht** eingeführt, und gedieh wie alles übrige.

In dem Walde, in den Wiesen, zwischen den Aeckern waren verschiedene Obstbäume, als schwarze und rothe Kirschen, Aepfel- und Birnbäume ꝛc. gepflanzt, welches zur Blüthezeit, und im Herbst das Aug ungemein ergötzte,

gözte, und dem ganzen Hofe eine neue Zierde verschafte, und ihn zum ländlichen Paradies gemacht zu haben schien. Hierinn lebten Margreth und Isidor fünf Jahre recht vergnügt, und in heiliger Furcht Gottes fort, erwiesen den Armen Leuten viel Gutes, und gaben dem Oberknecht und der Oberdirne auf ihren Hochzeittag die versprochenen hundert Thaler, womit sie zum Besitze eines Gütchens kamen, auf dem sie sich wohl nährten, und so friedlich und gottesfürchtig lebten, wie sie es auf dem Riedhofe gelernt hatten.

Ende des ersten Buches.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Jeder Freude ist ein Leid auf den Rücken gebunden: so wahr, als das wahrste Sprichwort.

Itzt da auf dem Riedhofe alles vom Segen Gottes überfloß, und überall nichts als Wohlseyn herrschte, stellten sich bey Margreth die Nachwehen von ihrem bittern Ehestande heftiger als jemals ein. Sie klagte über Kopfwehe und Reißen in den Gliedern mehr als sonst. Der Appetit zum Essen verlor sich beynahe ganz; ja sie konnte manchen Tag nicht vom Bett aufstehen. Das Schlimmste dabey war, daß sie diese Zustände für unbedeutend hielt, und daß Isidor von den Krankheiten, und sonderbar von den Mißbräuchen, welche bey solchen Umständen unter den Bauersleuten herrschen, keine Erfahrung hatte. Selbst der Schullehrer und der Gärtner

waren hierinn aus allzugrosser Bekümmerniß sehr schwach, und beynahe abergläubig ꝛc. Es wurde bald dieses, bald jenes Mittel gebraucht; bald dieser, bald jener Bader geholt; itzt zu diesem, itzt zu jenem Wasenmeister um Hülfe geschickt; und natürlich — die Kranke nur immer mehr verdorben. Endlich wurde der Bader zu Belwid, welcher der Sage nach alle Kranke gesund machen konnte, vorgeschlagen, und der gute Sohn erboth sich, denselben zu holen. Weil aber dieser Marktfleck bey fünfzehn Stunden entfernt war, so willigte die Mutter aus banger Furcht, es möchte ihrem Isidor ein Unglück widerfahren, anfänglich nicht ein; erlaubte es aber endlich doch, weil kein Knecht zu entbehren war, und der sorgfältige Sohn zu bitten nicht aufhörte. Er sattelte sich sogleich einen Rappen, und ritt frühe um fünf Uhr im Namen Gottes fort. Margreth weinte bitterlich; denn sie ahndete ein grosses Unglück, welches auch erfolgte. Eine Stunde weit von Belwid spielten einige Knaben miteinander, anstatt ihre Ochsen zu hüten. Kaum sahen sie den Isidor von ferne daher reiten, so füllten sie ihre

Taschen mit Steinen, und warfen so muthwillig auf den unschuldigen Jüngling, daß er um dem Steinhagel zu entgehen, das Pferd im vollen Gallopp laufen ließ; allein es stürzte des schlüpfrigen und abhängigen Weges halber in einen Graben, sprang wieder auf, und galloppirte fort; aber, o Gott! Isidor blieb am Steigbügel hangen; und wurde mit fort geschleppt.

Kaum sahen dieß die bösen Knaben, als alle zugleich davon liefen, und sich in ein Gebüsche versteckten, wo einer die Schuld auf den andern warf, und jeder auf das Vieh vergaß, welches unterdessen in den Getreidfeldern umher zog, und eine gräuliche Verwüstung anrichtete. Ein Bauer, dem diese Felder zum Theil angehörten, kam eben dazu, trieb alles Vieh zu Gericht, und stellte wegen des zugefügten Schadens förmliche Klage. Als die Eigenthümer des Viehes dieß erfuhren, (und sie vernahmen es noch am nämlichen Tage,) eilten sie zur Obrigkeit, und löseten ihre Viehstücke gegen Erlegung einer Strafe und Vergütung des Schadens wieder aus. Der Zorn der Aeltern wirkt nichts Gu-

tes;

tes; so ward ein Knabe, der ein Mitschuldiger war, von seiner Mutter zu einer ihrer Basen in ein anders Dorf geschickt, um dem gähzornigen Vater auszuweichen. Zwey kamen bey Ankunft ihrer Väter mit einigen Streichen durch; aber drey andre gedungene wurden grausam mißhandelt; denn einer hievon wurde zum Krüppel und lebenslänglichen Bettler geschlagen; der andere mit vielen und harten Streichen aus dem Hause gepeitschet, den dritten zog der Bauer von dem Heuboden, wohin er sich geflüchtet hatte, bey den Haaren über die Stiege herab, schlug so lange, als er sich rühren konnte, rasend auf ihn zu, und jagte ihn auf der Stelle davon. Er hatte weder Aeltern mehr, noch sonst einen Freund, wo er ein Unterkommen und eine Hülfe für seine Wunden hoffen konnte; er wußte ganz und gar nicht, was er anfangen sollte. Wo gehe ich itzt hin? sagte er unter häufigen Zähren zu sich selbst; ach hätte ich doch besser gehütet, so wäre ich nicht Dienst- und Brodlos, und der unglückliche Jüngling wäre auch nicht so erbärmlich vom Pferde geschleppet worden! Ach! wie wird es ihm ergangen seyn!

In diesem elenden Zustande gieng er auf verschiedene Dörfer um einen Dienst zu erhalten, ward aber überall abgewiesen. Endlich kam er am dritten Tage zu einem neuen und grossen Bauershof, wo er um etwas Essen, und um die Nachtherberg bath. Man gab ihm zur Antwort, daß die Bäuerinn zwar nicht zu Hause wäre, daß er aber doch verbleiben, und die Nachtsuppe mitessen könnte. Im übrigen herrschte eine traurige Stille in dem ganzen Hause, und er merkte, daß ein grosses Unglück müsse geschehen seyn. Nach einer halben Stunde setzte man sich zu Tische, wozu auch er berufen ward, und es sich wacker schmecken ließ; allein von den übrigen besann sich ein jedes, ob es etwas genießen sollte. Die meisten sagten: Ich mag nichts, und warfen den Löffel weg; ein Paar assen etwas weniges, wischten aber auch bald ihre Löffel, und sagten: Ich habe auch schon genug. So oft sich außer dem Hause was rührte, oder die Hunde bellten, sah eines zum Fenster hinaus, in der Hoffnung, die Bäuerinn zurückkommen zu sehen; so blieben sie alle eine Zeitlang sitzen, uud sprachen kein Wort; bis

endlich der Mitterknecht das traurige Stillschweigen unterbrach, und sagte: Was wird unser lieber Isidor machen? Aber ich glaube nicht, daß er mehr lebt. O so einen Hütbuben wenn ich kriegte, erwürgen wollte ich ihn gleich auf der Stelle!

Mitteldirne. Und ich kratzte ihm ohne weiters die Augen aus.

Ochsenknecht. Wenn ich Isidors Mutter wäre, so kaufte ich ein Dutzend Ochsenziemer, und schlüge sie alle an einem solchen Schurken zu lauter Trümmern.

Dritteldirne. Das alles würde Margreth nicht thun. Ich wette, daß sie ihm alles verzeihen, und noch dazu viel Gutes erweisen würde.

Mittelk. Gar zu gut bringt auch keinen Nutzen. Es schadet solchen boshaften Buben nicht, wenn man sie brav peitschet. Ein andersmal lassen sie solche böse Streiche bleiben.

Mitteld. Ja dieß war eine Bosheit. Er that allen Gutes, und keinem Menschen was zu leide; und nun so erbärmlich zu Grunde gehen! das ist schrecklich. O du armer

mer Isidor! wenn ich dich nur noch einmal sehen könnte. Aber wenn Margreth kömmt und die Walburg auch mit ihr, so ist es mit ihm geschehen; dann ist er schon begraben, und braucht keine Wärterinn mehr.

Unter diesem Gespräche hätte der unselige Knab vor Angst und Furcht vergehen mögen; denn er glaubte, daß er wie ein Raubthier in die Falle gerathen sey. Jedes Wort war ein Dolch in sein Herz, und sein böses Gewissen machte diese Dolchstiche nur desto schmerzlicher. Sie kennen es mir an, dachte er bey sich selbst, daß ich auch ein Mitschuldiger bin, sie reden alles auf mich. Keinen Augenblick bin ich sicher, ob mich nicht einer bey den Haaren ergreife, und zu todt schlage. Sobald daher die Dienstbothen aufgestanden, und nach verrichtetem Tischgebethe sich zu ihrer Arbeit begeben hatten, schlich er aus dem Hause, und eilte in den nächsten Wald, wo er sich verirrte, und übernachten mußte. Zu seinem noch größern Unglücke kam auch ein Donnerwetter; es blitzte, krachte, und regnete bey drey Stunden lang; da wurde er am ganzen Leibe naß, und zum Sterben krank; er würde

auch

auch wirklich seinen Geist haben aufgeben müssen, wenn ihn nicht Margreth am folgenden Abend bey ihrer Zurückreise unter einem Baume ganz ungefähr erblicket hätte. Sie ließ sogleich halten, stieg von dem Wagen, und gieng hin, um zu erforschen, ob er schlafe, oder, was ihr wahrscheinlicher vorkam, krank sey. Sie fand bald, daß er ohnmächtig, und sein Kopf sehr aufgeschwollen war. Ohne ihn um die Ursache seines übeln Zustandes zu fragen, erwieß sie sich ihm sogleich als eine barmherzige Samaritaninn; mit einem stark riechenden Geiste, welchen sie bey ihrer Abreise zu Isidor mitgenommen hatte, brachte sie ihn aus seiner Ohnmacht zurücke, und führte ihn sofort auf ihrem Wagen nach Hause. Als der Knabe sowohl aus dem Hofe, auf den man zufuhr, als auch aus dem Gespräche, welches Margreth mit der Oberdirne, ihrer Reisegefährtinn, führte, deutlich merkte, daß sie die Mutter des unglücklichen Jünglings wäre, fieng er bitterlich zu weinen an, und sagte, daß er nicht dahin fahren möge; indem ihn die Dienstboten in diesem Hause gewiß umbringen würden. Er ge-

stand zugleich selbst seine Sünde, die er an dem armen Isidor begangen hatte, und erzählte nicht nur, was er von seinem Bauern leiden mußte, sondern auch was er von Margreths Dienstboten gehöret, und nachhin im Holz ausgestanden hatte. Margreth tröstete, und versicherte ihn, daß er weder von ihren Hausgenossen, noch von ihr selbst etwas zu fürchten, sondern vielmehr alle Hülfe in seinem elenden Zustande zu hoffen hätte; wie es denn auch geschah.

Als die Dienstboten den Wagen von fern erblickten, frohlockten sie über die Maaßen: denn sie sahen auch die Oberdirne, und hielten den Anton (so hieß dieser Knabe) für Isidor. Nachdem sie aber den Irrthum entdeckten, weinten sie laut. Ach nun ist er todt, der gute Isidor! seufzten sie; er braucht die Walburg zur Aufwärterinn nicht mehr, weil sie wieder zurück kömmt. Ist er wirlich todt? fragten sie wie mit einer Stimme, als der Wagen bey der Hausthüre stand. Ich werde euch, antwortete Margreth, den ganzen Hergang erzählen, sobald ich zur Rettung dieses kranken Knaben die gehörige Anstalt werde

ge=

gemacht haben. Darauf erzählte sie, daß dieser Anton auch einer von jenen Knaben gewesen, die, wie Veitl von Veitlsdorf bey Ueberbringung des Pferdes gesagt hatte, auf Isidor mit Steinen geworfen haben; worauf einige Dienstboten ganz zornig auf ihn zurück sahen, und mit geballter Faust ihm drohend sagten: Bube, gestern sollten wir dieß gewußt haben! Allein Margreth verwies ihnen diesen unedlen Eifer, und sagte, daß sie ihm nicht nur gänzlich vergeben, sondern auch allen Schutz versprochen habe; ja um sie noch mehr zu beruhigen, versicherte sie hoch und theuer, sie wäre fest überzeuget, daß Gott dieses grosse Unglück aus keiner andern Ursache zugelassen hatte, als um seine Allmacht und Barmherzigkeit auf eine ganz einleuchtende Weise zu offenbaren. Hierauf erzählte sie die ganze Begebenheit, die meine Leser nun auch vernehmen sollen.

Zweytes Kapitel.

Hier wird die Trauergeschichte im Zusammenhange erzählt: und vorerst nur: wie Isidor eine rettende Hand gefunden.

Dem Pferde, welches wüthend fort gallopirte, und den armen Isidor mitschleppte, gieng ein junges Bauernmädchen entgegen, welches ein Päckchen unter dem Arme trug, und strickte. Kaum sah sie den Elenden an dem Steigbügel erbärmlich hangen, so warf sie das Päckchen mit der Strickerey weg, und bath zum Himmel um Hülfe mit den Worten: Jesu stärke mich! Dann wandte sie sich eilig auf jene Seite, wo Isidor hieng, lauerte auf den Zaum, ertappte denselben auch glücklich, hielt das schnaubende und aus Wuth schäumende Pferd mit Mannes- oder vielmehr Gotteskraft auf, und machte es mit guten Worten und Streicheln wieder zahm. Jetzt warf sie den Zügel an ihren Arm, lösete den Isidor, der noch schwache Zeichen eines Lebens bemerken ließ, aus dem Steigbügel, und band das Pferd am nächsten Baume fest. Hierauf sah sie umher,

ob dann kein Dörflein oder Haus in der Gegend wäre, um dem Unglücklichen Obdach und Hülfe zu verschaffen. Sie sah ein schlechtes Häuslein, welches Veitelsdorf hieß, eilte hin, und erzählte dem Hausvater das geschehene Unglück mit beygefügter Bitte, daß er sich des Elenden erbarmen, und ihn in sein Haus aufnehmen möchte. Veitl, dieß war sein Name, gab ihr ganz trocken zur Antwort: Was geht mich dein Kerl an? Wäre er nicht vom Roß gefallen! ich will und kann ihn nicht in meinem Hause haben. Die unbekannte Wohlthäterin des armen Isidors ließ sich nicht abschrecken, fieng neuerdings zu bitten an, und stellte ihm vor, daß es sein grosser Nutzen seyn würde; indem der Unglückliche nach dem schönen Pferde und der saubern Kleidung zu urtheilen ein reicher Bauerssohn seyn müsse, der ihm diese Wohlthat reichlich vergelten würde. Allein er ließ sich nicht erweichen, und schützte sein elendes Haus, seine Armuth und sein krankes Weib als Ursache vor. Als sie aber versprach, alle Ausgaben zu bestreiten, und bey dem Kranken zu verbleiben, auch ihm seinen Vortheil und Nu-

tzen sehr begreiflich vorstellte, sagte er endlich: Meinetwegen kanst du ihn herbringen. Aber wo legst du ihn hin? — Hieher auf den Boden, antwortete sie; bring nur geschwind Stroh zur Liegerstatt. Hole dir selbst eins, brummte der rohe Mann. Nun lief sie um Stroh, machte ein Lager, und gieng mit der Misttrage und dem Veitl, der ihr nach dreymaligem Bitten endlich mit langsamen Schritten folgte, zu dem Isidor zurück. Als sie ihn auf die Trage legten, zeigte sich, daß ein Fuß gänzlich abgebrochen war. Auch stieß er bey dieser obgleich möglich sanften Bewegung viel Blut heraus; welches einmal auch unter dem Forttagen, und bey dem Hinlegen auf das Stroh geschah. Die Unbekannte zeigte hiebey viel Geschiklichkeit, Sorge und Gegenwart des Geistes. Sie legten den Elenden so auf die Trage hin, daß er bey dem Aufheben und Tragen seine Füße vornen hinablassen, und seinen Rücken an ihre Brust anlehnen konnte. Zu diesem Ende gieng sie nicht nur hintennach, sondern packte auch die Trage so, daß ihre beyden Arme dem Verwundeten zur Lehne dienten. Sie holte auch

ihr

Päckchen, und legte es ihm unter den wunden Kopf. Itzt sagte sie zu dem Veitl: Löse geschwind das angebundene Pferd ab, und reite zu dem Bader nach Bellwid; ich habe ihn bey meiner Einkehr im dortigen Wirthshause ausserordentlich loben hören; sag ihm, daß der Verwundete vom Pferde am Steigbügel geschleppt worden, einen Fuß gebrochen, Blut ausgeworfen, und viele Wunden habe, auch um sich nichts wisse. Damit er aber lieber und geschwinder komme, so setze hinzu, daß der Pazient ein reicher Bauerssohn ist. Hier nimm diesen Gulden, trink ein paar Maß Bier, und bringe mir das alles, was ich auf diesem Zettel geschrieben habe. Ich brauche es, um dem Kranken, wenn er sich erholt, und deinem Weibe, eine gute Suppe zu kochen. Du bekommst auch etwas davon. Kaum war der Veitl, dem der Gulden das Herz halb erweichet hatte, fort, wusch sie Isidors blutiges Angesicht ab, trennte die Stiefel und Strümpfe auf, und zog ihm die übrigen Oberkleider aus, um sowohl dem Bader als auch dem Kranken die Besichtigung zu erleichtern, und die Anwendung

der

der gehörigen Mittel zu beschleunigen. So vortreflich sie sich bisher gehalten, so bedenklich und dem Scheine nach zweydeutig war es, was sie sich jetzt erlaubte. Sie suchte nämlich die Beinkleider des Kranken aus, und nahm das gefundene Geld zu sich, welches auch in der Folge grosses Aufsehen machte, und mancherley nachtheilige Reden veranlaßte. Nachdem dieß alles geschehen war, und das kranke Weib versicherte, daß jetzt keine Arbeit zu verrichten sey, blieb sie bey Isidor, und sah immer auf ihn, um ein Zeichen eines Bewußtseyns zu erblicken. Nach einer halben Stunde machte er die Augen auf, schloß sie aber gleich wieder, und ächzte.

Drittes Kapitel.

Erstes Gespräch zwischen Isidor und der Unbekannten.

Bald öffnete er die Augen wieder, sah herum, und sagte ganz leise: Wo bin ich?

Unbekannte. Bey guten Leuten.

Isidor. Was ist mir geschehen! ach! ach!

Unbek. Du bist vom Pferde gefallen, und hast dir wehe gethan. Der Bader wird

bald

bald kommen; ergieb dich nur in den Willen Gottes; es wird alles wieder gut werden.

Isid. O meine Mutter! o meine Mutter! ach! ach!

Unbek. Wer ist deine Mutter?

Isid. Die Bäuerinn vom Ried. Ach! ach! was wird meine Mutter sagen? O die wird sich betrüben!

Unbek. Sie wird sich wohl auch in den Willen Gottes ergeben. Ist sie weit von hier?

Isid. Eine Tagreise. Doch laßt ihr bey Leibe nichts sagen; sie würde sich zu Tode betrüben; denn sie ist ohnehin gar krank. Ach! ach!

Unbek. Laß mich nur machen, es wird alles recht werden. Sage mir deinen Namen, damit ich dich zu nennen weiß.

Isid. Ich heiße Isidor; und wie du?

Unbek. Ich heiße Christine.

Isid. Ist sonst niemand zu Hause? ach!

Christine. Das Weib des Hauses ist krank. Den Mann hab' ich um den Bader fortgeschickt. Beyde sind arme Leute, soviel ich sehe.

Isid. Du bist also ihre Dienstmagd?

Christ.

Christ. Nein, ich bin hier fremd, und half dich nur hieher bringen.

Isid. Wo ist mein Pferd?

Christ. Der Mann vom Hause ist auf demselben nach Bellwid zu dem Bader geritten.

Isid. Zu diesem wollte ich für meine kranke Mutter reiten. O die wird weinen, wenn sie mein Unglück erfährt.

Christ. Aber auch freudig, froh, und gegen Gott dankbar seyn, sobald dir der liebe Gott deine Gesundheit wieder geschenkt haben wird. Er wird dir und deiner Mutter aus dieser Trübsal viel Freude zu schaffen wissen, wenn ihr ihn anders von Herzen lieb habet, wie ich nicht zweifeln will. Jetzt sey nur ruhig, rede nicht viel, und bewege dich nicht ohne Nothwendigkeit; sonst geht es mit deiner Besserung nur desto länger her, oder du könntest gar sterben müssen.

Isid. Steht es dann so gefährlich mit mir?

Christ. Zum Sterben ist es nicht, soviel ich verstehe. Nur darfst du dich nicht bewegen, auch nicht viel reden. Dieß könnte sehr üble Folgen haben; doch sey im geringsten nicht zaghaft. Glaube und traue

auf

auf Gott! Je lebendiger dieser Glaube, je stärker und kindlicher dieses Vertrauen auf den himmlischen Vater ist, desto gewisser kömmt Hülfe von oben herab. Glaube mir dieß, lieber Isidor!

Isid. Warum soll ich es nicht glauben? Gott ist ja ein weiser und guter Vater, der uns zärtlich liebet. Meine Mutter und ich habens schon oft erfahren, daß er uns in der größten Trübsal geholfen, und die Leiden in Freuden verwandelt hat. Du hast es gewiß auch selbst erfahren, oder hast wenigstens gute Aeltern und Lehrer, welche dich von dieser tröstlichen Wahrheit überzeugt haben. Wer, und wo sind dann deine Aeltern?

Christ. Ach! schone dich, und rede nicht so viel. Ich will weggehen, damit ich dir keine Gelegenheit gebe dich zu verderben. Ich merke es, das Reden kommt dich hart an.

Sie gieng auch wirklich fort in die Kammer zu der kranken Lene, obschon Isidor sie zu bleiben bath. Sie unterhielt sich mit der Alten, fragte sie um ihren kränklichen Zustand aus, und tröstete sie auf die Ankunft des Baders. Allein dieselbe war ganz un-

tröstlich,

tröstlich, weil sie keine Mittel hatte, dem Bader eine Medizin zu bezahlen, noch sich eine leichtere Kost anzuschaffen. Zudem war ihr Mann viel zu rauh und hart, als daß sie hätte glauben können, er werde ihr die nöthige Zeit zur Erholung ihrer Kräfte vergönnen, wenn auch das Hauptübel durch ein Arzneymittel würde gehoben seyn. Christine fand daher bald die Ursache ihrer Krankheit; es war der schwache Magen, oder vielmehr ihre zum Erstaunen harte Kost, welche kein menschlicher Magen zu verdauen im Stande war. Sie fuhr fort sie zu trösten mit der Hoffnung, daß sie würde im Stande seyn, ihr einige Linderung zu verschaffen. Jetzt sah sie wieder nach dem Isidor um, welcher ihr klagte, daß seine Schmerzen sich immer vermehrten. Sie wies ihn zur Geduld an, und erzählte ihm eine Geschichte von einem Manne, der in seinen besten Jahren noch mehr und mit heldenmüthiger Geduld gelitten, und wie er endlich vom himmlischen Vater ganz ausserordentlich belohnet worden. Es war am Ende die Geschichte des leidenden und vom Tode erstandenen Jesus. Isidor ward sehr gerührt,

aber

aber auch begierig zu wissen, wer denn diese Christine eigentlich wäre. Schon wollte er sie um ihre Aeltern, ihren Geburtsort, und um die Ursache fragen, die ihr erlaubte, so lange bey ihm zu bleiben, als der Bader mit seinem Gesellen in die Stube trat, und ihn daran hinderte.

Viertes Kapitel.

Hier siehst du, wie der Christ leidet.

Nachdem der Bader den Kranken besichtiget, und sich um dessen Aeltern und ihren Vermögensstand erkundiget hatte, fand er, daß es am besten gethan seyn würde, wenn er denselben zu sich in sein Haus würde bringen lassen; denn sagte er: Hier ist niemand, der seiner pflegte, und wenn er bey mir ist, kann ich immer nach ihm sehen. Allein Christine setzte sich entgegen, und sagte: Das Fahren bis nach Bellwid würde ihm sehr gefährlich seyn, indem er nur Blut brechen, und in demselben ersticken würde. Was die Pflege betreffe, so werde sie bey ihm verbleiben, und seiner so gut warten, als es immer an einem solchen Orte geschehen könnte.

Bader. Du hast mir nichts einzureden. Veitl! bestelle einen Wagen.

Christ. Um Gottes Willen, Herr, thun Sie das nicht! Isidor muß das Fahren mit seiner Haut bezahlen.

Bader. Was geht das dich an? Ich muß es besser verstehen.

Christ. Herr! Isidor geht mich viel an; ich habe ihn mit Gefahr meines eignen Lebens vom Tode errettet. Wollen Sie die Kur hier an diesem Orte nicht vornehmen, so werde ich einen andern Bader zu finden wissen. Morgen wird seine Mutter Nachricht erhalten, und bis eine Antwort erfolgt, lasse ich ihn nicht aus dem Hause führen.

Bad. Veitl! du bestellst einen Wagen. Was geht mich dieß Geschwätz an?

Christ. Veitl! du bleibst hier. Und Sie mein Herr! können weiter gehen, oder hier die Kur vornehmen. Ausserdem wissen Sie, daß ich entschlossen bin, für diesen Jüngling mein Leben das Zweytemal zu wagen.

Isidor machte diesem Streite ein Ende, indem er sich erklärte, daß er bis auf weitere Anordnung seiner Mutter hier verbleiben wolle.

wolle. Nun wurde zur Einrichtung des gebrochenen Fußes die gehörige Anstalt gemacht. Unterdessen ermunterte Christine den Isidor zur Geduld, sie überreichte ihm ein kleines Kruzifixbild mit den Worten: **Hier gebe ich dir eine Erinnerung an den lieben guten Jesus; denke unter der schmerzlichen Einrichtung deines Fußes, wie er an das Kreuz ausgespannt und angenagelt worden; wie er unter diesem schrecklichen Leiden so geduldig war, und alles so geduldig litt, weil er dich so inbrünstig liebte und noch liebet.** Itzt wurde der Fuß eigerichtet, und eine Wunde nach der andern sowohl im Kopfe als an dem übrigen Leibe verbunden, auch gegen das Blutbrechen die gehörige Sorge angewendet. Isidor litt zwar die grausamsten Schmerzen, aber mit ausharrender, bewunderungswürdiger Geduld; er heftete seine Augen unverrückt auf das Bildniß des Gekreuzigten, und hielt sich so recht an Gottes Willen an. Nachdem der Bader mit dem Fuße sowohl als mit den übrigen Wunden fertig war, gieng Christine zu

Isidor,

Isidor, und sagte, indem sie ihm zugleich ihre Hand reichte: Nun ist das Größte, das Schmerzlichste überstanden; das übrige wird sich auch mit der Gnade Gottes geben. Ich wünsche dir nun herzlich Glück und alles Gedeihen von oben herab.

Fünftes Kapitel.

Isidor thut bey seinem Leiden viel Gutes, und Christine, was sie kann.

Hierauf bath sie den Bader, daß er nach der kranken Hausmutter umsehen, und derselben eine Medizin verordnen möchte. Er gieng zu ihr in die Kammer, fragte um einige Umstände, zuckte die Achsel im Herausgehen, und sagte: Es wäre ihr wohl zu helfen, wenn sie nur vom Ungeziefer gereiniget wäre, und eine Zeitlang etwas Besseres und Leichters zu essen, auch die Mittel hätte einen Arzt zu bezahlen; denn mir giebt man die Medizin auch nicht umsonst. Ich kann ihr nicht auswarten, fiel Veitl ein, noch weniger Medizin bezahlen, und was Bessers zu essen geben. Ich müßte meine Kühe verkaufen,

sen, und alle Arbeit versäumen; das kann nicht seyn. — Isidor hörte dieß, und bath den Bader, ihr die beste Arzney zu verschreiben, und versprach, daß er alles bezahlen, und der Kranken eine bessere Kost verschaffen wolle. Christine erboth sich ihr in allem beyzustehen, so lang sie hier verbleiben würde. Nun war alles gut, und Isidor verlangte seine Beinkleider um etwas Geld herauszunehmen, und sowohl dem Gesellen ein Trinkgeld zu schenken, als für sich und alle Anwesende Kost und Trunk holen zu lassen. Christine langte das Geld aus ihrem Sacke, und gab es ihm hin mit den Worten: **daß sie selbes Sicherheit halber zu sich genommen hätte.** Er gab es ihr aber wieder zurück mit dem Auftrage, daß sie eine gute Kost anschaffen, und jedesmal auch auf den Veitl und die Lene antragen sollte, wenn sie anders Zeit hätte sich bey ihm aufzuhalten. Zeit genug, versetzte Christine; ich bleibe bey dir so lang du mich brauchen kannst. Auch der Lene will ich auswarten, und sie in der Arbeit überheben, damit sie desto eher ihre Gesundheit und Kräfte wieder erhalten kann. Allein Veitl war über

sie sehr aufgebracht, weil er glaubte, sie hätte das Geld entweder diebischer Weise, oder doch aus Mißtrauen gegen ihn zu sich genommen. Er brummte in der Stille, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß sie sein Haus je eher desto lieber räumen sollte. Selbst der Bader hatte einen heimlichen Groll wider sie, weil sie ihm seine Rechnung durchstrichen hatte, mit welcher er, wenn Isidor in sein Haus gekommen wäre, bereits schon fertig war. Gleichwohl mäßigte er sich, und unterrichtete die Christine, wie sie sich in Hinsicht auf Kost, Trunk rc. bey den zwey Pazienten zu verhalten habe. Auch versprach er am folgenden Morgen wieder nachzusehen, und der Lene eine Medizin zu bringen.

Christine schürzte jetzt ihre Arme auf, umgab ihr Mieder mit einem Fürtuch, reinigte die Lene von allem Ungeziefer, und holte ihr aus ihrem Päcklein ein frisches Hemd, weil dieselbe damit nicht versehen war. Dieß that der Elenden nicht nur am ganzen Leibe, sondern auch im Herzen sehr wohl; sie weinte ihrer Wohlthäterinn tausend Dank zu, und versprach Zeitlebens für sie zu bethen. Hierauf

auf wusch sich die Krankenwärterinn sauber ab, und bereitete das Nachtmahl. Unter der Tischzeit begann folgendes Gespräch:

Christ. Jetzt mußt du halt morgen wieder so gut seyn, Veitl! und Isidors Mutter die Nachricht bringen; da kannst du gleich das Pferd zurück reiten.

Veitl. Ich mag nicht.

Christ. Ich bitte dich um alles, reite doch morgen fort.

Veitl. Ich will nicht und mag nicht.

Christ. So bestelle doch einen andern Vertrauten.

Veitl. Bestelle du einen.

Christ. Ich kenne ja keinen Menschen in dieser Gegend.

Veitl. So kannst du hingehen.

Christ. Was thut hernach das Pferd da? Und wer wartet dem Isidor und der Lene aus?

Veitl. Und wer thut meine Arbeit? Wer füttert meine Kuhe und das Kalb, und den Ochsen?

Christ. Das will ich alles besorgen.

Veitl. Du wärest mir schon die rechte — hast sein Geld so geschwind in deinen Sack gebracht, du könntest mir mein Vieh bey der Nacht auch forttreiben. Ich kenne dich nicht, und traue dir nicht.

Isidor. Sey ohne Sorge, Veitl! ich stehe dir für Alles gut. Und sie hat ja das Geld nicht abgeläugnet, hat es ja gleich hergegeben. Ich zahle dich für deine Mühe, und meine Mutter giebt dir gewiß auch noch doppelten Lohn; reite doch morgen fort.

Lene, aus der Kammer. Sey nicht so feindselig, Veitl! und rede die Christine nicht so hart. Sie ist eine gute, fromme Seele; sonst hätte sie mir nicht so viele Liebe und Barmherzigkeit bewiesen.

Veitl. Ja fromm! so soll sie das Geld in der Stille nicht gezwackt haben. Und —

Lene. Dieß ist alles nichts; du betrügest dich; und Isidor steht dir noch obendrein für alles gut.

Isidor. Ja, noch so viel gebe ich dir, wenn sie das mindeste entfremden sollte. Meiner Mutter ist gewiß alles recht, verlasse dich darauf.

Veitl. Dieß weiß ich schon, ich kenne deine Mutter selbst.

Lene. Wer ist dann seine Mutter?

Veitl. Die Riedbäuerinn, kennst sie ja auch.

Lene. Die Riedbäuerinn! o diese ist eine gute, reiche Bäuerinn; hat mir allzeit recht viel gegeben, wenn ich um das Brod zu ihr hinkam. Besinne dich nicht, und reite morgen fort.

Isidor. Reite fort, Veitl! es wird dich gewiß nicht reuen.

Veitl. Ich will schlafen darüber.

Nun gieng er zur Ruhe. Christine hingegen wachte die ganze Nacht; bald sah sie nach Isidor, bald nach der Lene um. Inzwischen brannte ihr kleiner Wachsstock immer, und sie las in einem Buche. Um 3 Uhr überfiel sie ein mächtiger Schlaf; sie löschte das Licht aus, und schlief bis 4 Uhr, wo der Veitl in die Stube trat, und sagte: daß sie dem Viehe fleißig abwarten solle, indem er jetzt das Roß heimreiten würde. Christine versprach es, und bath, er möchte der Mutter sagen, daß es mit Isidor nicht gefährlich sey,

und daß sie ein gutes Bett und Eßwaaren für ihn schicken, oder lieber, wenn es möglich wäre, selbst bringen möchte. Isidor gab ihm einen Gruß an seine Mutter auf, und setzte bey, sie soll ihm verzeihen, daß er ihr eine so grosse Betrübniß verursacht hatte, und so bald es möglich wäre, möchte sie ihn heimsuchen; er selbst dürfte jetzt noch nicht heimreisen. Auch schaffte er ihm bey der Christine einen Thaler Reisegeld an, und ermahnte ihn, das Pferd unterwegs wohl zu füttern. Nun trabte Veitl fort.

Unter dieser Zeit besorgte Christine alles auf das beste, und so, als wenn Lene ihre Mutter, Isidor ihr Bruder, das Vieh ihr Eigenthum wäre. Bey der vielen Arbeit war sie immer fröhlich und munter; und wenn es die Geschäfte zuließen, sang sie ein schönes Lied, oder erzählte ihnen bald eine lächerliche, bald eine bis zu Thränen rührende Geschichte. Was sie kochte, schmeckte beyden, und was sie that, geschah schnell und richtig. Isidor und Lene schätzten sie, weil sie durch ihr liebvolles und munteres Wesen beyde ihrer Schmerzen oft vergessen machte, und in ih-

rem ganzen Betragen gar nichts zu erblicken war, woraus man auf eine heimliche Tücke schließen könnte. Isidor war immer begierig zu wissen, wer, und woher sie wäre; er hatte aber das Herz nicht, sie zu fragen. Jetzt wagte er es: aber sie stellte sich, als hätte sie ihn nicht gehört, und fieng sogleich was anders zu reden an. Doch bemerkte er, daß ihr die Augen übergiengen; daher quälte er sie nicht weiter, und glaubte, sie müsse viel und unschuldig gelitten haben; nur bath er sie, daß sie ihn nicht verlassen möchte, welches sie auch neuerdings versprach.

Sechstes Kapitel.

Die Tugend hat allemal zwey Reisegefährten, den Neid, und die Ehre: oder was sich bis auf die Ankunft der Mutter Margreth zugetragen.

Nun kam der Bader, besichtigte den Isidor, der ihm ganz wohl gefiel, und gab der Lene die Medizin. Isidor hieß ihn auf Mittag verbleiben, welches er auch that. Christine kochte ihm ein hübsches Mittagmahl

von sechs Speisen, worüber er sich wunderte, und es sich wacker schmecken ließ. Auch der Lene pflegte sie gar emsig. Der Bader gieng auch einigemal zu ihr in die Kammer, um nachzusehen. Da brach die Alte in die größten Lobsprüche über Christine aus, und erzählte alles, was sie von ihr liebes und gutes erfahren hatte. Er schüttelte deu Kopf, nahm Abschied und versprach am folgenden Tage Abends, wieder nachzusehen. Endlich kam auch einmal ein Bauer den Isidor zu besuchen. Er redete sehr freundlich, und sagte unter andern: Gegen diese Person darfst du besonders dankbar seyn; sie hat ihr Leben gewagt um dir das deinige zu retten; unter tausenden ihres Geschlechts hätte dir das nicht eine gethan. Dieß hat mir heut einer erzählt, der es selbst von weiten gesehen hat. Wenn sie arm ist, so nimm sie zu dir und versorge sie einst; sie hat es um dich verdient, und weit besser als der Oberknecht und Oberdirne, welche ihr vor einem Jahr ausgeheurathet habt. Isidor ließ sich dieses Zureden gefallen, und versicherte, daß er sich für seine Erretterinn bey der Mutter auf alle mögliche

Weise

Weise verwenden wolle. Jetzt trat Christine in die Stube, und der Bauer sagte zu ihr: Du hast dich gestern sehr wohl gehalten. Aber sag mir, wo du den Muth hernahmst, das wilde Pferd aufzufangen? Sie antwortete: Warum soll ich mir nicht getrauen zu thun, was Gott so lieb und angenehm ist?

Bauer. Aber sein eigenes Leben wagen.

Christ. Ich bin ja eine Christinn, und will es bis an mein Ende bleiben.

Bauer. Du hast gewiß jetzt keinen Dienst, weil du dich da aufhalten kannst.

Christ. Für jetzt nicht.

Bauer. Wo bist du dann her?

Christ. Gar weit — Sie gieng nun fort unter dem Vorwande, daß sie in der Küche und im Stalle nachsehen müßte.

Der Bauer bekam immer mehr Hochschätzung für sie, und sagte zu dem Isidor: Die Frömmigkeit schaut ihr aus dem Angesicht hervor. Wenn du sie nicht annimmst, so stelle ich sie ein: sie gefällt mir überaus wohl. Aber du kannst sie freylich viel besser versorgen als ich. Isidor wiederholte seine vorige Aeußerung, und der Bauer gieng fort mit

dem Versprechen, daß er ihn bald wieder heimsuchen würde. Im Weggehen traf er die Christine an, zu welcher er sagte: Du hast christlich schön vor Gott und der Welt gehandelt: wenn dich der Isidor nicht zu sich nimmt, so mußt du zu mir kommen. Sieh dort den Bauernhof; in einer halben Stunde bist du dort. Christine dankte ihm, und sagte: Der gute Gott wird alles zu unserm Besten richten. Doch weil ihr ein so guter Mann seyd, so schlagt mir eine Bitte nicht ab. Wollet ihr nicht so gut seyn mir ein Kind zu bestellen, das ich zum Ausschicken und andern Nothwendigkeiten brauchen kann? Ja, sagte er, ich schicke dir meine Tochter, die hat Zeit, und wird dir gute Dienste thun. Dieß Mädchen kam nun alle Tage dreymal: in aller Frühe, um Mittag, und auf den Abend um sich anzufragen, ob sie nichts zu holen, oder sonst zu verrichten hätte, welches dem Isidor sehr angenehm war; denn in Abwesenheit der Christine unterhielt er sich mit diesem Kinde, und sagte ihm gelegenheitlich sehr viel Gutes. Auch bekam sie von ihm viele Kreuzer, und manche übrig gebliebene Speise. Christine

hat-

hatte nun Feyerabend; denn das Vieh war besorgt, beyde Kranken hatten ihr Abendmahl mit Lust genossen, besonders Isidor, der seine Wärterinn wegen ihres guten Kochens gar sehr lobte. Die alte Lene machte sich auch aus dem Bette, und gesellte sich zu beyden. Christine mußte eines singen, und dann etwas erzählen. Nun giengen Isidor die Augen zu, Lene schlich in ihre Kammer, Christine aber hielt wieder Wache. In der Frühe bemerkte sie, daß die Geschwulst am Kopfe und den Füßen und auch die Schmerzen in etwas sich vermindert hatten. Sie freute sich, und wartete ihre Pazienten auch diesen Tag so fleißig, wie vorher, ohne daß was besonders vorgefallen ist, außer daß auch die Lene Besserung an sich bemerkte, und der Christine tausend Dank sagte.

Jetzt wartete alles auf die Zurückkunft des Veitls, und Isidor machte sich die sichere Hoffnung, daß auch seine Mutter mitkommen würde. Der eben angekommene Bader gieng ihr entgegen, und da sie ihm nach einer halben Stunde wirklich begegnete, kehrte er um, gieng neben dem Wagen her, und erzählte

ihr

ihr von der Christine so viel Nachtheiliges, und für den Isidor so viel Gefährliches, daß sie den festen Schluß äußerte, sie auf der Stelle gleich zu entfernen: wie sie denn schon auf des Veitls Anbringen zu diesem Ende ihre Magd, die Walburg, mit sich genommen hatte.

Allein der Bader erwiederte, Isidor sey von dieser Schmeichlerinn zu sehr schon eingenommen, als daß er sie entlassen, und die Walburg annehmen würde; doch wisse er dieser Hacke einen Stiel. Isidor müsse ohnehin in sein Haus nach Bellwid überbracht werden; indem er ihn wegen Weite des Weges nicht gehörig besorgen könnte; und da er von seiner Frau alle nur mögliche Bedienung erhalten werde, sey weder die Walburg noch diese Landfahrerinn nöthig. Margreth ließ sich diesen Vorschlag gefallen. Es wurde daher wie es der tückische Bader eingeleitet hatte, ausgemacht, daß er am folgenden Tage frühe kommen, den Pazienten auf den Wagen bringen, und nach Bellwid begleiten sollte.

Siebentes Kapitel.

Gott Lob! die Mutter ist da: aber es wird viel zu kämpfen geben.

Christine, welche indessen auf die Ankunft der Margreth bey dem Fenster lauerte, und sie endlich dem Hause zufahren sah, eilte hinaus, und lächelte ihr unter der Thüre entgegen. Sie hielt zwey Bänke unter den Armen, eine hohe und eine niedere, und da der Wagen stille stand, stellte sie beyde hin um der Reisenden das Herabsteigen zu erleichtern. Sie reichte ihr darauf die Hand, und sagte: Grüß dich Gott Mutter! Mit Isidor steht es recht gut; wenn es nur auch mit dir gut stünde! doch der gute Gott macht am Ende alles recht.

Veitl und die Walburg fliegen herab; aber Margreth blieb wohl eine gute Weile sitzen; und ohne den Gruß zu erwiedern, oder sonst was zu reden, sah sie Christine mit starrem Blicke an. Diese unterbrach das Stillschweigen, und sagte: Ach Mutter! laß doch den Isidor nicht so lange auf dich warten. Jetzt stund sie auf, Christine half ihr sanft

vom

vom Wagen, und führte sie zum Isidor in die Stube. Mutter und Sohn reichten einander die Hände, und konnten kein Wort sagen; denn Freude und Leid hatten sie stumm gemacht. Endlich flossen beyderseits häufige Zähren. Nach einigen Minuten konnte Isidor endlich sagen: Verzeih mir, liebe Mutter! Margreth konnte hierauf nichts antworten, sie ergriff abermal seine Hand, und beyde weinten neuerdings. Inzwischen trug man die mitgebrachten Sachen, als zwey Betten, Fleisch, Mehl, Hünner, Schmalz, Butter, Eyer und dergleichen vom Wagen in das Haus. Die Walburg nahm sich um die Zubereitung des Nachtmahls an, die Christine hingegen schob dem Isidor, ohne ihm Schmerzen zu machen, ein Bett unter den Leib; das andere richtete sie neben Isidor in der Stube auf.

Diese ist es, sprach Isidor, die mich vom Tode errettet hat. Ich bitte dich; lasse sie bey mir, bis ich wieder gesund werde, sie ist recht fromm, und wattet mir so geschickt und ordentlich, daß ich es mir nicht besser

wünschen könnte. Sie ist die Unschuld und Liebe selbst. Mutter ich bitte dich, wenn du mich lieb hast, so dinge sie, und gieb ihr ein Haftgeld, sie wird dir zu Hause gewiß auch recht gute Dienste leisten. Margreth, welche die Aussagen des Veitls und des Baders mit Cristinens Gesichtsbildung und Betragen und mit Isidors Reden nicht zusammen reimen konnte, noch auch ihren Sohn mit einer abschlägigen Antwort so geradehin betrüben wollte, sagte nur: Der liebe Gott wird alles recht machen; ergieb dich in seinen Willen, und hoffe das Beste. Es ist heut schon spät, und ohnehin nichts mehr zu machen. Man sprach nun von dem Unglücke, und allen Umständen desselben; Margreth erfuhr hiedurch, daß der gegenwärtige Bader der nämliche wäre, zu dem ihr Isidor um eine Medizin für sie reiten wollte. Sie erzählte ihm also ihre eigenen Gesuudheitsumstände, und der Bader versprach ihr baldige Hülfe. Er nahm hierauf Abschied, und versicherte, daß er am folgenden Tage wieder erscheinen würde, so wie sie es verabredet hätten.

Itzt trug die Walburg das Nachtmahl auf, welches aber so unschmackhaft zubereitet war, daß niemand außer dem Veitl davon essen wollte. Margreth klagte nach einem kurzen Gespräche über Müdigkeit; und so gieng jedes zur Ruhe, Veitl in die Nebenkammer, Walburg und Christine auf das Heu, die Mutter blieb bey ihrem Sohne. Dieser fieng nun zu jammern an: O Gott! sagte er: wie wird es mir ergehen, wenn die Walburg bey mir bleiben muß? Sie kann bey weitem nicht so gut kochen, kann nicht singen, kann nichts erzählen; sie ist in keinem Stücke Christine gleich.

Marg. Sorge dich um nichts. Morgen holt dich der Bader zu sich nach Bellwid ab; dort bist du in allem wohl versorgt, und hast weder die Walburg noch die Christine nöthig. Die Baderinn selbst wird deine Wärterinn seyn.

Isidor. Diese mag eine brave Frau seyn, aber so schonend, so geschickt wie Christine ist sie sicher nicht. Und wer macht mich wieder lebendig, wenn ich durch das Fahren sterben muß?

Marg. Sterben — glaubst du gar?

Isid. Ja, frage nur die Christine, wie ich Blut brechen mußte, als sie und der Veit mich hieher trugen. Das Fahren, und zwar eine Stunde lang, würde mich mein Leben kosten.

Marg. Es ist aber nun schon der dritte Tag, daß du kein Blut mehr auswirfst, und der Bader versteht ja die Sache besser als wir alle. Er würde so etwas nicht rathen und anordnen, wenn eine Gefahr dabey wäre.

Isid. Ja der Bader', der ist mir der rechte. Gewiß hätte er mich schon umgebracht, wenn mich die Christine nicht errettet hätte. — Hier erzählte er, was gleich am ersten Tage wegen seiner Ueberbringung nach Belwid zwischen diesen beyden vorgefallen war, und bath am Ende seine Mutter, daß sie ihn sammt Christine hier lassen möchte. Margreth sagte: Du weißt, daß ich dich herzlich liebe, und alles gerne thue, was dir lieb und angenehm ist, wenn ich nur keinen Nachtheil für dich zu befürchten habe. Und diesen fürchte ich, wenn ich dir willfahre; denn der

Bader sowohl als der Veitel sagen ihr sehr bedenkliche Sachen nach, und jener weis sogar, daß sie schon als ein kleines Mägdlein einen prächtigen Ring sammt vielen andern Kostbarkeiten gestohlen, und sich erst kürzlich sehr schlecht aufgeführet habe. Daß sie dir dein Geld genommen, rechnen sie ihr auch übel aus; sie halten sie für eine Vagantinn, die durch ihr schönes Gesicht und durch ihre Schmeicheleyen die unvorsichtigen Jünglinge um Geld und Unschuld zu bringen sucht.

Isid. O Mutter! glaube von ihr nur etwas solches nicht; sie ist, wie ich dir schon gesagt habe, die Unschuld selbst. Mein Geld nahm sie ja nur Sicherheit halber zu sich, weil sie den armen und unbarmherzigen Leuten, wie Veitel einer ist, nicht traute, und nicht trauen durfte, und vom Stehlen ist gewiß nichts wahr. Gesetzt aber sie hätte als ein kleines Mägdlein etwas solches gethan, so war es nicht Bosheit, sondern nur Unverstand, eben darum weil sie ein kleines Mägdlein war. Beyden ist nicht ein Wörtchen zu glauben, weil sie ihren Nebenmenschen so freventlich richten, welches der liebe Heiland so ausdrück-

lich

lich verbothen hat. Liebe Mutter, untersuche die Sache genau, ehe du etwas Böses von der Christine glaubest.

Marg. Ich bekenne es; wenn mir beyde Männer nicht so viel widriges gegen sie gesagt hätten, würde ich sie für das beste Mägdchen halten; sie ist es auch, wenn anders die Züge ihres Gesichtes und ihr bisheriges Betragen, so viel ich gehört, und in dieser kurzen Zeit bemerket habe, mit ihrem Herzen zusammen stimmen. Allein wer sieht einer fremden unbekannten Person in das Herz?

Isid. Warum dann nicht? Es giebt ja ein Mittel, womit man in das Herz des Nächsten sehen, und sicher wissen kann, ob er wahrhaft fromm und ein wirklicher Nachfolger Jesu sey, nämlich die Liebe gegen den Nächsten, wie wir erst neulich in dem heiligen Evangelium gelesen haben, und diese Liebe hat sie nicht nur in einem hohen, sondern auch in dem höchsten Grade bewiesen; denn sie hat die Lene von ihrem Ungeziefer gereiniget, ihr eckelhaftes Bettgewand gewaschen, und der Armen noch dazu ein ganz neues Hemd geschenkt; das that sie als ein junges, fremdes

Mägdchen, that es einem alten armen Weibe, that es mit Freuden, aus eignem Antriebe, ohne alle Hofnung einer Belohnung.

Marg. Und das that sie?

Isid. Ja, und wohl noch mehr. Sie hat ihr Leben für mich gewagt, da sie mit ihrer augenscheinlichen Lebensgefahr mein wildes Pferd aufgefangen hat, und wollte es am nämlichen Tage gegen den Bader wieder wagen, wie ich dir schon sagte. Hätte sie ihre Liebe gegen den Nächsten stärker beweisen können? Und so eine Heldinn der christlichen Liebe sollte einen heimlichen Schelm im Leibe haben, sollte Jünglinge um Geld und Unschuld zu bringen suchen? Mutter! ich bitte dich, versündige dich an diesem Augapfel Gottes nicht, und lasse uns beyde hier beysammen, oder nimm sie doch mit ihr nach Haus... Warum solltest du auch lieber dem Veitel und dem Bader glauben, die offenbar nur dein Geld lieben und suchen, als der schönsten Handlung der Christine, die ihr Leben für deinen einzigen Sohn gewagt hatte?

Marg. Kind! du zerreißest mein Herz.

Sie

Sie schwieg itzt, und dachte im Stillen nach, was sie nun machen sollte. — Vielleicht liebt er sie mehr als sich gebührt, weil er sie so sehr vertheidiget? Ihr schönes Gesicht, und ihr gefälliges Betragen — zwo gefährliche Klippen für einen unerfahrnen Jüngling! — — Fort mit ihr — es ist zwar hart meinem Kinde ein Aug auszureißen, aber es ist doch besser, er gehe mit einem Auge in den Himmel, als mit beyden in das Verderben. Doch er liebt die Reinigkeit und Wahrheit über alles. Seine Vertheidigung ist ja nur christliche Pflicht und Dankbarkeit. Das holde Mägdlein! wie unschuldig lächelte sie mich bey meiner Ankunft an! wie kindlich, wie zuversichtlich hieß sie mich eine Mutter! Sie kann nicht boshaft seyn. Ich will sie eine Zeitlang zur Probe hier beysammen lassen, und dann bald wieder kommen um nachzusehen. — — Aber die Sache ist mit dem Bader schon abgemacht? — Wohl, er soll nach Bellwid, und sie nehme ich mit mir nach Hause. Sie verdient es, daß ich ihr Gutes erweise, sie hat mir meinen größten Schatz auf Erden erhalten — o du gutes, braves Kind! ohne dich hätte ich

nun

nun keine Freude mehr auf Erden. Allein ist sie wirklich brav? — Im Herzen gut? — Ihre Werke beweisen es. — Hat sie aber auch den Ruf, daß sie es ist? — Ach! nein! und zum Unglücke hörten meine beyden Dienstbothen alles, was der Bader und der Veitel wider sie klagten. Nein, ich nehme sie nicht mit mir; meine und meines Kindes Ehre wäre auf die Spitze gestellt. Es ist beschlossen, ich will sie rechtschaffen beschenken, und im Namen Gottes entlassen. Diesen Schluß machte sie ihm itzt kund, indem sie sagte: Isidor! schläfst schon?

Er. Nein Mutter.

Marg. So höre, wozu ich mich entschlossen habe. Mein Herz schlägt für Christine, und schlägt schon, seitdem ich sie vom Wagen herab erblickte; ich halte sie für fromm und unschuldig. Allein es mangelt ihr der gute Ruf, und ein junges Mägdlein ohne guten Namen hier bey dir lassen, oder auch mit mir nach Hause nehmen, streitet wider unsre öffentliche Ehre, welche wir einer fremden unbekannten Person zu gefallen nicht auf die Spitze stellen dürfen. Ich habe mich daher

entschlossen, sie rechtschaffen zu beschenken, und dann zu entlassen. Wenn du mich wahrhaft liebest, so beruhige dich; dieß ist die größte Freude, die du mir machen kannst.

Isid. Ich habe die Christine lieb; aber dich weit mehr. Entlasse sie also, aber beschenke sie rechtschaffen; oder erlaube, daß ich ihr jene 2000 fl. schenken dürfe, die du mir als mein Eigenthum gegeben hast.

Marg. Du begehrest viel. Doch sage ich mit Freuden: Ja: weil du in ihre Entlassung aus Liebe zu mir gewilliget hast. Itzt kann und will ich schlafen. Schlaf du auch wohl; der liebe Gott wird für uns, und auch für Christine wachen. Gottlob! der Zentnerstein ist von meinem Herzen.

Achtes Kapitel.

Gute Mutter! der Zentnerstein ist dir noch nicht vom Herzen. —

Am folgenden Tage kam der Bader ziemlich frühe, der Wagen wurde für die Hausthüre hingebracht, und Margreth zahlte allerseits aus. Zuerst beschenkte sie den Veitl und die

Lene sehr reichlich: dann wandte sie sich zur Christine, und sagte: Ich danke dir für die Errettung und Verpflegung meines Kindes vom ganzen Herzen, und für alles Liebe und Gute, das du ihm diese Tage noch erwiesen hast. Weil er itzt nach Bellwid kömmt, kannst du auch deine weitere Reise, die du vorhattest, fortsetzen. Mein Isidor giebt dir 2000 fl., welche du nach deinem Belieben abholen kannst. Inzwischen nimm diese sechs Dukaten als ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit hin. Christine schob die freygebige Hand, die ihr sechs Dukaten geben wollte, zurück, und mit ernsthaftem, ruhigem Gesichte, aus dem die edelste Entschlossenheit blickte, sagte sie: Liebe Bäuerinn! was ich gethan habe, das that ich aus Liebe zu Gott und zu deinem Kinde als meinem Nächsten, und nicht um eine Belohnung zu erhalten. Behalt dein Geld, und sey versichert, daß ich von dem großmüthigen Versprechen des Isidors niemals Gebrauch machen werde. Hier stelle ich auch den Rest jenes Geldes zurücke, das mir Isidor zur Bestreitung der Ausgaben anvertraut hatte. Margreth gab sich alle Mühe ihr die

sechs

sechs Dukaten aufzudringen, aber umsonst. Sie setzte sich so standhaft entgegen, daß die Mutter ihr Geld wieder in den Sack stecken mußte. Warum sollte ich so viel Geld annehmen? sagte sie itzt. Ich habe dem unglücklichen Jüngling in der Hauptsache doch keinen Dienst geleistet; denn das Fahren nach Bellwid muß er doch mit der Haut bezahlen. Der Bader hörte dieß, und fuhr sie sehr heftig an. Was? sagte er, du willst mir einreden? Du willst die Sache besser verstehen? Es verdrüßt dich gewiß, daß dir dieser fette Braten entgeht? Packe dich weiter, oder ich erzähle alle deine schöne Thaten du Ringeldiebinn, du Verführerinn du! — Christine gieng, ohne ein Wort zu verlieren, auf die Seite, und suchte ihre wenigen Kleidungsstücke zusammen. Margreth und Isidor waren von dieser harten Rede wie vom Donner getroffen; es that beyden unbeschreiblich wehe, daß ihre so große Wohlthäterinn statt des verdienten großen Lohnes nur Beleidigungen, und Verlust ihrer Ehre davon tragen sollte. Allein es war nicht zu ändern. Isidor wur-

de itzt auf den Wagen gebracht, und nach Bellwid geführt.

Obschon der Knecht sehr langsam fahren mußte, konnte man doch nicht hindern, daß der Wagen wegen des bösen Weges nicht sehr oft hin und her schwankte, und dem Kranken harte Stösse versetzte, welches seine Gesichtszüge sehr deutlich bewiesen. Als sie beyläufig zwo Ackerlängen gefahren waren, mußte man von dem Feldwege auf eine andre Strasse lenken, wobey Isidor durch einen zweyfachen Schlag so heftig erschüttert wurde, daß er häufiges Blut ausbrach, die Hände sinken ließ, und auf die Seite fiel. Margreth, welche gegenüber saß, schrie aus vollem Halse: Halt Knecht! er stirbt; ja er stirbt!! Er ist schon todt!!! Itzt sank sie selbst in Ohnmacht. Der Bader eilte auf das Schreien sogleich herzu, und brachte wohl eine Viertelstunde zu, bis er die Margreth, und endlich auch den Isidor durch Hülfe eines Geistes den er zum Glücke bey sich trug, aus der Ohnmacht zu sich brachte. Als sich dieser erholt hatte, sah er seine Mutter wehemüthig an, und stammelte endlich dieses ein-

zige

zige Wort heraus: Umkehren. So sehr der Bader den noch übrigen Weg lobte, so sehr er betheuerte, daß gar nichts mehr zu fürchten wäre, so bestand Margreth doch standhaft darauf, daß man ihr Kind vom Wagen nehmen, und zum Veitel zurück tragen sollte, welches auch geschah. Als man da ankam, stand Christine mit ihrem Bündlein eben unter der Hausthür, und nahm Urlaub von der Lene, welche ihr für die erhaltene Wohlthaten unter vielen Thränen dankte, und alles Glück auf den Weg wünschte, den die Reisefertige, ohne den Kranken anzusehen, auf der Stelle antrat.

Isidor befand sich nun am alten Orte, aber um viel schwächer, und beraubt von Christinens Pflege, die ihm so wohl angeschlagen hatte. Starr heftete seine Mutter ihren Blick auf ihn, und ihr gränzenloser Schmerz machte allen Trost, den man ihr einsprechen wollte, kraftlos. Was thust du dann? sprach itzt die Lene zu ihr. Willst du dein Kind zu Grunde gehen lassen? Die Christine laß zurück kommen, gleich auf der Stelle laß sie kommen. So eine gute Seele ist zwi-

schen

schen Himmel und Erde nicht. Sie wird alles bald wieder gut machen.

Bader. Die wäre die rechte. Ich kenne sie besser.

Lene. Ey der Herr! ich mag nicht reden. Kommen lasse sie, sage ich; um des Himmels Willen besinn dich nicht länger, und schicke ihr deine Magd nach.

Marg. zum Bader. Was meynt dann der Herr? Soll ich sie zurück berufen?

Bader. Du kannst thun, was du willst. Ich weiß, was ich weiß.

Lene. Ich weiß was ich weiß. Der Herr hat schon mehr — — — geh weiter Walburg! hole sie zurücke.

Walb. Wir brauchen sie nicht.

Marg. Sie wird auch nicht wollen.

Lene. Ja freylich: wenn sie schuldig, oder rachgierig, und nicht fromm wäre. Geh, lauf.

Marg. So hole sie im Namen Gottes zurücke. Sage, daß ich mit ihr noch etwas wichtiges zu reden hätte.

Lene. Recht so. Und von einer Untreue laß dir nichts träumen, noch weniger von

einer

einer Verführung. Diese Sache verstehe ich zu gut, als daß sie mir zu schlau werden könnte. Wenn ich das Geringste bemerke, sollst du gleich Nachricht haben; doch ich fürchte nichts. Itzt schwiegen alle eine geraume Zeit; endlich fieng Margreth wieder an: Und wenn sie halt in ihren jüngern Jahren gefehlt hätte; sie kann sich ja gebessert haben.

Bader. Ja, gebessert. Die Katze läßt das Mausen nicht.

Lene. Ey was bessern! Die hat in ihrem Leben nichts verbrochen, das sie bessern sollte.

Veitl. Daß du dich um diese Vagantinn so heiß annimmst? Es ist doch richtig und gewiß, daß sie dem Isidor das Geld gestohlen hat.

Lene. Hast recht Alter! und sie hat es behalten; gelt die Diebinn! und hat gesagt: Er wird es halt unter dem Schleppen verloren haben, wenn er eins hatte. O die Schwäzerinn! Es grauet mir selbst itzt; sie muß wahrlich sehr geldsüchtig seyn, weil sie nach den sechs Dukaten so geschnappet, und wegen der 2000 fl. so eine ausgelassene Freude bewiesen

wiesen hat, und wie sie uns alle mit ihren Reden ärgerte!

Isidor. — Erbaute.

Bader. Ja auf das Schwätzen und Schmeicheln versteht sie sich vortreflich.

Lene. Und auf das Prophezeyen. Ey, wenn sie nur bald zurück käme, diese Schwätzerinn!

Das Wort: **Prophezeien**, jagte den Bader dergestalten in den Harnisch, daß er aufstand, nach Hut und Stock griff, und zur Margreth sagte: Schau dir um einen andern Bader. Sie ergriff ihn beym Rocke, und bath wehemüthig, daß er ihr Kind nicht verlassen möchte. Ja sie versprach ihm sogar drey- und vierfache Bezahlung. Dieß bewog ihn, daß er ihr seine Dienste wieder zusagte, jedoch mit der Bedingniß, daß die Maulmacherinn, wie er sie nannte, das Haus nicht mehr betreten dürfe; worauf er auch ungeachtet aller Gegenvorstellungen hartnäckig verharrte.

Christine, welche dieses bey offener Thür und Fenstern gar vernehmlich hörte, trat itzt in die Stube, und sprach mit heiterer Miene zu dem Bader: Bleiben sie mein

Herr!

Herr! und verlassen Sie ja den unglücklichen Jüngling nicht. Ich kam nicht zurücke in der Absicht hier zu verbleiben, sondern nur weil die Bäuerinn mit mir etwas zu sprechen hat; dann auch sie mein Herr! wegen einer Unbild um Vergebung zu bitten. Ich erkenne es, daß ich mich Ihnen, als Sie den Isidor gleich am ersten Tage wollten nach Bellwid bringen, nicht hätte sollen entgegen setzen; es stund mir so etwas als einem jungen unerfahrnen Mägdlein gar nicht an, sonderbar die Heftigkeit nicht, die ich mir erlaubte. Vergeben Sie mir doch meinen Fehler!

Bader. Was? Du willst meiner noch spotten?

Christ. Nein, mein Herr! Spotten ist meine Sache nicht. Im Ernste, im allen Ernste bitte ich sie um Vergebung. Es würde mir in meinem Leben nichts mehr wohl thun, wenn ich mich erinnerte, daß ich Sie beleidiget, und nicht um Vergebung gebethen hätte. Dieser Gedanke ließ mich nicht weiter gehen; ich stand im Nachdenken hinter dem Garten, als mich die Walburg zurücke berief.

Neun=

Neuntes Kapitel.

Der Himmel offenbaret das Herz des Menschen.

Itzt trat Margrethens Knecht in die Stube, und sagte:

Um Gottes Willen! ein Wetter kömmt, ein erschreckliches Wetter. Es blitzt und donnert schon daher.

Christ. Also mein Herr! Sie vergeben mir doch? — Itzt blitzte und krachte es.

Bader. „Ja, ja. Ich vergebe, ich vergebe — wenn nur das Wetter vorbey wäre! „O mein Gott und Herr! es ist mir leid vom „ganzen Herzen, daß ich dich jemal beleidiget „habe; ich nehme mir aber vor mein Leben zu „bessern, und dich nicht mehr zu beleidigen.“

Der wetterscheue Bader las itzt verschiedene Gebethe, und dachte an kein Fortgehen mehr. Christine fragte unterdessen die Margreth, was sie zu reden hätte, erhielt aber zur Antwort; es gebe hiezu noch schon Zeit, weil sie unter dem Wetter ohnehin nicht wegreisen könnte. Sie möchte indessen so gut seyn, und ein gutes Mittagmahl kochen,

aber auch auf den Bader Antrag machen. Die Zahl und Gattung der Speisen sey ihrer Willkühr heimgestellt. Christine zeigte zwar hierüber ihre Bedenklichkeiten, gieng aber gleichwohl in die Küche fort.

Nun ließ sich das Wetter immer stärker hören. Es erfolgte Blitz auf Blitz; Schlag auf Schlag. Der Bader erblaßte wie ein Leichnam, er machte Kreuz auf Kreuz, bethete Segen auf Segen. Er bereuete seine Sünden, er rief alle Heiligen an; er hielt verschiedene geweihte Sachen gegen das Wetter hin, und seinen Hut vor die Augen, und steckte seinen Kopf endlich wohl gar in das Ofenrohr, um die Blitze nicht zu sehen. Aber hier fand er nicht lange Hülfe; denn Christine hatte den Ofen gefeuert, um in dem Rohr etwas zu backen. Daher zog er einen alten Sack gedoppelt über den Kopf. Die neuangestellte Köchinn sah dieß, als sie ins Rohr was zu schieben hatte, und eilte schnell aus der Stube, um den Verlarvten durch Lachen, das sie nicht zurück halten konnte, nicht neuerdings zu empören. Nach drey Stunden heiterten sich der Himmel und der Bader auf. Die von den

Dünsten gereinigte Luft erquickte seinen Körper, wie das Blitzen und Donnern seinen Grimm gegen Christine gemäßigt hatten.

Zehntes Kapitel.

Wenn die Unschuld zum Wort kommt, so kann sie sich gar leicht vertheidigen.

Itzt wurde der Tisch gedeckt, und aufgetragen. Alle Speisen, acht an der Zahl, waren so niedlich zubereitet, daß sich selbst der Bader nicht genug verwundern konnte; und Margreth sagte offenherzig, daß sie weder so schmackhaft noch so vielerley Speisen zu kochen wisse. Sie aß auch in Ansehen ihrer kränklichten Umstände sehr viel, und weit mehr als sonst. Als nun Christine die letzte Speise, eine Torte, auftrug, fragte sie: Wo hast du so gut kochen gelernt? Bey einer Bäuerinn, meiner zwoten Mutter, antwortete sie hierauf, und gieng zur Stube hinaus. Von einer Bäuerinn sagte der Bader! das ist seltsam, und fast nicht zu glauben. Doch ich sage eins wie das andre; Sie kocht recht gut.

Mei-

Meine Frau kann auch treflich kochen; denn sie war Köchinn in vornehmen Herrschaftshäusern, aber sie macht auch keine bessern Brühen.

Marg. Die Pastette war sonderlich gut.

Veitl. Die Klösse (Knödel) kann sie auch besser kochen, als mein Weib.

Knecht der Margreth. Ringeldiebinn hin, Ringeldiebinn her. Ich führe sie mit mir heim. Wenn du sie nicht magst, Bäuerinn! so behalte ich sie für mich.

Marg. Wenn du nur schöne Mägdlein führen kannst.

Knecht. Und brave.

Marg. Aber was thust dann du damit?

Knecht. Wie magst doch fragen? Um 2000 fl., die sie von dir bekömmt, treiben wir leicht einen so guten halben Hof auf, der ihr dann und wann etwas Gutes zu kochen erlaubt.

Marg. Dein Gedanke ist nicht übel, wenn er nur auch allen Leuten gefiele.

Knecht. Er braucht nur dir und der Christine zu gefallen.

Marg. An mir soll es nicht fehlen. Mache die Sache nur mit ihr aus. So viel ich bisher gesehen habe, kann ich sie nicht verachten. Wenn sie sich gegen die ihr gemachten Beschuldigungen vertheidigen könnte, wäre sie ein Mägdlein ohne ihres gleichen.

Bader. Wenn sie das könnte! Da wird es aber schwer halten.

Marg. Es ist schon von mancher Person übel geredet worden, und war nicht so. Wenn ich sie nur dahin bringen könnte, daß sie von sich etwas erzählte; vielleicht käme nach und nach ihre Unschuld auf.

Itzt kam sie eben wieder in die Stube. Margreth lächelte ihr entgegen, und sagte: Setze dich zu mir, und iß; du mußt nothwendig müde und hungrig seyn.

Christ. Hier ist mein Bleiben nicht. Ich habe noch viel abzuspühlen; und dann geht mein Weg weiters. Es kömmt vielleicht heut noch ein Wetter, weil Vormittag eins war. Sage also bald, was du mit mir zu reden hast.

Marg. Die Walburg wird in der Küche alles verrichten; iß du itzt nur.

Lene. Dann erzähle, wer und woher du bist, und wer deine Aeltern sind: dieß möchte die Margreth wissen.

Christ. Ich bin überall zu Hause. Meine Heimath ist die ganze Welt, Gott mein Vater, seine heilige Vorsehung meine Mutter, die Menschen meine Brüder und Schwestern, und der Himmel mein Erbgut.

Bader. Die Bäuerinn möchte gerne wissen, wie du um deinen kleinen Finger gekommen bist. Erzähle es also, wenn du nichts zu fürchten hast.

Christ. Ich habe mir nichts zu fürchten, und fürchte auch niemand, als den, der meinen Leib und meine Seele in der Hölle verderben kann.

Marg. Nun wie bist du um die Hälfte deines kleinen Fingers gekommen? Wenn ich es wissen darf, und wer waren deine Aeltern?

Christ. Alle Menschen dürfen alles von mir wissen. Ich will euch meinen ganzen Lebenslauf erzählen:

Meine Aeltern, tröste sie beyde der liebe Gott! waren Hofbaumeistersleute in dem

gräflichen Schlosse zu Spaldung, wo ich auch gebohren bin.

Bader. Ich weiß Spaldung gut, und war bey dem dortigen Bader in Kondition.

Christ. Der Herr Graf, welcher mich wohl dulden konnte, erlaubte mir mit seinen Kindern zu spielen, und sonst in müßigen Stunden mit ihnen umzugehen. Ich hätte sogar mit denselben lernen dürfen, wenn die Frau Gräfinn sich nicht entgegen gesetzt hätte. So oft nun diese Kinder etwas brachen, oder sich sonst verfehlten, mußte ich es gewöhnlich auf mich nehmen, zugleich aber allezeit das Bad austrinken; wofür sie mir oft Aepfel, Birne, Zuckerbrod, oder andere Sachen schenkten. Einmal gieng ich mit Graf Karl im Hofe herum, und kam an jenen Ort, wo die Dienstboten das Ueberholz zur Streue hakten. Es war zur Brodstunde, wo eben niemand gegenwärtig war. Wir ergriffen die Beile, hakten auch, aber so unvorsichtig, daß mir der junge Graf den kleinen Finger weghieb, wie man hier sieht.

Bader. Und ich habe dich verbunden.

Christ. Ich kenne Sie nicht mehr. Doch Sie werden hoffentlich der Monsir Schan nicht seyn?

Bad. O nein, ich heiße Johann Schief.

Der Bader war auch wirklich dieser Monsir Schan; denn diese zwey Wörter sind französisch, werden geschrieben: Monsieur Jean, und heißen auf deutsch: Herr Johannes; dieß wußte aber Christine nicht; doch warf sie einen bedenklichen Blick auf ihn, und fuhr fort.

Auf dieses Unglück schrie ich, wie leicht zu denken, erbärmlich, und der junge Graf erschrak über die Maßen. Unter häufigen Thränen bath er mich, daß ich ihn ja nicht verrathen, und die Schuld auf mich nehmen sollte. Er versprach mir dabey, daß er mir etwas recht Schönes schenken wolle. Ich, ein Kind ohne Verstand, willigte ein, und er hielt Wort. Nach einer kurzen Zeit gab er mir ein überaus glänzendes Ringlein mit der Warnung, daß ich es keinem Menschen, sogar meinen Aeltern nicht sollte sehen lassen. Ich wickelte es in mehrere Flecklein ein, und schob es in meinen untersten Sack. Kam ich aber in einen Winkel, so zog

ich es heraus, und steckte es an meinen Finger. Ja meine Freude war so groß, daß ich dieselbe vor den Kindern des Dorfes nicht bergen konnte. Ich habe etwas Schönes, sagte ich einmal in ihrer Gesellschaft; dabey zog ich es aus dem Sacke, und verbarg es in meinen Händen; aber ich zeige es euch nicht, sagte ich, ihr würdet mir es nehmen. Nein, nein! erwiederten sie, wir nehmen es dir nicht; laß es uns nur ein wenig sehen. Ich ließ mich überreden, und zeigte nur ein rothes recht funkelndes Steinlein; bald darauf den vierten Theil, nach einer kurzen Zeit die Hälfte, endlich den ganzen Ring. Inzwischen wurde um denselben das ganze Schloß ausgesucht, und weil man ihn nicht fand, öffentlich in der Kirche verkündiget, daß ein kostbarer Ring verloren gegangen; wer denselben gefunden, oder sonst Wissenschaft habe, sollte sich im gräflichen Schlosse melden, er würde eine große Belohnung erhalten. Die Aeltern sprachen hierüber zu Hause, und die Kinder, welchen ich den Ring sehen ließ, konnten nicht geschwinde genug ihre Wissenschaft auskrammen. Ich wurde demnach sogleich als die Besitzerinn ange-

gegeben, in das Jungfernzimmer gerufen, und gefragt, ob ich keinen Ring gestohlen hätte. Nein, ich habe keinen Ring gestohlen, war meine Antwort. Hierauf wurde ich ausgesucht, und der Ring gefunden. Sogleich ergriff mich eine Jungfer, und schleppte mich vom obersten Stockwerk des Schlosses über alle Stiegen bis in den Hof hinab, und zwar unter so heftigen Schlägen, daß mir häufiges Blut aus dem Mund und der Nase floß. Nicht genug! auf Befehl der Frau Gräfinn mußte mich auch ein Knecht mit der Ruthe schlagen, welches er so strenge vollzog, daß mir die Haut aufsprang, und ich bey vierzehn Tage unter den Händen des Baders liegen mußte. Doch mit diesem allen gieng dieser Handel noch gar nicht zu Ende: denn alles, was vorhin verloren worden, mußte nun ich entfremdet, und meinen Aeltern zugetragen haben. Sie hatten also auch alle Huld und Gnade verloren. Es war nie recht, was sie thaten, sie möchten thun, was sie wollten. Unter dieser Zeit krepirte ein Ochs, und bey Eröffnung desselben fand man einen Nagel in seinem Magen; dieß wurde der Liederlich-

keit

keit meiner Aeltern zugeschrieben, und sie wurden ohne weiters fortgejagt.

Marg. Ich hätte es halt gesagt, daß mir der Herr Graf Karl das Ringlein gegeben habe.

Christ. O du lieber Gott! so bald die Jungfer das Ringlein bey mir fand, war keine Zeit mehr, mich zu entschuldigen. Ich konnte nichts als schreyen und heulen. Nach erhaltenen Schlägen bath mich der Herr Graf Karl neuerdings mit aufgehobenen Händen, daß ich ihn ja nicht verrathen möchte. Freylich wenn ich damals so gescheid gewesen wäre, sollte es wohl anders gegangen seyn. Doch es hatte die Vorsehung ihre Hand im Spiele, welche alle diese Trübsalen theils schon zu meinem und meiner Aeltern Nutzen gelenket hat, und theils noch gewiß lenken wird.

Marg. Du hast recht, Christine! ich bin eine lebendige Zeuginn, daß Gott, wenn wir ihn lieben, alles zu unserm Nutzen ordne. Wie ergieng es euch aber, nachdem ihr den Dienst eingebüßt habt?

Eilftes Kapitel.

Christine muß zuerst mit ihren lieben Aeltern wandern — und dann mit der Mutter allein.

Christ. Wir zogen zu einem unserer Vettern, der selbst nichts als Noth und viele Kinder hatte.

Bad. Bey euerm Abzug war ich nicht mehr dort; denn mein Vater starb des gähen Todes; deshalb mußte ich nach Hause. Hast du nicht wenigstens vor deinem Weggehen die Wahrheit, des Ringes und des halben Fingers wegen dem alten Herrn Grafen entdeckt?

Christ. Ja, wenn dieser zu Hause gewesen wäre, so wäre es so weit nicht gekommen.

Bad. Ja es ist weit gekommen: denn man hat dich in der ganzen Hofmarkt für eine Diebinn gehalten. Besonders sagte man dir nach, daß du noch einen andern sehr kostbaren Ring gekappert hättest.

Christ. Dieß mag leider wohl seyn! aber mich hat man nach der Hand gelehrt, und Sie dürfen sich selbes wohl auch merken, daß

man immer Gefahr läuft, dem Nächsten Unrecht zu thun, und sein eignes Gewissen zu verletzen, wenn man in Beurtheilung und Verdammung des Nebenmenschen so voreilig, und ohne gehörige Untersuchung zu Werke geht, wie dann der andre Ring wirklich nicht in meinen, sondern in den Sack des Monsir Schan gefallen ist. — Der Bader erröthete hierüber. — —

Marg. Und wie ist es bey dem Vetter zugegangen?

Christ. Ach! dieser Verdruß und die Sorge für das künftige Fortkommen marterten meinen Vater dergestalt, daß er erkrankte, allmählich abzehrte, und nach einem Vierteljahre starb. Tröste ihn Gott, und vergelte ihm alle Liebe, die er mir erwiesen, und besonders alle gute Ermahnungen, die er mir noch vor seinem Hinscheiden gegeben hat! Keine von allen werde ich jemals vergessen. Und wie froh bin ich, daß ich ihm noch den ganzen Hergang mit dem Finger und dem Ringlein erzählt habe! Er weinte vor lauter Freude, und sagte; Jetzt will ich gerne sterben, weil du nur den Ring nicht ge-

stohlen

stohlen hast. Denn, daß du auch den andern solltest genommen haben, glaubte ich ohne das nicht. Sey allzeit treu, und hüte dich vor fremdem Gut. Fängst du einmal Kleinigkeiten zu stehlen an, so wagest du es öfter; und wenn du mit dem, was dir Gott giebt, nicht zufrieden bist, wenn du dir selbst leicht entbehrliche Ausgaben und künstliche Nothwendigkeiten machest, wenn du deine Kleider nicht schonest, und sorgfältig aufbewahrest, wenn du mehr den Müßiggang als die Arbeit liebest, wenn du an Feyertagen lieber auslaufest, als für dich etwas arbeitest: so erkleckt dir dein Lohn zu den Ausgaben nicht, und du stürzest dich selbst in die größte Gefahr, endlich auch größere Sachen zu entfremden, und also Huld und Gnade bey Gott und Menschen zu verlieren. Folge deinem gutmeinenden Vater, und habe immer Gott vor Augen; bestrebe dich seine Gebote zu halten, und bethe gerne; dann wird es dir wohl ergehen, und ich werde dich im Himmel gewiß wieder sehen. Der Graf Karl ist ein gutes Kind; er hat mir aus allen herrschaftlichen Kindern am besten gefallen. Viel-

leicht

leicht denkt er frühe oder spät noch einmal an dich. Doch verlasse dich ja nicht darauf, sondern allein auf den guten, fürsichtigen Gott. Und du, mein liebes Weib, sagte er zu meiner Mutter: ich übergebe dir jeßt mein einziges Kind; sorge gleichwohl du jezt dafür, so gut du kannst; ich werde nicht lange mehr bey euch seyn, und Brod kann ich euch ohnehin keins mehr gewinnen. Aber der alte Gott lebt noch, jener gute Gott, der die Vögel in der Luft ernährt, und die Blumen auf den Feldern kleidet. Haltet euch mit festem Glauben und Vertrauen an ihn, und lebet nach seinem Willen; dann wird er euch nicht verschmachten lassen. Werdet nicht gar zu sehr betrübt, wenn es euch übel geht; denket vielmehr, daß sogar Jesus leiden, und so den Himmel erobern mußte. Er hat es ja selbst zu den zwey Jüngern auf dem Wege nach Emaus gesagt. — So redete er uns immer zu, bis er die Sprache verlor, und bald darauf seinen Geist aufgab.

Bad. Die Leute hatten mit deinem Vater ein großes Erbarmniß, als es aufgekommen ist, daß du den Ring und andere Sachen gestohlen —

Chri-

Christine sah jetzt den Bader mit starren Augen eine Zeitlang an, dann fuhr sie fort: Nach dem Tode des Vaters gieng es uns recht böse. Ich bekam die Blattern, und bald darauf ein Geschwür im Kopfe und am Unterleibe. Ein halbes Jahr mußte ich leiden, bis ich endlich meine Gesundheit wieder erhielt. Unser weniges Vermögen gieng durch Bezahlung der Kosten, die in meiner und meines Vaters Krankheit gemacht wurden, darauf, ja meine Mutter mußte schon einen Rock verkaufen, um den Bader vollends zu befriedigen. Weil wir nun nichts mehr hatten, und im Dorfe um das Brod gehen mußten, so schaffte man uns fort.

Bad. Hättet ihr denn nicht arbeiten können? Aber das Betteln hat euch mehr eingetragen; nicht wahr?

Christ. Ich weiß nicht, wie Sie mir heut vorkommen. Arbeiten Sie brav, wenn Sie immer kränklicht sind, und oft viele Wochen das Bett hüten müssen. So war es mit meiner Mutter beschaffen. Von jener Stunde an, wo sie mich gebohren hat, war sie zur Arbeit beynahe ganz unbrauchbar.

Zwar

Zwar hätte ich manchmal als ein Hütmädchen bey einem Bauern einstehen können: aber wer wäre meiner Mutter beygesprungen, da sie Krankheit und Alters halber sich nichts verdienen, und in andern Nöthen sich selbst keine Hülfe leisten konnte. Es war also kein anderes Rettungsmittel mehr übrig, als vor den Thüren gutherziger Leute unsere nothwendige Nahrung zu suchen. Wir zogen also von diesem Dorfe weg, und wanderten einige Wochen so herum, als wir zu einem Einödhofe kamen, wo meine Mutter vollends erkrankte, und gar nicht mehr weiter gehen konnte. O Gott! hier machte man es uns recht sauer.

Hier weinte sie bitterlich, und gieng zur Stube hinaus.

Veitl. Die kann schwatzen, und lügen, wie der Arzt von Dannhausen.

Bad. Ja, was können gewohnte Bettler und Vaganten nicht?

Marg. Ob sie eine Vagantinn, oder Bettlerinn sey, will ich aus ihren Händen erkennen. Wenn selbe fein und glatt sind,

so

so ist es ein böses Zeichen; sind sie aber hart und rauh, so kann sie keine Vagantinn seyn.

Bad. Um ihre Hände habe ich sie noch nicht angesehen; sobald sie kömmt, werde ich den Augenschein nehmen. Sonst erinnert sie mich gerade an eine gewisse lutherische Landbaderstochter, die öfters zu meinem Herrn nach Augsburg kam. Von oben bis unten sehen sie einander gleich; ja jene sprach auch immer von Nächstenliebe, und wartete einmal einem hübschen Badergesellen in seiner hitzigen Krankheit aus lauter Nächstenliebe gar freundlich aus. Wenn ich sie nicht an dem Finger erkännte, würde ich sie für jene halten.

Veitl. Vielleicht ist sie es doch; ich habe noch nie einen Rosenkranz bey ihr gesehen. All ihr Bethen besteht im Singen und in der Menschenliebe, wie unser alter Jäger Christoph von den Lutheranern sagt.

Bad. Nein, nein! ich kenne sie zu gut an ihrem Finger.

Veitl. O! unsre Pfarrerköchinn hat sich erst vor drey Jahren einen Finger weggehakt; diese Baderstochter kann sich das nämliche gethan haben.

Itzt kam Christine wieder zurücke.

Bad. Komm her zu mir, und laß mich deine Hände sehen. Ich will dir aus denselben prophezeyhen, ob du den Isidor einmal zu heirathen kriegst.

Christ. Zeigen Sie ihre Kunst nur an ihm selbst. Ich brauche dergleichen Possen nicht.

Bad. Das habe ich nicht gut gemacht. Ich will nun in den Garten gehen, und mein Verlobniß entrichten, das ich unter dem Wetter gemacht. Aber ich finde meinen Rosenkranz nicht; ich muß ihn zu Hause vergessen haben. Sey so gut Christine, und leih mir den deinigen. Christine langte ihm aus ihrem Sacke sogleich einen hin, und gieng wieder weg, um dem Isidor ein frisches Wasser zu bringen. Der Bader sah den Rosenkranz verwunderend an, und sagte: Brav! brav! diesen Rosenkranz kenne ich; meine Ahnfrau hat denselben dem Marienbild zu Bann als ein Verlobniß geschickt; und dieses Gotteshaus ist vor drey Jahren ausgeraubt worden. Brav! brav! da haben wir die Diebinn wieder. — Christine

kam

kam itzt mit dem Wasser, und setzte ihre Erzählung fort.

Zwölftes Kapitel.

Drey unvergeßliche Dinge: Der Einödhof; der Eichbaum; und die Bettelfuhr.

Der Bauer war ein rauher, grober Mann; er schwebt mir noch immer lebhaft vor den Augen. Der Geiz sah ihm zu den Augen heraus; die Bäuerinn schwieg immer still, und ließ manche Seufzer hören; denn die meisten mußte sie ersticken. Die Kinder waren die ungezogensten von der Welt, sie schimpften auf uns hin, und spien mir in das Gesicht. Die Dienstboten polterten sowohl mit dem Bauern als unter sich, und keines zeigte Mitleiden mit uns. Es ist also leicht zu denken, wie hart es uns in diesem Hause müsse ergangen seyn. Der Bauer schaffte uns aus dem Hause, und was er darüber sagte, war uns wie ein Stich ins Herz. Er verboth allen im Hause uns etwas zu reichen. Dessen ungeachtet konnten wir nicht weiter ge-

gehen; denn meine Mutter war zu krank. Zum Glück hatte sie keinen Hunger, und ich stillte den meinigen mit etwas Milch und den Brocken, welche der Hund übrig ließ. Die Bäuerinn kam gerade dazu, als ich mich von den Ueberbleibseln, die der Hund mir gelassen, nährte; sah's und ließ eine Thräne fallen, und forthin war die Schüssel immer mit Milch und Brod gefüllt. Gegen den Abend verlangte meine Mutter einen Geistlichen und die heiligen Sterbsakramente. Aber der Bauer sagte: er möge diese Unruhe in seinem Hause nicht haben; wir sollten uns fortpacken, sonst werfe er uns hinaus. Die Mutter erholte sich aber wieder, und bath um einen Löffelvoll warme Suppe. Ich eilte in ein anders Dorf, und bey meiner Rückkehr traf ich meine Mutter unter einem Eichbaum liegend an. Sie aß die Suppe, und sagte weiter nichts, als diese Worte: **O Herr! dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden, also auch mit mir.** Bald darauf erstarrten ihre Augen, und der Mund zog sich auf die linke Seite. So blieb sie bis 12 Uhr. Ich war ein un-

ver-

verständiges junges Mägdlein, und wußte nichts anders zu machen, als daß ich weinte. Gegen 1 Uhr kam sie wieder zu sich. O dieß war eine Nacht! Zum Glücke regnete es nicht. Der Mond und die Sterne stralten durch die Aeste auf uns herab. Gegen den Tag sagte sie, ich sollte in das nächst gelegene Dorf gehen, und bitten, daß sich jemand ihrer erbarmen, und uns beyden eine Herberge gönnen möchte. Ich lief hin, bath von Hause zu Hause, und erzählte unsern elenden Zustand; aber überall wurde ich abgewiesen. Endlich hörte ich, daß der Dorfführer einem Bauern auftrug, uns weiter zu liefern. Es wurden auch zwey Pferde an einen Wagen gespannt, und mir geschah der Auftrag, daß ich voran gehen, und den Weg zu meiner Mutter zeigen sollte. Als wir hinkamen, wurde meine todtkranke Mutter wie ein Mehlsack auf den Wagen geworfen, und ich zu ihr hin. Wir glaubten, daß man uns in das Dorf führen, und dort aufnehmen würde. Allein wir befanden uns nun auf der Bettelfuhr, wie man die jämmerliche Anstalt zur Fortschaffung der Armen nennt.

Marg.

Marg. Warum seyd ihr nicht zu mir gekommen? ich hätte euch gewiß aufgenommen, und mit Speis und Trank versehen.

Christ. Die Vorsehung führte uns halt nicht zu dir.

Der Veitl brummte jetzt von der Strafe Gottes, und wünschte laut, daß dieses Bettelmensch bald aus seinem Hause seyn möchte. Der Bader zuckte die Achseln, und Christine sagte zu beyden, daß sie nur eine kleine Geduld haben möchten; sie würde ihnen heute noch aus dem Gesichte gehen. Isidor und Margreth hatte einen heimlichen Verdruß, den sie aber in diesen Umständen nicht entdecken wollten. Margreth gab also allen die besten Worte, und Christine mußte weiter erzählen.

Nun, fuhr sie fort, kamen wir in ein anderes Dorf. Unser Fuhrmann hielt still, und verlangte abgelöset zu werden. Da hieß es: Eine Bettelfuhr! eine Bettelfuhr! geschwind, damit sie wieder weiter kommen. Da sammelte die bestimmte Allmosensammlerinn das Dorf für uns ab; ein Knecht richtete einen Wagen her, und wir wurden von

dem

dem vorigen auf diesen gebracht. Die Sammlerinn lief nun auch mit dem zusammengebrachten Allmosen daher. Dann gieng es auf ein anderes Dorf zu. So wanderten wir etliche Wochen im Lande herum. Es gieng uns in der Hauptsache nicht übel; wir hatten täglich etwas Warmes zu essen; denn wir erhielten es entweder von den Leuten, oder wir konnten uns mit unserm Mehl und Schmalz, das wir bekamen, etwas zurichten lassen. Nur das Schleppen von einem Wagen auf den andern that meiner Mutter äusserst wehe.

Bad. Wie ist dir gewesen, als du auf der Bettelfuhr durch die Dörfer gefahren bist? Hast du dich nicht geschämt?

Christ. Warum schämen? Es war ja keine Schandthat, daß ich meine kranke Mutter auch in diesem Unglücke nicht verlassen wollte; auch hat uns keine schlechte Aufführung auf diese Bettelfuhr gesetzt. — Endlich kamen wir bey schon eingebrochener Nacht in ein Dorf, und da wir nicht mehr weiter zu bringen waren, wurden wir in ein Haus einquartirt.

Dreyzehntes Kapitel.

Christine verliert ihr Liebstes auf Erde.

Meine Mutter fragte izt, wie dieses Dorf heiße, und der Bauer antwortete: Bann. Was? Bann! erwiederte sie; und wie heißt man dieses Haus? Beym Küchler, war seine Antwort. Mein Gott! sagte sie hierauf, in diesem Hause bin ich gebohren.

Dieser Zufall erwarb uns Mitleiden. Als meine Mutter am folgenden Morgen außerordentlich schwach wurde, und um einen Beichtvater bath, brachte der Bauer sogleich den Herrn Pfarrer herbey. Vergelte ihm Gott alle Wohlthaten, die er mir erwiesen hat.

Hier flossen ihr häufige Thränen über die Wangen herab.

Marg. Wann kömmt dann die Bäuerinn, deine zweyte Mutter? Auf die bin ich begierig.

Christ. Recht bald. Der Herr Pfarrer versah meine Mutter mit den heiligen Sterbsakramenten, und weil er erfahren, daß dieses Haus ihre Heimath gewesen, so fragte er sie um ihren Namen. Auf die Antwort,

daß

daß sie Christine heiße, sagte er: Ich erinnere mich, daß eine Christine bey meinem Pfarrantritt in die Schule und in die Christenlehre gieng, und sich vor allen Kindern hervorthat. Ja! ja! ich war es, erwiederte meine Mutter, Sie haben mir dieses Kruzifixbild geschenket; es hat mich oft in meinem Leiden getröstet. — Die Liebe, mit welcher man uns in diesem Hause geduldete, und die gute Kost, welche ich aus dem Pfarrhause zu holen die Erlaubniß bekam, thaten uns wohl. Nach einer Woche brach endlich die Stunde an, wo uns der Tod von einander schied, und dem Leiden meiner Mutter ein Ende machte. Sie fühlte dasselbe, und nahm alle Kräfte zusammen, um mir noch vor ihrem Tode einige Lehren zu geben. Mein liebes Kind, sagte sie: wir haben seit einem Jahre viel gelitten, und ich hätte es mir nicht einbilden können, daß es jemals so kommen würde. Aber der liebe Gott hat es doch gut gemeint. Gewiß, recht gewiß war dieser Weg der sicherste, der mich in den Himmel führen konnte. Ach! es geht auch von der Bettelfuhr — ein ebner Weg in den Himmel! Ich werde bald aus-

gelit-

gelitten, bald ausgeweint haben; aber dir steht vielleicht ein härterer, ein längerer Kampf bevor. Vergiß also die Ermahnungen deines verstorbenen Vaters, und nun auch deiner sterbenden Mutter nicht; sollte sich ja dein Schicksal verbessern, und es dir einmal wohl gehen, so denke oft an den Einödhof, an den Eichbaum, und an die Bettelfuhr. Diese Erinnerungen werden dich in der Demuth und in der kindlichen Furcht Gottes erhalten. Sollte es dir aber übel ergehen, so ergieb dich in den Willen und in die Vorsehung Gottes. Sey standhaft in der Geduld, und stelle dir öfters das Beyspiel des leidenden Jesu vor. Dieser sey dein Freund, dein Tröster, dein Helfer, und dein Alles. Dieses kleine Bild (es war das Bild des gekreuzigten Heilandes) hat mich in meinem Leiden jedesmal an Jesus erinnert, und in der Stunde der Verzagung christlichen Muth finden lassen. Wenn ich verschieden bin, so nimm es zu dir; es ist all das Heirathgut, das ich dir hinterlassen kann; brauche nur dieses wohl, du wirst vergnügt, zufrieden und glücklich seyn. Jetzt nur noch eins, mein

Kind! Meide die bösen Kinder, und wenn du erwächsest, auch die erwachsenen bösen Leute; sonst wirst du verführt. Flieh nicht nur jene Leute, welche unzüchtige Reden führen, und dich oder andere zur Sünde anlocken, sondern auch jene, welche untreu und verläumderisch sind; sonst würdest du dir diese Laster angewöhnen, und dich Zeitlebens unglücklich machen.

So ermahnte mich meint Mutter, und es standen nicht nur uns beyden, sondern auch allen übrigen im Hause noch die Zähren in den Augen, als der Herr Pfarrer in die Stube trat, um meine Mutter auf ihren baldigen Abschied in die Ewigkeit zu stärken. Er fragte, wie sie sich befinde, ob sie noch getröstet und in den Willen Gottes ergeben sey, und ob sie nichts mehr auf dem Herzen habe, das ihr das Sterben hart machen könnte. Meine Mutter holte einen tiefen Seufzer, und sagte: O ja! ich habe noch was, und etwas recht grosses. Dies macht mir die wenigen Stunden meines noch übrigen Lebens bitter, und den Tod noch bitterer. Der Herr Pfarrer drang sehr freundlich in sie,

ihm

ihm dieses Geheimniß zu offenbaren, und gab ein Zeichen, daß wir uns alle entfernen sollen. Nein, nein! sagte sie, alle dürfen es hören. Dieses Kind, o Gott! dieses Kind kränkt mich, seufzte sie; wie wird es ihm ergehen! Wohin wird es kommen! Wer wird sorgen, daß es nicht verführt werde? Wenn es nichts anders ist als dieses, versetzte der Herr Pfarrer, so sey nur getröstet. Ich nehme die Kleine zu mir, wenn du gestorben bist, und will für sie sorgen, so gut sie kann. Wir weinten alle, aber die Mutter war wie in einer Ohnmacht; ich glaubte, sie reise schon fort in die Ewigkeit, ich nahm sie daher bey der Hand, und sagte: Mutter, behüte dich Gott! Doch kam sie wieder zu sich, dankte dem Herrn Pfarrer, und wurde von Augenblick zu Augenblick schwächer.

Ihre letzten Worte waren: **Christine! — Einödhof! — — Eich — Eichbaum! — — Bettelfuhr! — — Jesus! Jesus!** Und nach einigen Minuten war sie eine Leiche.

Isidor. Mutter, du mußt ihr eine heilige Messe lesen lassen.

Marg.

Marg. Ja das will ich. Bist du alsdann in das Pfarrhaus gekommen?

Vierzehntes Kapitel.

Christine bekommt ihre zweyte Mutter.

Christ. Ja. Nachdem meine Mutter verstorben war, führte mich der Herr Pfarrer bey der Hand recht liebreich mit sich heim, und sagte zu der Köchinn: Sieh, da ein armes verlassenes Waislein, ein Erbgut von der so eben gestorbenen Mutter! Ich habe das Kind angenommen, und mein Wille ist, daß ihm liebreich begegnet werde. Gertraud die Köchinn lächelte mich freundlich an, und sagte, indem sie mich bey der Hand nahm, und zu sich hinzog: Christinerl! magst du bey uns bleiben? Ich wischte meine Augen, und gab das Ja mit Kopfnicken zu erkennen. Sogleich besichtigte sie meinen Kopf, und führte mich in ein Zimmer, wo sie mich vom Ungeziefer reinigte, mir alle meine unreinlichen Kleider abnahm, und andere zwar alte, aber doch noch gute von ihrer

Tochter anzog. Ja nach acht Tagen war ich schon neu, jedoch nach Bauernart, gekleidet.

Bad. Die Pfarrerköchinn eine Tochter? Und bey ihr? Hm!

Christ. Ach wenn Sie nur nicht gar so voreilig und lieblos im urtheilen wären! Ja sie hatte ein Kind; Rosalie mit Namen. Dieses artige Mägdlein hüpfte um mich herum, und freute sich, daß sie eine Kamerädinn bekommen hatte. Ihre Mutter, die Gertraud, war eine Bäuerinn, und ward Wittwe eben zu jener Zeit, wo ihr Herr Bruder diese Pfarre Bann erhalten hatte. Sie liebte ihren verstorbenen Ehemann, und glaubte nicht, daß sie wieder einen so guten erhalten würde; daher verkaufte sie ihren Hof, und zog mit ihrer Rosalie zu ihrem Herrn Bruder, um demselben das Hauswesen zu führen. Ist das was Unrechtes, mein Herr?

Marg. Diese Gertraud wird wohl deine zweyte Mutter seyn? Aber wie konnte eine Bäuerinn dich im Kochen unterrichten? Ich kann nicht so kochen, und meine Nachbarinnen auch nicht.

Christ. Gertraud konnte es auch nicht; aber ihr Herr Bruder war mit einer ausbündigen Köchinn bekannt, welche sich in die Ruhe begab, und von ihren Mitteln lebte. Diese ließ er kommen, und behielt sie so lange, bis Gertraud alles von ihr gelernt, und eine hinlängliche Uebung im Kochen erhalten hatte. Nun mußte ich mit der Rosalie in die Schule gehen, und das Lesen, Schreiben, wie auch das Rechnen lernen. Wenn ich mich wohl halten würde, sagte der Herr Pfarrer, so dürfte ich auch mit der Rosalie das Singen lernen. Dieß freute mich ungemein, und in kurzer Zeit wurden wir beyde in die Singstunde geschickt. Inzwischen sah der Herr Pfarrer sorgfältig nach, er prüfte uns täglich, ob wir das auch verstünden, was wir lasen. Auch hielt er uns täglich Unterricht, wie wir leben sollten, und gab genau acht, ob wir wohl auch darnach lebten.

Nachdem wir lesen, schreiben und rechnen konnten, gieng es an das Nähen und Stricken. Doch der christliche Unterricht, und das Singen wurde zu Hause immer

fort-

fortgesetzt. Die Rosalie mußte nun auch das Harfenschlagen lernen, weil der Herr Pfarrer dasselbe gar gerne hörte. Ich hätte freylich auch Lust dazu gehabt; allein Gertraud sagte: Das Ding gefällt mir bey meinem Kinde so gar nicht; doch muß ich wegen meines Herrn Bruders ein Auge zudrücken; und dir bringt es gar keinen Nutzen, du mußt dich mit der Arbeit ernähren. Den Kochlöffel in die Hände, und alle Bauernarbeiten gelernt, das wird dir Brod und Kleidung verschaffen. Und wirklich als ich stricken, nähen, und auch zuschneiden konnte, nahm sie mich in die Küche. Zuerst mußte ich die Dienstbothenkost zubereiten lernen, und da kann ich nicht genug sagen, wie rein und ordentlich alles seyn mußte. Dann ließ sie mich auch bey dem Kochen der Herrenkost mitarbeiten, und war durchaus recht liebreich und geduldig mit mir. Wenn ich im Anfang ungeschickt war, und etwas verdarb, so gab sie mir kein einziges hartes Wort, sondern munterte mich vielmehr zum Fleiß und zur Achtsamkeit auf. Einst ließ sie mich Ochsengurgeln backen. Der Teig gerieth mir wohl;

aber

aber bey dem Backen stieß ich das Schmalz in das Feuer. Ich schrie, und weinte wegen des verlornen Schmalzes, und aus Furcht, ich würde forthin nichts mehr kochen dürfen. Ich bath auch sogleich um Vergebung, und versprach, daß ich besser aufmerken, und behutsamer seyn wolle. Hiezu sagte die goldene Gertraud; Hole mir nur ein anderes Schmalz, und halt dein Versprechen. — Nachdem Rosalie im Harfenspielen einen guten Grund gelegt hatte, mußte sie auch in die Küche, und anfänglich sich um die Dienstbothenkost annehmen; dann wechselten wir alle Wochen ab. Jetzt kochte diese für die Herren, die andere für die Dienstbothen; und so umgekehrt. Machte aber Gertraud etwas besonders, so sahen wir beyde zu.

Marg. Die Gertraud hat wahrlich Mutterstelle an dir vertretten. Aber die Ochsengurgeln gehen mir noch im Kopfe herum.

Isid. Christine! koche sie, damit sie die Mutter sehen und kosten könne.

Christ. Ein Teig wäre von der heutigen Pastette schon noch in der Küche, aber es kann nicht mehr seyn, indem ich entschlossen

bin, heute noch weiter zu gehen: doch ich will sehen — womit sie aus der Stube gieng.

Margreth fragte nun den Bader, ob er noch keine bessere Meinung von ihr gefaßt habe. Dieser Mann aber war einer von denen, die, was sie einmal geredet haben, gegen alle auch die gründlichsten Einwürfe behaupten, und sich lieber den Kopf abschlagen ließen, als daß sie von einer ohne hinlänglichen Grund gefaßten Meinung abwichen. Er blieb also bey seinem Achselzücken, und sagte, sie habe schon einen recht weit entlegenen Ort genennet, damit man ihr nicht so leicht hinter ihre Ränke kommen könne.

Marg. Es ist doch unmöglich, daß eine junge Person, wie sie, alles so erdichten könnte.

Jetzt kam Christine wieder, uud sagte mit Heiterkeit, sie habe etwas gefunden, womit sie Ochsengurgeln backen könnte; sie wolle sie also vor ihrer Abreise noch machen; zu dem Bauern, der ihr seine Dienste gestern angetragen, könne sie doch noch leicht kommen, um ein Nachtquartier zu erhalten. Dann fuhr sie in ihrer Erzählung fort:

Fünf-

Fünfzehntes Kapitel.

Bauernstand — ein guter Stand: wohl dem der dabey bleibt.

Ja, meine liebe Gertraud hat mich nicht nur Ochsengurgeln, sondern auch viele andre Speisen aus Mehl, aus Eyern, aus Obst, aus Gartenkräutern, aus Fleisch und andern Sachen kochen gelehrt. Aber recht oft sagte sie: (und ich mußte es ihr sogar versprechen) daß ich bey dem Bauernstande verbleiben solle; wie ich dann alle Arbeiten lernen und üben mußte.

Marg. Warum dann dieses? Als eine Köchinn in Pfarrhöfen, bey Beamten und Herrschaften hättest du es ja besser als bey den Bauern.

Christ. Höre nur, was sie über dieses zu mir sagte: Bleib immer in deinem Bauernstande, sonst gehest du deinem Unglück in die Arme; laß dich von den bürgerlichen Kleidern, von der bessern Kost der Stadtmädchen und Köchinnen bey vornehmen Leuten, von ihren leichtern Arbeiten und Ergötzlichkeiten nicht blenden; glaube mir, es ist nicht alles

Gold, was glänzt. Die Kleider sind oft all ihr Vermögen: du sollst es nur sehen, was für schlechte Hemder, was für zerrissene Unterröcke unter den schönen Kleidern stecken. Sie müssen oft Hunger leiden, daß es zum Erbarmen ist. Ihre Arbeiten, besonders das Fegen und Wassertragen sind oft viel beschwerlicher, als die Arbeiten bey den Bauern. Da man in Städten einen Ueberfluß an Dienstmädchen hat, so giebt man gewöhnlich einen geringen Lohn; und ob sich schon dort alles prächtig aufführt, und zu Kleidungen und Ergötzungen das Geld verschwendet, so pflegt man doch gegen die Dienstboten sehr sparsam zu seyn. Wie wolltest du etwas mit gutem Gewissen zürücklegen können? Ihre Ergötzlichkeiten aber sind oft für Leib und Seel gefährlich. O wie viele Leute werden in Städten verführt? Freylich giebt es auch gute Dienste; aber sie sind selten, und wenn ein solcher Dienst leer ist, sind zwanzig und mehr Mädchen da, die darum anhalten; und welche die besten und stärksten Empfehlungen hat, reißt ihn davon. Wo hast du jemanden, der dir zu einem solchen Dienst verhülflich seyn könnte? Am Ende bleibt es

doch wahr, daß Herrengunst und Nägeleinwein über Nacht ausrauchen. Erkrankest du, so mußt du die erste Stunde aus dem Hause gehen, und eine andere nimmt deinen Platz ein; dann kannst du das wenige Ersparte zusetzen, bis du deine Gesundheit und einen andern Dienst erhältst. Und was sage ich vom Ersparten! Die meisten können sich nichts erobern, weil sie immer nett und prächtig gekleidet seyn müssen. Du glaubest nicht, wie viel Geld sie auf Schuhe, Strümpfe und für Wäscherlohn auszugeben haben. Es ist wahr, daß manche prächtig gekleidet ist; und doch was nahmhaftes an Geld in ihrem Kasten hat; aber liebe Christine! ich weiß gewiß, daß so etwas gar oft auf Kosten des Gewissens und der Ehre geschieht — und da ist ja der Verlust unendlich größer als der Gewinn. Endlich, wirst du wohl auch nach einer sogenannten Versorgung trachten; weil man im Alter zum Dienen untauglich, und gemeiniglich verachtet wird. Aber wohinaus mit dir im bürgerlichen Stande? Hoch kannst du nicht fliegen, weil es dir an Schwingfedern mangelt; also könnte dir etwa ein alter

Handwerksmann, dem sein erstes, oder zweytes, oder gar sein drittes Weib gestorben, zu Theil werden; dann bist du ein paar Monate eine Frau, bald darauf eine vieljährige Krankenwärterinn, und endlich, nachdem auf die Krankheit und Begräbniß des Ehemanns alles verwendet worden, eine Bettlerinn. Gehe nur in der hiesigen Hofmarkt herum, und betrachte jene Leute, die kein Feld haben, sondern nur von ihrer Handthierung leben, bey wie vielen bleibt für das überlebende Eheweib so viel Vermögen, daß es einen **Austrag** bekomme? O meine liebe Christine! zehen Bauernmädchen, ich will sehr wenig sagen, werden unglücklich, wenn sie ihren Stand mit dem bürgerlichen vertauschen, bis eine glücklich wird. Bleib du also in dem deinen; du brauchst dich nie um einen Dienst zu sorgen, weil es da immer an Dienstboten gebricht. Du bist auch da bey weitem nicht so grossen Gefahren der Verführung ausgesetzt; denn die Nachstellungen der Bauernjungen sind viel merkbarer, und nicht so zahlreich als jene der Städter. Soviel Geld wirst du auch, unter der Leitung der Vorsehung

bee

bekommen können, daß du einmal in ein kleines Gütlein hineinheirathen, und deinen Tod getrost erwarten kannst.

Marg. Deine Gertraud hat ganz gescheid geredet. Aber wozu alsdann dein Kochen?

Christ. Da hatte sie wieder ihre guten Ursachen. Höre nur: Das Kochen, sagte sie oft, lehre ich dich nur deßwegen, damit du den Leuten auf dem Lande nützlich werden könnest. Es ist schrecklich, daß die Bauernweiber oft gar nichts anders kochen können, als die gewöhnliche harte Kost; und wenn eine was anders waget, so bereitet sie es insgemein so schlecht und abgeschmackt, daß man es nicht genießen kann. Ist der Mann, ein Kind, ein Dienstbothe krank, so reichen sie ihm unverdauliche Speisen, oder holen etwas aus dem Pfarrhofe, oder sonst woher. Der Kranke wartet mit Schmerzen darauf; bis aber die erwartete Speise kömmt, vergeht entweder die Lust dazu, oder das Gekochte erkaltet, daß man es dem Kranken nicht mehr geben darf, Und wie hart ist es, wenn die Bäuerinn sich in dem Wochenbette befindet? Viele, recht

viele Bauersleute müssen oft viel früher sterben als es ihr Alter mit sich brächte, blos weil ihnen zur Zeit der Krankheit eine schwer verdauliche Kost verrichtet wird. Und doch könnten sie vielfältig eine anständigere haben, weil die meisten mit Mehl, Eyer, Butter, Geflügel, Obst rc., wie auch im Falle der Noth mit Geld, nur nicht mit solchen Weibern versehen sind, die das, was sie haben, oder gerne kaufen möchten, gehörig zu kochen verstünden. O wie wird sich ein Bauer, eine Bäuerinn freuen, wenn du ihnen in ihrem Alter, in einer Krankheit, und ihren Kindern gedeihliche Speisen bereitest, und zwar ohne alle, oder wenigst ohne grosse Kosten. Gewiß! du wirst bey Gott und den Menschen wohl daran seyn, Gott wird dich segnen, und die Bäuerinnen werden dir in Geheim viel Gutes thun, besonders wenn sie sehen, daß du ihnen keine, oder nur geringe Kosten verursachest.

Sie sagte mir über diese Sache viel mehrers; aber man sieht schon aus diesem, daß sie gescheid und verständig gewesen. Sie hat mich auch in andern Sachen abgerichtet. Zum Exempel, wenn sie was kaufte oder verkaufte,

mußte

mußte ich zusehen und zuhören; wenn sie mir oder andern etwas geboth oder verboth, sagte sie mir meistentheils die Ursache; eben so, wenn sie jemanden einen Verweis oder ein Lob zutheilte. Sie unterrichtete mich, wann und wie man die Fehler strafen, und den Leuten verweisen müsse. Daß sie mich backen, fein spinnen, und waschen lehrte, versteht sich von selbst.

Marg. Und getraust du dir alle diese Arbeiten zu verrichten?

Christ. Ja, alle ohne Anstand. Und die Rosalie ist anch so abgerichtet, nur in der Feld- und Holzarbeit nicht; denn der Pfarrer hat sie städtisch gekleidet, und zu dem bürgerlichen Stande bestimmt, welches Gertraud gar ungerne sah, jedoch wie das Harfenschlagen dulten mußte, wie man dann in der Welt vieles dulden muß, sagte meine liebe Gertraud.

Marg. Da hast du wahrhaftig eine zweyte Muter an ihr gehabt.

Christ. Ich werde es niemals anders sagen, und ihr Zeit meines Lebens dafür dankbar seyn, besonders daß sie mich so standhaft

haft zur Ausübung des Christenthums angeführt hat. Was der Herr Pfarrer in Predigten, in Christenlehren und zur Nachtzeit, da die Mägde und wir bey dem Spinnrade sassen, sagte, an das erinnerte sie mich bey vorkommenden Fällen, und erklärte es noch mehr. So wenn ein Wetter aufstieg, oder ein Ungemach mir drohete, oder wirklich etwas zu leiden war, erinnerte sie uns an die Lehren des Herrn Pfarrers von der Vorsehung und Geduld. Hörte sie mich vom Nächsten etwas unrechtes reden, oder sah mich müßig, oder wollte ich jemanden eine Gefälligkeit versagen, so sagte sie gleich: Weißt du nicht mehr, was der Herr Pfarrer vom Verläumden, vom Müssiggang, von der Nächstenliebe gesagt hat?

Marg. Warum bist du dann weggegangen?

Sechszehntes Kapitel.

Christine verliert auch ihre zweyte Mutter — und noch mehr.

Christ. Ach! ich wäre noch dort, wenn sie nicht samt dem Herrn Pfarrer gestorben wäre.

wäre. (Hier weinte Christine bitterlich) Gertraud bekam die rothe Ruhr, und starb nach sechs Wochen — daran. Weil sie mich immer liebte, und weil ich ihr die ganze Zeit auswartete, vermachte sie mir 20. fl. ihre Kleider, und den Rosenkranz, welchen ich dem Herrn Bader geliehen habe.

Bader. Weißt du nicht, woher sie diesen Rosenkranz bekommen haben mag?

Christ. Gar wohl. Das Marienbild in der Pfarrkirche war nicht nur mit diesem Rosenkranz, sondern auch mit vielen Schatzgeldern und anderm Silbergeschmeide geziert. Die Diebe setzten diesen Kostbarkeiten öfters zu, und würden sie auch einmal alle geraubt haben, wenn man sie nicht glücklicher Weise versprengt hätte. Hierauf wurde alles mit Einverständniß der weltlichen Obrigkeit verkauft, und der Herr Pfarrer handelte diesen Rosenkranz für seine Gertraud um 7 fl. ein.

Bader. So was ist bald gesagt: aber die Beweise! die kannst du nicht machen, weil ich weis, daß dieses Marienbild wirklich ausgeraubet worden.

Christ. Aber die Beweise? — — Ein braver Mann muß nicht mehr reden, als er behaupten kann. Verstehen sie mich?

Marg. Erzähle weiters, Christine!

Christ. Der Herr Pfarrer liebte seine Schwester inniglich, und hatte auf sie alles Vertrauen. Wie er ihr dann auch das ganze Hauswesen übergab, welches sie zu jedermans Zufriedenheit führte. Daher fiel es ihm schwer, daß er dasselbe itzt selbst übernehmen sollte. Allein die Vorsehung Gottes hatte was anders beschlossen. Als er ihr am Dreyßigsten die Besingniß oder das Libera hielt, sank er in Ohnmacht. Ich war zu Hause, und mußte kochen; aber o Gott! wie erschrack ich, als man ihn bey der Küche vorbey und in sein Zimmer trug, da habe ich ihn das leztemal gesehen, diesen meinen grossen Wohlthäter und liebvollen Vater. Die Freunde, welche zu dem Dreyßigsten fast alle gekommen waren, ließen mich nicht mehr in sein Zimmer ein. Oft habe ich an der Thüre gehorcht, und ihn ächzen, auch nach der Christine fragen hören. Ich wollte einigemal hineingehen; allein man schob mich

all:

allzeit zurück. Die Rosalie sagte mir, daß er mit mir was besonders zu reden hätte; ich gieng also hinauf in sein Zimmer; aber flugs war einer seiner Verwandten aus der Schlafkammer da, und wies mich bey dem Aermel zur Stubenthüre hinaus. Ich weinte freylich und Rosalie mit mir; aber was half es! Der Herr Pfarrer starb am dritten Tage, ohne daß ich ihm für die Wohlthaten mehr hätte danken, und seine so wohlthätige Vaterhand drücken und küssen können. Mein größter Trost war noch, daß man mir sein Kranken- und Sterbebett zu reinigen übergab.

Marg. So hast du also von deinem Herrn Pfarrer kein Andenken bekommen?

Christ. Ja wohl Andenken! Die Erben gaben mir nicht einmal die 4 Dukaten, welche mir die Frau Gräfinn von Spaldung geschickt hat.

Marg. Wie hast du dann diese Dukaten bekommen? Es ist gewiß alles aufgekommen?

Christ. Ja die Frau Gräfinn muß alles erfahren haben; und auch dieses, daß ich mich im Pfarrhofe zu Bann befinde;

denn

denn sie schickte in ihrer letzten Krankheit dem Herrn Pfarrer diese 4 Dukaten, und schrieb zugleich, daß sie mir dieselbe für die Beleidigungen, welche sie mir wegen des Ringleins angethan hätte, übersende, und mich auch anderer Beschuldigungen halber ganz unschuldig erkläre, auch bitte, daß ich ihr alles vergeben, und ihr hiedurch einen ruhigen Tod verschaffen möchte. Aus diesem Brief weis ich auch, wie der zweyte Ring in den Sack des Monsir Schan gegauckelt ist.

Bader. Es wird ja dieser Brief samt den Dukaten vorhanden gewesen seyn?

Christ. Das weis ich nicht; denn die Freunde haben einen grossen Pack Schreibereyen in der Küche verbrannt. Vielleicht ist er mit diesen in dem Rauch aufgegangen. Dieß ist noch nicht alles; sie suchten meinen Kasten aus, und ließen mir zwar mein erspartes weniges Geld, die 20 fl. von der Gertraud und den Rosenkranz; aber die Kleider von ihr nahmen sie mir bis auf einige schlechte alle weg.

Bad. Warum hast du dann dieß alles gelitten? Ich hätte es halt der Obrigkeit gesagt.

Christ. Ich habe nur meine 4 Dukaten verlangt, und da war schon Feuer im Dache. Was? Du Lumpe, hieß es; du Bettelmensch! du willst 4 Dukaten haben? Sey froh, daß dich der Herr Vetter aus dem Bettel errettet; und hat er nicht ohnedas schon so viel Geld auf dich verwendet, und uns entzogen? Nur das Maul mache mehr auf! auf der Stelle bist du aus dem Pfarrhause geprügelt. Andere sprachen mir freylich zu, daß ich mich an die Obrigkeit wenden, und die Verbrennung der Schreibereyen ihr entdecken sollte. Ich empfand auch wirklich Lust dazu. Aber zum Glück fiel mir die Lehre des Heilandes ein: **Wenn dir jemand das Kleid nehmen will, so laß ihm auch den Mantel.** Daher schwieg ich stille, und dachte: Der himmlische Vater ist reich genug, um auch mich zu kleiden. Doch wollte ich das Meinige gern verschmerzen; aber die Rosalie! O du armes gutes Kind!!! Ihre Mutter hatte aus ihrem Hofe baare 3000 fl. gelöset, und ihrem Herrn Bruder theils zur Uebernahme, theils in die Verwahr gegeben. Die Freunde nahmen alles Geld zu sich, und die

Schrei-

Schreibereyen, wie ich schon sagte, waren schon verbrannt. Das arme Kind bekam also was ein anderer Freund aus den verkauften Haus- und Baufahrnissen erhielt, nämlich 300 fl. Ihr väter- und mütterliches Erbgut zu 3000 fl. ist in dem Rauch aufgegangen, weil sie nichts beweisen konnte.

Bad. Wo ist dann diese Rosalie jetzt?

Christ. Dieß ist mir unbekannt. Denn seitdem sie den Pfarrhof verließ, und mit ihren Freunden fortzog, habe ich von ihr nichts mehr gesehen, und gehört.

Marg. Bist du bey dem neuen Herrn Pfarrer verblieben?

Christ. Er hätte mich behalten, aber ich konnte nicht mehr bleiben; denn in der Kirche sowohl als im Hause war es nicht mehr wie vorher; und die neue Köchinn gefiel mir am wenigsten. Ich packte demnach meine Sachen zusammen, und gieng mit Rosalie und den übrigen Freunden fort. In diesem Augenblick sah ich noch einmal auf jenen Ort hin, wo der Herr Pfarrer gewöhnlich saß, und erblickte die heilige Schrift, aus welcher er uns so oft vorgelesen hatte. Weil

ich wußte, daß sie nicht aufgeschrieben, noch sonst von jemanden geachtet war, so bath ich die Freunde, daß sie mir dieselbe zum Andenken schenken möchten, welches auch ohne Anstand geschah. Hierauf nahm ich bey den Gräbern meiner Wohlthäter Urlaub, und reisete einen weiten Weg zu einer Bäuerinn, die mich kannte, und sogleich annahm. Es gefiel mir aber da viel weniger als auf dem Einödhofe, unter dem Eichbaum und auf der Bettelfuhr. Die Ursache mag ich nicht sagen.

Bad. Aber so machst du dich ja selbst verdächtig.

Christ. Bey Ihnen verderbe ich nichts mehr, und bey guten Leuten verliere ich durch Rechtschaffenheit nichts. Kurz: ich sagte den Dienst auf. Man entließ mich aber nicht, und mein Kasten wurde mir nicht ausgeliefert, Allein dieß hielt mich von meinem Entschluß nicht ab. An einem Feyertage machte ich mir das Nothwendigste in ein Bündlein zusammen, und schlich davon. Ich wollte eine andere bekannte Bäuerinn aufsuchen, und auf diesem Wege begegnete mir das

wilde Pferd sammt dem unglücklichen Isidor. Nun will ich geschwind ein paar Ochsengurgeln backen, und mich dann auf den Weg begeben.

Marg. Möchtest du nicht zu mir kommen? Ich nehme dich morgen mit mir nach Hause.

Christ. Ich schätze dich als eine gute Mutter, und als eine rechtschaffene Bäuerinn. Allein ich bin ein armes Bauernmädchen, und muß mich mit Dienen fortbringen. Dieß geschieht hart oder gar nicht, wenn man seine Ehre und seinen guten Namen verlohren hat. Nun bin ich um diesen meinen größten Schatz in diesem Hause gekommen, und ohne Zweifel auch in Bellwid, vielleicht auch in der ganzen Gegend. Ich bin also gedrungen, heute Nacht zwar bey diesem Bauern um eine Herberge zu bitten; aber morgen in eine weit entlegene Gegend zu verreisen, wo dieser üble Ruf so leicht nicht hindringen kann.

Marg. Ried ist ja auch weit weg von hier.

Christ. Die Walburg und dein Knecht sind doch schon angesteckt. Es wäre nur eine

Schein-

Scheinbeleidigung nöthig — und wie leicht ist dieß? so würden sie an meiner Unschuld zweifeln, und mich auch zu Ried um meine Ehre bringen. Ich danke dir also für deinen Dienst; er ist nicht mehr für mich, so gerne ich denselben angenommen hätte. Ich will nun geschwind die Ochsengurgeln backen, und dann weiter gehen.

Siebenzehntes Kapitel.

Christine hat wieder ihr Bündlein unter dem Arm, ist schon auf dem Wege; aber —

Als die Ochsengurgeln fertig waren, und der Margareth und dem Isidor, wie auch dem Bader uud allen übrigen sehr wohl geschmecket hatten, nahm sie ihr Bündlein unter den Arm, beurlaubte sich bey allen, und gieng fort, ohne daß sie sich von Margrethens Gegenvorstellungen und Verheißungen zurückhalten ließ. Auch die sechs Dukaten schlug sie standhaft aus, die ihr Margreth neuerdings aufdriugen wollte. Die zärtliche Mutter, welche den Herzenskampf ihres Soh-

nes bemerkte, und selbst die Thränen nicht zurückhalten konnte, begleitete sie eine Zeitlang, als beyde ein wildes, außerordentliches Getöse hörten. Sie wandten ihre Augen umher, und sahen von Abend her ein sich beynahe auf der Erde wälzendes, fürchterlich in einander laufendes Gewölk. Herr Jesu! rief Margreth, das ist ein Schauergewölk. Liebe Christine! kehre um, der Hagel schlägt dich sonst todt. So wenige Lust sie hatte, nun schon das Zweytemal umzukehren, so ward sie itzt doch von der Nothwendigkeit hiezu gezwungen. Kaum waren beyde in dem Hause angelangt, als es schon fürchterlich zu blitzen, und zu donnern anfieng. Bald darauf folgte der Hagel, welcher eine Viertelstunde dauerte, und sich in einen sogenannten Wolkenbruch endigte. Itzt geschah ein so fürchterlicher Donnerschlag, daß alle glaubten, es müßte bey ihnen irgendwo eingeschlagen haben. Christine suchte daher überall nach, fand aber zum Glück keine Spur eines Feuers; hingegen sah sie, wie das vorbeyfließende Bächlein zu einem hohen, wildreißenden Strom anwuchs, und der Scheuer sowohl als dem

Hause

Hause den nahen Untergang drohte. Sogleich eilte sie in die Stube, und schrie: Hilfe! um Gottes Willen! Hilfe! sonst ist Haus und Scheuer hin. Aber o Gott! niemand war zum Helfen da. Isidor, Margreth und Lene konnten nicht. Der Bader wollte sich keiner Gefahr aussetzen. Veitl und Walburg konnten nichts als Hände ringen. und Margrethens Knecht war nicht zugegen. Daher wadete Christine wit dem halben Leibe im Wasser herum, und bemühte sich das Heu, die Bäume und andere Sachen, die sich angehäuft, und das Wasser gegen Haus und Scheuer getrieben hatten, fortzuschaffen. Es gelang ihr auch so sehr, daß sie das Kalb im Stalle sammt andern Sachen retten, und vom Hause alle Gefahr abwenden konnte. Nun hörte sie von fern ein fürchterliches Jammergeschrey. Flugs war sie dort, arbeitete mit einem Muth, den man bey Männern selten findet, und half Menschen, Vieh und Geräthschaften, soviel und wo sie konnte, retten; dann eilte sie wieder herbey, um neuerdings zu helfen, wenn etwa eine neue Noth entstanden wäre. Doch dem Himmel sey gedankt!

es war keine neue Rettung mehr nöthig, und Veitl war des erlittenen Schauers halber auch beruhiget, weil Margreth diesen Schaden zu erstatten versprochen hatte. Nun wollte Christine ihre Reise wieder antreten; aber sie mußte auf Margrethens Zudringen ausruhen, und ihre Kräfte durch einen Trunk Bier ergänzen. Unterdessen staunten die übrigen das Wildwasser an, und sahen verschiedene Sachen daher schwimmen. Auf einmal fiengen sie jämmerlich zu schreyen an: Jesus! Maria! Dort kommt eine Wiege, und ein Kind darinn. Christine hörte dieß, und lief herbey. Kaum erblickte sie das Kind, so warf sie ihre Kleider bis auf den Unterrock weg, und indem sie sagte: **Jesu! du Kinderfreund stärke mich**; sprang sie in den wilden Strom. Margreth, die auch herbey eilte, und alle Zuschauer zitterten für sie; denn sie wußten, daß sie schon so müd, und kraftlos war. Doch Christine schwamm heldenmüthig fort, wich den entgegen kommenden Sachen mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit aus, und arbeitete sich bis zur Wiege hin. Allein die Rückkehr war viel gefährlicher; denn da

sie nun auch das Kind mit sich bringen wollte, wurde sie von dem Wildwasser sehr weit fortgerissen, und von zweyen Bäumen, wie auch von einer Windmühle gar sehr geängstiget. Die Anwesenden folgten ihr auf dem Gestade immer nach; plötzlich schrien sie: **O Jesu! itzt ist sie hin.** Sie wurde nämlich von einem herabschwimmenden Baume ganz unter das Wasser gedrückt. Doch kam sie bald wieder empor, und erreichte die Wiege, welche sie in dieser Noth hatte auslassen müssen, glücklich wieder. Itzt bekam sie festen Grund, trug die Wiege samt dem Kinde auf das trockne Land, und nachdem sie sich wieder angekleidet hatte, nach Haus. Die Verwunderung über den Muth und die herrliche That der Heldinn hatte sich in den Herzen aller Zuschauer in eine Verehrung ihrer frommen grossen Seele verwandelt; daher schmeichelte sich auch Isidor mit der angenehmen Hoffnung diese seine Wärterinn wieder zu erhalten. Er drang auch itzt, da sie sich in der Küche befand, um dem Kinde eine Speise zu kochen, in seine Mutter, und sprach: Gelt Mutter! was sagte ich immer?

Giebst du ihr itzt das Haftgeld noch nicht? oder wollen wir uns alle an der Unschuld und an dem Himmel versündigen?

Marg. Sobald sie herein kömmt, will ich mit ihr sprechen, und ihr das Haftgeld geben, wenn sie es nur annähme. So einen Engel in weiblicher Gestalt habe ich noch nie gesehen.

Isidor. Ein guter Baum trägt gute Früchte. Wäre sie ein böser Baum, so würde sie nicht so viel Gutes gethan haben. Du hast gewiß auch keine ungeziemende Rede, oder sonst was Unrechtes an ihr bemerkt.

Marg. Gar nichts, sondern lauter Gutes. Auch dieses gefällt mir wohl, daß sie meinen Dienst nicht annehmen, sondern lieber fortgehen will. Es ist ein recht gutes Zeichen, daß sie so sehr auf Ehre hält.

Isid. Und wie sie sich gegen die Bezüchtigungen des Baders so gelassen bezeigte. Ich glaube, sie hat in ihrer Erzählung viele schöne Thaten verschwiegen.

Marg. Ganz gewiß; und es ist dieß schon recht viel, daß sie die Ermahnungen der Gertraud noch alle wußte, und so mit Herzens-Antheil erzählte.

Isid. Und bey mir muß sie auch bleiben, nicht wahr?

Marg. Ja, wenn sie sich anders aufhalten läßt.

Achtzehntes Kapitel.

Thut Gutes denen, die euch hassen, — und rettet, die euch verleumden — lehret unser göttliches Evangelium.

Jetzt kam Christine mit der Speise, und gab sie dem Kinde mit mütterlicher Zärtlichkeit in den Mund. Der Bader und der Veitl fiengen unterdessen das daherschwimmende Holz und andre Sachen auf, und standen zu diesem Ende auf einem Brette. Als sie ein grosses Stück Holz hinauf schleppen wollten, brach das Brett, und beyde stürzten in das Wasser. Walburg, welche die aufgefangenen Sachen auf die Seite trug, sah dieß, uud schrie aus vollem Halse. Christine sprang auf dieses Lärmen eiligst herbey, und rettete den Veitl bald; aber von dem Bader sah sie nichts; gleichwohl gieng sie wieder in das Wasser, und suchte mit den

Füssen

Füssen wohl eine halbe Stunde, bis sie ihn fand, und an das Gestad brachte, aber kein Zeichen eines Lebens an ihm bemerkte. Daher zog sie ihm sogleich alle Kleider ab, trocknete ihn ab, legte ihn dann auf eine Seite, und reinigte Mund und Nase von dem Schlamme. Hierauf deckte sie ihn mit wollenen Röcken, die sie herbey kommen ließ, warm zu. Indessen wurden wollene Flecken warm gemacht, mit welchen sie den ganzen Leib unaufhörlich rieb, welches auch die Walburg an den Fußsohlen mit einer Bürste thun mußte. Nach einer Viertelstunde holte der Unglückliche wieder Athem; doch wurde das Reiben noch so lange fortgesetzt, bis er etwas leichters Athem holte, und aus der Lebensgefahr gerettet war. Nun wurde er in das Haus gebracht, und in ein Bett gelegt, sodann durch die Walburg der Baderinn zu Bellwied hievon Nachricht ertheilt. Bald darauf bemerkte Christine an dem Bader einen Reiz zum Brechen; sogleich sammelte sie einige Kamillen, welche zum Glück in der Nähe waren, und machte ihm einen

Thee;

Thee; hierauf folgte ein dreymaliges Erbrechen, und dann ein sanfter Schlaf.

Neunzehntes Kapitel.

Christine bekommt ihre dritte Mutter — so gut als eine in der Welt.

Itzt nahm Christine das Kind auf ihren Schoos, herzte es, und wünschte, daß sie es seiner trostlosen Mutter zurückstellen könnte. Aber diese war unbekannt, und itzt nicht mehr zu erfragen, weil es wegen der anbrechenden Nacht zu finster war. Bey dieser Gelegenheit sagte Isidor: Nun Mutter! itzt.

Marg. So eben habe ich es im Sinne. Christine! Laß im Ernste mit dir reden, und sag mir offenherzig: Möchtest du dann gar nicht meine Christine seyn, und bleiben?

Christ. Wenn der Bader und der Veitl immer so feindselig sind — — —

Marg. Glaubest du dann, daß sie itzt so verbleiben werden, nachdem du ihnen so grosse Wohlthaten erwiesen, dem einen sein Eigenthum, dem andern sein Leben gerettet hast.

Christ. Was werden sie darnach fragen? Ich mußte es ja thun, weil unser Herr befohlen hat, daß ich meinem Nächsten eben dieß erweisen soll, was ich in solchen Umständen selbst gern hätte.

Marg. Kurzum: du bleibst bey meinem Isidor; und wenn er wieder nach Hause reiset, so kommst du mit. Ich werde deine dritte Mutter seyn.

Christ. Und deine zwey Dienstboten — die würden mich zu Hause verdächtig machen.

Marg. Sie glauben itzt gewiß nichts böses mehr, wenn sie auch zuvor sollten etwas geglaubet haben. Sage nur ja.

Christ. Ja, aber — —

Marg. Kein Wort, kein **aber** mehr, du mußt **meine** Christine seyn. Der Himmel, der deine Unschuld durch deine Thaten heut so herrlich bewiesen hat, wird sie auch in Zukunft zu retten wissen. Sorge du nur für Isidor; das übrige überlaß mir. Muß ich dir auch ein Haftgeld geben, und einen Lohn aussprechen?

Christ. Was frage ich nach dem Haftgeld und Lohn, wenn du meine Mutter seyn willst?

Marg.

Marg. Dieß habe ich erwartet. Ja deine Mutter will ich seyn, ich verspreche es dir. Nicht wie ein Dienstbot, sondern wie mein Isidor sollst du bey mir gehalten seyn. Hier hast du meine Hand. Christine ergriff, und küßte sie. Margreth und Isidor freuten sich zusammen über den Segen des Himmels, der ihnen eine so gute Christine geschenkt hatte.

Itzt hatte sich der Veitl von seinem Schrecken auch erholt, er trat in die Stube, und sagte zu Christine: Du bist ja vom Himmel gefallen, dieß hätte ich von dir meiner Lebtag nicht geglaubt. Du mußt es mir schon verzeihen, daß ich dir Unrecht gethan habe; verzeih — —

Laß das gut seyn Veitl! versetzte Christine; wir werden uns schon noch besser kennen lernen. Ich bleibe ohnedas noch länger in deinem Hause bey Isidor.

Veitl. Ja du mußt mir schon verzeihen. Wenn du nicht gewesen wärest, so wäre alles hin, und ich hätte auch ersaufen müssen. Vergelte es dir Gott.

Christ. Laß das gut seyn, sage ich. Gott, der gute Gott hat dir geholfen; ich bin nur sein Werkzeug gewesen.

Ende des zweyten Buches.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Den das Donnerwetter nur schreckte, besserte die großmüthige Errettung aus einer Wassernoth.

Nach einer Stunde kam die Baderinn samt der Walburg und dem Gesellen in einer Kutsche an. Lebt er noch? fragte sie, als sie in die Stube trat. Ja, ja, antwortete Christine, er schläft recht sanft. Dort in der Kammer liegt er, aber lassen wir ihn itzt ruhen. Sie that es,, setzte sich nieder, und erkundigte sich um alle Umstände. Der Geselle fragte um die Art, wie man ihn behandelt habe, und war damit zufrieden. Und du Christine! sagte die Baderinn: du konntest meinem Manne noch so viel Gutes erweisen, nachdem er dich mit seinen Lästerungen so schimpflich beleidiget und mißhandelt hatte? Ach Gott! ich wollte mir keinen andern Mann

wünschen, wenn er nur diesen Fehler nicht hätte. Aber ich hoffe, er werde sich dieß Leiden zu einer Warnung dienen lassen, und seine böse Gewohnheit ablegen. Du bist schon verheißen, ich weiß es schon; sonst hätte ich dich zu mir genommen. Aber ich schicke dir schon etwas, und etwas rechtes. Ich habe ein Goldstück zu Hause, es ist ein fünffacher Dukaten; diesen sollst du haben. — Meine Frau! erwiederte Christine, sie schickte ihn vergeblich; ich nehme gar nichts an, ich war nur ein Werkzeug Gottes, der euren Mann errettet hat: diesem Erretter sey Lob und Dank! — Nun erwachte der Bader, befand sich so ziemlich wohl, und nachdem man ihm den ganzen Hergang und die Sorge der Christine für sein Leben erzählte, holte er einen tiefen Seufzer, und sagte: **Christine ist ein Engel und ich ein Teufel.** Aber dießmal einen Menschen so hart beurtheilt, und meiner Lebtag nimmermehr. Du wirst es mir vergeben, goldene Christine! — Diese war äußerst gerührt über sein Bekenntniß und seinen Vorsatz sich zu bessern. Wir sind alle Menschen, versetzte sie, und können leicht einen Fehl-

tritt

tritt thun. Nur jene sind Bösewichte, die vorsetzlich fehlen, und vorsetzlich im Fehler verharren. — Der Bader wurde wieder schwach, und gab abermal ein Zeichen eines Reizes zum Erbrechen. — Der Geselle verordnete ein paar Schaalen Thee, den er auf allen Fall mitgenommen, und Christine lief in die Küche um denselben zu bereiten.

Zweytes Kapitel.

Die Mutter findet ihr Kind wieder, und Unschuld und Tugend kommen immer besser ans Licht.

Jetzt sah man eine Fackel außer dem Hause, und zugleich wurde an dem Fenster geklopft. Veitl machte auf, und fragte: Was giebt es? Die Antwort war; Ob er kein Kind in einer Wiege habe schwimmen sehen.

Veitl. Ja freylich, komm nur herein.

Es war eine Bäuerinn samt ihrem Knechte, sie erkannte gleich ihr Kind, und freute sich, es so wohl behalten wieder zu sehen. Margreth erzählte ihr den ganzen Verlauf, und sagte am Ende, daß die Retterinn in der

Küche sey, und bald kommen werde, sie bereite nur Thee für den Bader, welchen sie ebenfalls vom Tode errettet hätte. Kaum hatte Margreth ausgeredet, kam Christine mit dem Thee. Jesus! Maria! schrie das Weib, du bist da? Christine! du hast mir mein Kind gerettet, vergelte es dir Gott tausendmal! Wie treffe ich dich da jetzt an?

Christ. Laß mich nur den Thee in die Kammer tragen, liebe Katherl (Catharine) ich komme gleich wieder.

Katherl. Wie bist du dann daher gekommen?

Christ. Ich hatte keinen Dienst, und wollte dich aufsuchen. Auf diesem Weg lief mir ein Pferd entgegen, und schleppte diesen Jüngling am Steigbügel nach. Ich fieng das Pferd auf, brachte ihn daher, und blieb bey ihm, weil er sonst keine Hülfe hatte.

Katherl. Ist schon recht, kannst gleich mit mir gehen.

Isid. Dieß kann nicht mehr seyn: sie hat sich schon bey uns verheißen.

Katherl. Ist auch recht. Aber, wenn du nicht mehr bleiben magst, so komm, wenn

du

du willst: um Mitternacht, oder wann es sonst ist, so bist du eingestellt. Nun, nun, weil ich nur dich wieder sehe; dieß freuet mich. Vergelte es dir Gott tausendmal, daß du mir mein Kind errettet hast. Es ist halt allzeit deine Freude gewesen, wenn du dem Nebenmenschen etwas Gutes erweisen konntest. Weißt du es noch, wie das Feuer bey dem Nachbar Männsdick zum Kamin herausgeschlagen, und wie du gleich mit einer nassen Schütte Stroh auf das Dach gestiegen, und in den Rauchfang hinunter gefahren bist? Und wie du um die Rosalie in den Weiher hineingesprungen, und sie glücklich herausgebracht hast?

Christ. Du Plauderinn du! Bist einmal stille oder nicht?

Katherl. Ja, wenn mir nur alles einfiele! alles sagte ich. Weißt du noch, wie du einmal mit dem Teufel gerauft hast? O mein Gott, was haben wir dort gelacht!

Christ. Wie du daher plauderst! Es war ja nur ein Weib; und ich habe ja mit ihr nicht gerauft, sondern nur gerungen.

Katherl. Lasset euch nur diesen Spaß erzählen. Ein Weib kam oft um ein Almo-

sen, und sagte: sie sey betrübt (vom Teufel besessen) wobey sie sich abscheulich geberdete. Wir glaubten alle, sie sey wirklich besessen, und fürchteten sie. Der Herr Pfarrer aber glaubte nichts, und sagte öfters, es sey nichts dahinter. Einst kam sie wieder, und geberdete sich wie gewöhnlich. Die Christine war eben im Hofe, und sagte: Wenn du der Teufel bist, so komm und ring mit mir. Denn im Ringen war sie eine Meisterinn. Das Weib fuhr wild und rasend auf sie hin. Aber puff! lag sie auf dem Boden. Sie stand gleich auf, und wollte wieder anpacken; lag aber schon wieder. Sie wagte es das drittemal, und zwar mit allem Ausdruck der Raserey; allein auch das drittemal wurde sie auf den Boden hingestreckt. Du bist eine Betrügerinn, sagten wir endlich; geh weiter, sonst prügeln wir dich wacker ab, oder zeigen dich gar bey der Obrigkeit an. Ich gehe schon, sagte sie jetzt, und raffte sich wieder zusammen. Wir fragten sie, ob sie sich noch einmal für besessen ausgeben wollte; und sie antwortete: Nein, mein Lebtag nicht mehr. Schenkt mir nur doch etwas. Sie erhielt

von

von uns Brod und ein abgetragnes Hemde von der Christine, aber noch dazu eine Predigt auf den Weg.

Christ. Ich bin halt ein junges unverständiges Mägdlein gewesen; und weil mir die Herren schon vorher zugeredet hatten, ich sollte sie zum Ringen herausfodern, so habe ichs halt gethan; und von dem bösen Feinde hat mir ohnehin nichts geträumt, weil es der Herr Pfarrer selbst nicht glaubte.

Katherl. Aber dort haben wir nicht gelacht, wie du bey der Nacht mit der Ofengabel der Kirche zugesprungen, und die Kirchendiebe versprengt hast. Hatte doch die alte gute Gertraud eine Freude mit dem Rosenkranz, welchen ihr der Herr Bruder eingehandelt hat! Es ist wohl recht geschehen, daß er alle die Schätze von der Mutter Gottes verkauft, und in der Pfarrkirche mit dem erlöstem Gelde den so schönen Altar hergestellt hat. Es wäre gewiß noch einmal alles hin gewesen. Aber wie ist es? hat sie dir den Rosenkranz als ein Andenken gegeben, wie sie es dir versprochen hat?

Christ. Ja freylich. Siehe, da ist er

Katherl. Ja der ist es. O tausendmal habe ich schon an dich gedacht, und für dich gebethet. O ich habe es nicht vergessen, daß du mir ein Vierteljahr lang in meiner Krankheit ausgewartet, und statt meiner so willig gearbeitet hast. Vergelte es dir Gott hier und in der Ewigkeit! Ich habe schon gehört, daß der Herr Pfarrer samt seiner Schwester gestorben ist. Ist es dann wahr, daß du nichts bekommen, und von den Freunden so viel Unrecht erlitten hast?

Christ. Die Gertraud hat mir 29 fl. den Rosenkranz, und ihre Kleider geschenkt; diese haben die Freunde bis auf wenige zurück genommen; das Uebrige blieb mir.

Katherl. Sie hätten dir wohl alles lassen dürfen; denn du hast ihr ja sechs Wochen lang in der rothen Ruhr ausgewartet, wie ich gehört. Hast du von dem Herrn Pfarrer gar nichts gekriegt?

Christine. Nichts als die heilige Schrift, welche, wie du weißt, immer auf dem Fenstergesimse lag; und die mir auch das liebste Erbgut ist.

Katherl. Aber die vier Dukaten hast du ja doch bekommen, welche dir die Frau Gräfinn von Spaldung geschickt hat?

Christ. Nein, auch diese nicht. Mir glaubten die Freunde nicht; der Brief war glaublich von ihnen verbrannt, und so bekam ich nichts.

Katherl. Was wäre dieß? Der Herr Pfarrer hat ja diese Dukaten und den Brief fleißig aufgehoben; er hat dieß ja selbst nicht einmal, sondern sehr oft gesagt; und es ist so ein schöner Brief gewesen. Mir sind die Augen übergegangen, wie ihn der Herr Pfarrer gelesen. Sie muß doch eine gute Frau gewesen seyn; sonst hätte sie dich nicht so schön um Verzeihung gebethen. — So schwatzten beyde eine Zeitlang fort; und als sie einander alles erzählet hatten, was ihnen seit ihrer Trennung begegnet war, so nahm die Katherl Urlaub, und versicherte, daß ihr Mann morgen schon kommen, und ihr ein Trinkgeld bringen würde. Sie nahm ihr Kind samt der Wiege, und gieng freudig nach Hause, und ihr Knecht leuchtete ihr mit der Fackel vor.

Drit-

Drittes Kapitel.

Wer Gutes thut, weiß auch den, der Böses gethan hat, zu beruhigen.

Der Bader, welcher sich auf das abermalige Erbrechen so ziemlich wohl befand, die Baderinn und der Geselle hörten diesem Gespräche aufmerksam zu; und beyde leztern konnten sich nicht genug verwundern, wie man die Unschuld so sehr drücken, und verfolgen könne. Aber der Bader jammerte unvergleichlich mehr. Die nun vollkommen entdeckte Unschuld der Christine, die von ihr empfangenen so grossen Wohlthaten, und seine freventlichen Urtheile; die im Wirthshause wider sie ausgestossenen Verläumdungen, die ihr in das Gesicht gesagten Schmähungen, und all das Herzenleid, das er ihr verursachet: besonders die Pflicht, die öffentlichen Verleumdungen zu wiederrufen, und sohin sich selbst als einen Verläumder darzustellen, schwebten ihm izt wie die fürchterlichsten Ebenteuer so schrecklich vor Augen, daß man hievon einen gefährlichen Einfluß auf seine Gesund-

heit

heit befürchtete. Christine trat daher in das Mittel, und suchte ihn zu beruhigen, indem sie sagte: ich lasse Ihnen die Pflicht das Gesagte zu widerrufen aus Liebe gegen Gott und zu Ihnen vollkommen nach. Nur um dieses bitte ich, daß sie diese böse Gewohnheit aus Liebe gegen Gott mit Ernst forthin ablegen, und weder über mich, noch über andere Leute mehr etwas sagen wollen, das die Wahrheit und die öffentliche Ehre des Nächsten kränkte. Das will ich, antwortete er, und reichte ihr die Hand; wenn du nur zufrieden bist. Ja ich bin es, beruhigen Sie sich, daß Sie bald ganz gesund werden; dann wollen wir froh und vergnügt zusammen leben. Ich bleibe ohnehin bey dem Isidor. — Er ermunterte sich, und fuhr in der nämlichen Nacht noch ab. Seine Frau drückte der Christine noch vor dem Einsteigen die Hände, dankte ihr vielfältig, und wiederholte ihr Versprechen wegen des fünffachen Dukatens, dem sich Christine mit allem Ernst widersetzte. Nun sehnten sich die Uebrigen alle nach der Ruhe. Veitl, Lene, und Walburg begaben sich so-

gleich

gleich an ihre Plätze; Margreth und Isidor sagten weiter nichts, sondern lächelten immer die Christine an; und nachdem auch diese fort war, sagte Isidor: Gelt Mutter, was habe ich immer gesagt? Und glaubest du es jetzt, daß der liebe Gott dieses mein Unglück zu unserm Guten zugelassen hat? Dieses fromme Mädchen hätten wir sonst nicht bekommen. Das Haus, der Stadel, und das Kind wären auch hin gewesen.

Marg. Ja du hast recht. Wir wollen itzt in der Stille dem lieben Gott danken, und dann schlafen.

Viertes Kapitel.

Katherl hält Wort, und Christine erzählet ihre Schicksale in Kipfelholz.

Am folgenden Tage kam der Vater des erretteten Kindes, und brachte der Christine sechs alte Thaler, wie auch ein feines schneeweißes Stückl Leinwand. Sie nahm alles mit Dankbarkeit an, und bezeugte eine grosse Freude. Sie besichtigte einen Thaler nach dem andern, bewunderte die schöne Leinwand,

und

und reichte alles der Margreth und dem Isidor zum Anschauen hin. Der Bauer freute sich, daß Christine mit seiner Schankung so zufrieden war, und bath, daß sie ihn bald besuchen möchte. Sie versprach es, und der Bauer gieng unter wiederholten Danksagungen nach Hause. Nun kann ich mir Hemder machen, sagte Christine, die Meinigen bekomme ich ohnehin schwerlich mehr. Du erinnerst mich eben recht, fiel Margreth ein, ich möchte doch wissen, was dir an jenem Orte begegnet ist, wo du deinen Kasten zurück gelassen hast. Erzähle es, weil sonst niemand zugegen ist, als die Lene und diese darfst du so wenig scheuen als uns.

Christ. Ich hätte es schon erzählt, und würde es noch erzählen; aber ich fürchte, einige Leute könnten um ihren guten Namen kommen, wenn ich die Personen, oder auch nur den Ort nennen würde.

Marg. Gutes Kind, sorge dich nicht, und sag alles frey heraus, was dir in Kipfelholz begegnet ist; ich habe es nöthig zu wissen, damit ich deine Ehre noch besser retten könne.

Christ. Wie weißt dann du, daß ich zu Kipfelholz gewesen?

Marg. Mein kleiner Finger hat es mir gesagt. Erzähle, weil alle andere weg sind.

Lene Scheue dich nicht. Der Bader hat dich bey Margreth so angeschwärzt, wie mir mein Veitl erzählte.

Christ. Sowohl? die Bäuerinn, bey welcher ich dort diente, war zu meiner Zeit im Pfarrhofe zu Bann Oberdirne, und führte sich sehr gut auf. Ich gieng also zu ihr, nachdem ich den Pfarrhof verlassen hatte, und wurde aufgenommen, wie schon gesagt. In den ersten Wochen gieng es so ziemlich gut, besonders weil mich ihr einziges Kind, Anna mit Namen, öfters lobte, daß ich ihr immer etwas Gutes kochte. Sie war nämlich krank, weil sie heißes Brod vom Ofen her gegessen, und ihren Magen so sehr verdorben hatte, daß sie die gewöhnliche Kost nicht mehr genießen konnte. Sie wurde je länger je schwächer, und aß beynahe nichts mehr; ja das Wenige, das sie noch zu sich nahm, brach sie immer wieder heraus. Da sagte die Mutter zu mir, daß ich etwas solches kochen sollte,

wie Gertraud den Kranken zu schicken pflegte. Ich that es, und zwar mit dem erwünschten Erfolge; denn das Kind bekam bald Lust etwas anders zu genießen. So bekam auch ich gute Tage; allein es dauerte nicht lange. Denn der Bauer fieng an, mir nachzuschleichen, und leichtfertige Dinge zuzumuthen. Er gab mir die besten Worte, und both mir Geld an; ich verachtete aber alle Angebothe, und drohete ihm, seiner Bäuerinn alles zu entdecken, wofern er sich unterstehen würde, mir nur ein einzigesmal wieder so zudringlich zu seyn. Dieß half aber nur eine kurze Zeit; denn als ich eines Tags im Wald Streue zusammen rechte, schlich er herbey, gieng hin und her, und sagte endlich: Sieh hier giebt es recht viele Streue, da kannst du geschwind ein Fuder zusammen bringen; ich gieng hin, merkte aber bald seine bösen Absichten. Er machte es wie vorher, und weil ich ihm äußerst schimpflich begegnete, so brauchte er Gewalt, und wollte mich in das nahe Gesträuch hineinreißen. Ich nahm alle meine Kräfte zusammen, und riß mich los. Schnell fiel er über mich her; ich gab ihm aber einen so

festen Stoß, daß er rückwärts auf den Boden hinstürzte. Als er sich aber gleich wieder aufraffte, sprang ich davon, und er mir nach; doch konnte er mich nicht erlaufen. Nach einer kurzen Zeit schrie er erbärmlich, und so, als wäre ihm ein grosses Unglück begegnet. Allein ich hielt es für eine List, und gieng ohne umzusehen nach Hause. Unterwegs besann ich mich, ob ich diese Sache der Bäuerinn entdecken, oder den Dienst verlassen sollte. Ich wählte das letztere, und schwieg. Nun war es Zeit die Nachtsuppe zu essen: der Bauer kam nicht; die Bäuerinn schickte in das Wirthshaus, er war nicht dort: man wartete eine geraume Zeit wieder vergeblich. Nun fiel mir ein, daß sein Schreyen doch ein Unglück könnte bedeutet haben. Ich sagte also, daß ich im Walde jemanden erbärmlich hätte schreyen hören; vielleicht sey er es gewesen, und habe ein Unglück gehabt: ich wollte hinausgehen und suchen. Dieser Antrag gefiel der Bäuerinn, und ich gieng fort. Kaum erreichte ich den Wald, so hörte und kannte ich sogleich seine Stimme; daher eilte ich auf den nämlichen

Platz zu, wo er wirklich lag, und mir entgegen jammerte, daß er den Fuß gebrochen habe. Er bath mich wehemüthig um Vergebung, und fragte, ob ich ihn bey seiner Bäuerinn verrathen hätte. Als ich ihm mit Nein geantwortet, dankte er mir für mein Stillschweigen, und versprach mir wahre Besserung. Nun eilte ich heim um den Wagen, und der arme Mann wurde nach Hause geführt. Weil ich nun auf dieser Seite Ruhe hatte, so beschloß ich wieder zu verbleiben. Allein auf einer andern spann sich ein neuer Handel an.

Ein Bauerssohn trug mir das Heirathen an. Meine Antwort war, daß ich für itzt weder Geld, noch Lust zum Heirathen hätte. Was das Geld betrift, erwiederte er, so hat dieses gar nichts zu sagen. Ich kann ohne ein Heirathgut haushalten, weil ich niemanden etwas schuldig bin, und auch nebst dem wohl zusammen gerichteten Hofe noch baare 1000 fl. von meinen neulich verstorbenen Aeltern erhalten habe. Hiemit war meine erste Einwendung zu Boden geschlagen. In Ansehen der zweyten sagte er; daß ich seinen Hof nur

ein=

einmal schauen, und wegen seiner Person kein Mißtrauen tragen möchte. Der Hof werde mir sicher gefallen, und er verspreche mir, daß er mich treu und beständig lieben, auch mich nach meinem Gefallen wirthschaften lassen wollte. Es würden mir weder Kost und Trunk noch Kleider jemals abgehen; er wolle mir gar nichts wehren, sondern selbst alles thun, was er mir in den Augen ansehen würde. Wenn ich ihm den Korb geben sollte, so müßte er sich zu Tode betrüben. Diese und noch andere elende Schmeichelenen sagte ich meiner Bäuerinn, und bath sie um einen Rath. Sie gab sich auch alle erdenkliche Mühe, mir Lust zu dieser Heirath einzuschwätzen. Du bist nicht gescheid, sagte sie, wenn du nicht einschlägst. Er ist ein hübscher Mensch, und sein Hof der beste im Dorfe; der Junge hat keine Schulden, sondern baar Geld im Hause. Solche Gelegenheiten kommen nicht alle Tage; du bist eine Närrinn; wenn du diese mit Füßen wegstossest. Ich weiß besser, was es um das Dienen ist. Ich erwiederte, daß ich noch gar so jung sey. Aber sie antwortete; An diesem Fehler, wenn

er

er einer seyn sollte, besserst du alle Tage: es haben schon viele in deinem Alter geheirathet, u. s. w.

Marg. Wie alt bist du dann?

Christ. Siebenzehn Jahre.

Isid. Mutter! wie alt bin dann ich?

Marg. Auch siebenzehn Jahre. Wie gieng es weiters, Christine?

Christ. Dieses Zusprechen bewog mich, daß ich, als der Bauerssohn wieder in mich drang, eine Bedenkzeit von vierzehn Tagen verlangte, und erhielt. In dieser Zeit wagte bald dieser bald jener einen Anfall auf meine Ehre; selbst mein Bauer, da er wieder gehen konnte, fieng seine Neckereyen neuerdings an. Ey so will ich heirathen, sprach ich zu mir selbst, weil man im ledigen Stande so vielen Gefahren ausgesetzt ist. Als die Bedenkzeit verflossen war, wurde ich um meine Entschließung gefragt, welche dann zum Wohlgefallen des Bauerssohnes ausfiel. Kaum hatten wir bey Gericht und im Pfarrhofe alles in Richtigkeit gebracht, als es ihm einfiel, sich die Rechte des Ehemanns anzumassen, ehe wir ordentlich verheirathet waren. Ich sah ihn ernsthaft an, aber er ant-

wortete: Es sieht uns ja niemand, und wir kommen ja doch zusammen. Zugleich wurde er noch freyer, und schloß mich in seine Arme. Weil ich aber sehr laut schrie, so ließ er mich los. Diese Unverschämtheit mißfiel mir so sehr, daß ich ihm auf der Stelle sagte, er möchte sich um eine andere Braut umsehen. Er erschrack, schob die Schuld auf seine so heftige Liebe zu mir, und schwur, daß er mich nicht mehr so angehen wollte. Allein ich blieb bey meinem Schluß.

Lene. Dieß hätte ich nicht gethan, wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre; bey meiner Seele! du hast dein Glück wahrlich mit Füßen von dir gestossen. Jetzt kannst du in den Diensten herumfahren, und warten, bis sich wieder eine solche Gelegenheit ergiebt. Du wirst diese leere Einbildung noch oft bereuen.

Christ. Bereuen? was soll ich bereuen? Einen Bräutigam der dem lieben Gott im Himmel untreu ist? — Nimmermehr!

Lene. Er ist dir ja nicht untreu gewesen.

Christ. Von dem ich aber in und außer dem Hause alle Untreue und Unmäßigkeit zu befürchten hätte.

Marg. Ich gebe dir recht, Christine! Er ist ein Sklave seiner Leidenschaften. Hat er sich nicht einmal vierzehn Tage mäßigen können, was würdest du noch alles zu erdulden gehabt haben?

Lene. Das ist weiter auch schon wahr; aber halt — —

Christ. Ein Taglöhner, der Gott vor Augen hat, ist mir lieber als so ein Pursche; und sollte er nebst einem schuldenfreyen prächtigen Hof auch so viele Dukaten haben als Haare auf dem Kopfe. Ja mein alter Herr Pfarrer hat gar oft von dieser Sache gesprochen. O ich vergesse seine Lehren meiner Lebtage nicht. Ich hörte noch manche andere Sachen, die mir das ganze Dorf äußerst verhaßt machten; darum kündete ich meinen Dienst ohne Umstände auf. Man entließ mich aber nicht, und drohete mit der Obrigkeit; allein ich ließ mich nicht schrecken. An einem Feyertage nahm ich mein Geld und etwas Kleider zu mir, und zog in aller

Frühe so schnell aus diesem Sodoma weg, als wenn es hinter mir gebrannt hätte.

Isid. Wenn es dein Bauer, deine Bäuerinn und dein Bräutigam erfahren, wo du bist, so schafft man dich gewiß zurück.

Christ. O dieß fürchte ich nicht. Der Bauer läßt sich das Klagen gewiß vergehen; und die Bäuerinn hat mich lieb, und hat auch Luft von der Sache bekommen. Der Bauerssohn aber hält sich für beleidiget, und ist viel zu stolz, als daß er sich wegen meiner bey der Obrigkeit herum balgen möchte. Und nun hat mir die Vorsehung eine gute Mutter geschickt; dieß ist mir lieber als der Dienst zu Kipfelholz und die dortige Heirath. Wenn ich nur meine heilige Schrift hätte, und meinen Taufschein! Was fragte ich nach meinem Kasten und nach allen Uebrigen, was darinnen ist.

Isid. Eine heilige Schrift haben wir selbst, und ein anderer Taufschein wird ja auch noch zu bekommen seyn.

Marg. Und Kleider schicke ich dir von den Meinigen; bis du nach Haus kommst,

kannst

kannst du dich damit schon behelfen; dann lasse ich dir neue machen,

Christ. Du bist gar zu gut, liebe Mutter! Warte nur eine Zeitlang; vielleicht bekomme ich doch noch meinen Kasten; denn ich glaube immer, sie haben mich nur schrecken wollen.

Fünftes Kapitel.

Wer Gutes thut — aus gutem Grunde, läßt sich nicht dafür bezahlen.

Nach dem Mittagmahl erschien der Badergeselle, sah nach Isidor um, und erzählte, daß sich sein Herr bald wieder aufmachen würde. Zugleich richtete er von ihm und seiner Frau der Christine einen freundlichen Gruß aus, und übergab ihr zwey fünffache Dukaten, einen von seinem Herrn und den andern von der Frau, als eine Erkenntlichkeit für die grosse Wohlthat, und als eine kleine Genugthuung für die verletzte Ehre, Christine schob dieses Geschenk von sich, und behauptete, daß sie dasselbe niemahl annehmen würde, Der Badergesell wandte aber ein,

daß

daß er diese Dukaten nicht mehr zurücktragen dürfte, und daß sein Herr und seine Frau sich darüber sehr betrüben würden. Margreth trat nun in das Mittel, und sagte, daß die Ausschlagung ihres Geschenkes ihrer Ehre nicht ganz vortheilhaft wäre; indem man so was in ihren Umständen als Stolz und zurückgebliebenen Gram ihres Herzens auslegen könnte. Sie nahm dann ein Stück an, und das andere schob sie dem Ueberbringer hin. Endlich auf langes Zureden nahm sie auch dieses an.

Weil nun Margreth sich nicht recht wohl befand, und auch entschlossen war, erst auf den folgenden Tag heim zu reisen, so wollte Christine ihrer Katherl einen Besuch abstatten. Sie machte sich demnach auf den Weg und wurde mit Frohlocken empfangen. Sie nahm das Kind auf ihre Arme, küßte es, und empfand das süßeste Vergnügen es vom Tode gerettet zu haben; stekte ihm zugleich die sechs alten Thalrr, welche sie von der Katherl und ihrem Manne als ein Geschenk erhalten hatte, in die Fatsche, und sagte dabey: **Ich habe gestern dieses Kind aus der Taufe gehoben, und**

weil

da ich gleich auf der Stelle mit keinem rechten Einbindgeld versehen war, so habe ich jetzt meine Schuldigkeit erfüllen wollen; weil mir Gott inzwischen eines zugeschickt hat. Die Aeltern widersetzten sich zwar, ließen es aber endlich doch gut seyn, und versprachen diese Wohlthat auf andern Wegen zu ersetzen. Der Bauer zeigte ihr hierauf seinen ganzen Hof, und führte sie nach einer geraumen Zeit wieder in die Stube zurück, wo die Katherl Bier, Brod und Kücheln auftrug. Christine aß ein Paar; die übrigen mußte sie in den Sack stecken. Bey ihrer Abreise brachte die Katherl noch drey andre frisch gebackene, und sagte: Diese überschicke ich der Margreth, ich hoffe, sie werde sie nicht verschmähen, und alle drey genießen. Christine nahm nun Abschied, und kehrte nach Hause, wo sie der Margreth die drey Küchel, dem Isidor, Veitl und der Lene die übrigen gab. Margreth brach sogleich einen an, und fand ein Papier, worinn drey Dukaten gewickelt, und diese Worte geschrieben waren: Ein Andenken für die Christine. Margreth, nachdem sie die Ursache

die-

dieser Schankung vernommen hatte, befahl ihr diese Dukaten nicht wieder zurück zu geben, und nun das Nachtmahl zu bereiten. Am folgenden Morgen noch vor Sonnenaufgang reisete sie ab, zwar unter Thränen, aber doch froh und vergnügt. Sie kam auch glücklich nach Hause, und schickte sogleich einen Bothen mit Kleidungen, frischen Eßwaaren, Baumwolle zu Strümpfen und andern Sachen nach Veitlsdorf ab.

Sechstes Kapitel.

Lieber Leser! mach es wie Isidor und Christine, suche deinen Gott in dem Gange deines Lebens, und du wirst ihn sicherlich finden.

Isidor und Christine lebten nun so ganz zufrieden und unschuldig dahin, und brachten die Zeit mit verschiedenen Gesprächen zu. Christine nähete, und Isidor erzählte ihr ein Langes und Breites von seinem verstorbenen Vater, von seinem Hof und Feldern, Gärten, Bienen, Schafen, von seiner Mutter und ihren Leiden, von Stolzen, von

dem

dem gefundenem Schuldbriefe, vom Gärtner, Schullehrer und andern Sachen. Endlich sagte er: Ist es nicht augenscheinlich, Christine! daß der liebe Gott alles, ja auch die Trübsalen zu unserm Nutzen zulasse?

Christ. O ja, da hast du recht; und alle Leute könnten es an sich selbst gar leicht bemerken, wenn sie nur auf ihre eigene Lebensgeschichte sehen wollten. Ich weiß mich noch wohl zu erinnern, wie eitel ich schon als ein kleines Kind war, und wie es mich kitzelte, wenn die Leute sagten, ich sey schöner als die jungen Gräfinnen. Ich verachtete andere Mädchen, und stieß gegen jene, die Blatternarben im Gesichte hatten, beissende Reden aus. Dieser Fehler würde mit mir gewachsen seyn, und mich vielleicht auch in allerley Laster und Elend gestürzet haben, wenn es nicht der Vorsehung Gottes gefallen hätte, mich durch Schläge in Spaldung, durch Armuth, durch Verachtung zu demüthigen. O mein lieber Isidor! auf der Bettelfuhr ist mir meine Eitelkeit und Thorheit vergangen. Jetzt danke ich dem lieben Gott dafür.

Isid.

Isid. Und wenn du mit deiner Mutter nicht so herum gezogen wärest, so würdest du zu deinem so braven Herrn Pfarrer und zu deiner so guten Mutter Gertraud nicht gekommen seyn.

Christ. Ja, und ich würde meiner Lebtage nicht so viel Gutes gehört, gesehen, und gelernt haben, welches mir jetzt viel lieber ist, als ein grosses Heirathgut. O du lieber Gott! wie gut bist du!

Isid. Und die Rosalie wäre auch im Weiher ertrunken, der Nachbar sammt dem ganzen Dorf wäre vielleicht durch die Brunst zu Grunde gegangen, und wer weiß, wie viel Gutes sonst noch entstanden, und Böses unterblieben ist?

Christ. Ich glaube auch gewiß, daß es der liebe Gott mit meinen Aeltern gut meynte, ob sie schon in schmählicher und peinlicher Armuth gestorben sind.

Isid. Freylich. Hat Ihnen der liebe Gott nicht noch alle Bitterkeiten auf dem Sterbbette versüßt? Könntest du dir eine größere Glückseligkeit wünschen, als einen frohen und ruhigen Tod?

Christ.

Christ. Und diesen haben beyde genommen! O wie ergeben in den Willen Gottes, wie ruhig, wie sogar ohne Furcht wegen der Zukunft sind beyde gestorben! O diesen Trost habe ich nur allein der Güte Gottes zu danken. Und glaubest du auch, daß der Rosalie der Verlust ihres Heirathguts noch einmal zu ihrem Besten ausschlagen werde?

Isid. Ganz gewiß; wenn sie sich nur immer mit Glauben und Vertrauen, mit kindlicher Furcht und Liebe an Gott hält.

Christ. O da ist mir gar nicht bange. Sie ist gar gut erzogen, und liebt ihren sel. Herrn Vetter zu sehr, als daß sie seine Lehren jemal vergessen, oder so leicht dawider handeln könnte. Sie ist ein recht gutes frommes Kind.

Isid. Aber ich weiß noch etwas von der Vorsehung Gottes. Dieß freut mich.

Christ. Ich auch.

Isid. Was weißt du? Sage es!

Christ. Du mußt das Deinige zuerst sagen.

Isid. Nein du.

Christ.

Christ. Du hast angefangen: du mußt es zuerst sagen.

Isid. Fang nur doch du an.

Christ. Meinetwegen; weil ich deine Aufwärterinn bin, muß ich dir gehorsamen, nicht wahr? Wenn — — Ich mag nicht: sage du das Deinige zuvor.

Isid. Nein, nein! du mußt Wort halten. Wie, rede!

Christ. So sey es! Wenn es der liebe Gott nicht so gefüget hätte, daß ich Dienstlos geworden, und auf diesem Wege daher gegangen wäre, so hätte ich dich nicht kennen gelernt, und keine so gute Mutter bekommen.

Isid. Und mich hätte das Pferd zu todt geschleppet, wenn dich der liebe Gott nicht eben so recht daher geführt hätte. Der Veitl hätte alle seine Sachen eingebüßt, und das unschuldige Kind wäre auch ertrunken. Der Bader wäre freylich in keine so grosse Lebensgefahr gerathen; aber auch nicht gebessert worden. Was mir aber das liebste ist, so haben wir dich bekommen. Dieß wäre wieder nicht geschehen, wenn du nicht Dienst-

los gewesen wärest, oder die Knaben nicht auf mich geworfen hätten.

Christ. Und dieses alles wäre nicht geschehen, wenn der liebe Gott nicht unsere Mutter, verzeih mir Isidor! ich kann sie nicht mehr anders nennen.

Isid. Ist ja recht; sie hat ja selbst gesagt, daß sie deine gute Mutter seyn wolle, Was hast du sagen wollen?

Christ. Daß alles dieses nicht geschehen wäre, wenn sie der liebe Gott nicht hätte krank werden lassen.

Isid. Und sie wäre vielleicht nicht erkrankt, wenn ihr der liebe Gott in dem Ehestand, und auch nach dem Tode des Vaters nicht so viele Leiden geschickt hätte. Sie ist auch durch dieselben viel geduldiger, nachgiebiger, demüthiger, arbeitsamer, und wie sie selbst oft gesagt hat, **bethender** geworden.

Christ. Und wenn dir Gott den Vater nicht noch zu rechter Zeit genommen hätte, so wärest du in keine Schule gekommen, hättest den Schuldbrief nicht gefunden, und euere so grosse Trübsal wäre nicht in eine so grosse Freude verwandelt worden. O der liebe Gott!

Gott! wer wollte ihn nicht preisen, wer wollte über Trübsal klagen!

Isid. Alle jene Menschen, die nur von dem kleinen Wörtlein Gott etwas wissen, aber seine Allmacht, seine weise Vorsehung, seine Liebe zu uns Menschen, und seine Vatergüte nicht kennen, und sich nie vom ganzen Herzen an ihn ergeben haben, alle diese und nur diese klagen über Leiden. Und ich glaube auch, daß dir das Ringlein und dein Finger noch so grosse Freude machen werden.

Christ. Es ist ja schon geschehen. Die Schmerzen, die ich dortmals am Finger, und bald darauf am ganzen Leibe ertragen mußte, hat mir der gute Gott schon tausendmal vergolten. Ich bin recht herzlich zufrieden, und verlange mir gar nichts anders mehr, als daß du und die Mutter mir immer gut bleiben möchten.

Isid. Sorge dich um dieses nicht. Ich meines Theils werde dir allzeit gut, und für die Errettung meines Lebens dankbar, werde immer dein Bruder seyn; sey du nur auch eine gute Schwester. Und wenn wir unsrer Mutter folgen, ihr keinen Verdruß machen,

und

und uns wohl aufführen, so hat sie die größte Freude, und wird uns beständig lieben. Du wirst es schon sehen; so lieb wird sie dich haben, als wenn du ihre leibliche Tochter wärest. Kirchtag (Kirchweihfest) wird bey uns freylich nicht immer seyn; denn es giebt überall was zu leiden. Aber wir wollen uns auf alle Fälle vorbereiten. Schon jetzt wollen wir uns dem lieben Gott täglich opfern, und einen recht kräftigen Vorsatz machen, alles geduldig zu tragen, was der liebe Gott über uns verhängen wird.

Christ. Du hast meinen Gedanken, lieber Isidor! So wollen wir es machen, und alle Sorge tragen, daß wir die Mutter ja nicht erzörnen, und Gottes Gnade bewahren.

Siebentes Kapitel.

Lene muß nun auch ihre Geschichte erzählen.

Mit solchen Gesprächen unterhielten sich diese zwey guten Seelen, und machten zugleich auf die alte Lene, welche unter diesen Gesprä-

chen

chen hinter dem Ofen saß, einen guten Eindruck; sie gieng izt hervor und sagte: Ich glaube selbst, daß es Gott auch mit mir gut meyne. O mein Gott! wenn ich zurück denke, möchte mir das Herz im Leibe zerspringen. Ach! wie anders könnte es mit mir seyn!

Isid. So erzähle uns, wie es dir ergangen sey. Wir haben auch alles einander gesagt.

Lene. Heut ist es nichts. Mein Veitl kommt alle Augenblicke; wenn er einmal nicht zu Hause ist, dann will ich mein Herz ausleeren.

Es vergiengen wirklich einige Tage, bis der Veitl ihr diesen Raum gestattete, Er hatte eine Wallfahrt bey der so grossen Wassergefahr verlobet, und nun war er fort dieselbe zu entrichten. Izt fieng Lene ihre Geschichte zu erzählen an: Meine Aeltern waren wohlhabende Bauersleute, und hatten mich vor allen Geschwistern lieb; denn ich war das Jüngste, sah meiner Mutter gleich, und schwäzte ihr alles. Deßhalb bekam ich schönere Kleider, durfte den Vater

aus dem Wirthshause holen, ja meine Aeltern nahmen mich wohl auch mit sich dahin. Oft reichten sie mir den Bierkrug, und sagten: Trink Lenerl, und iß brav Semmel, daß du stark und groß werdest. Wenn ich so einen leichten Rausch bekam, so tummelte ich mich oft mit den Knaben herum, wozu meine Aeltern herzlich lachten. Kaum war ich dreyzehn Jahre alt, so wurde ich auf alle Hochzeiten geschickt; dieß war vollends mein Verderben; denn meine Mutter zog alle Schönheiten aus dem Kasten, um mich nett aufzuputzen, und mein Herz an die Eitelkeit zu gewöhnen. Ich sah und hörte so manches von den Hochzeitgästen, das in meiner Seele, wie harte unverdauliche Speisen in dem zarten Magen der Kinder, liegen blieb, und ihr viele Krankheiten, ja leider den Tod selbst verursachte. Ich fieng damals schon an, den jungen Purschen nachzulaufen; und je mehrere mir nachgiengen, desto stolzer war ich. Es war kein Tanz im Dorfe, oder in der Gegend umher, wo ich mich nicht einfand, und dann mit den jungen Purschen zur Nachtzeit nach Hause zog. Mein Vater

schüttelte zwar oft den Kopf, aber meine Mutter wußte ihn jedesmahl zu beruhigen. Auf diese Weise kam es bald so weit, daß man von mir allenthalben nachtheilig sprach, und meinen Aeltern selbst manchmal Erinnerungen gab. Aber meine Mutter wies diese gutmeinenden Leute alle mit rauhen Worten und sogar mit Schmähungen ab. Sie glaubte sogar dem Herrn Pfarrer nichts, indem ich mich auf das Lügen schon so gut verstand, daß ich ihr ohne Mühe alles Schwarze Weis machen konnte. Weil ich aber keine groben Arbeiten angreiffen wollte, besonders solche nicht, wodurch ich meine rothen Wangen hätte verlieren können, so zog der Vater andere Saiten auf. Doch meine Mutter war allzeit die Mittlerinn. Endlich trafen zwey Begebenheiten fast zu gleicher Zeit ein. Einer meiner Liebhaber (lasset mich meine Schande und mein Elend ohne Bemäntlung rein heraussagen) war zur Nachtzeit in meiner Kammer. Als er zum Fenster heraus schliefen wollte, bekam er von einem andern Liebhaber, von meinem dermaligen Ehemann, einen

so

so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß er steintodt zurück in die Kammer fiel.

Christ. Jesus! Maria! Da wirst du erschrocken seyn!

Lenn. Ja freylich erschrack ich: denn nach einigen Stunden wurde ich von einem todten Kinde entbunden.

Isid. Ist der Veitl nicht eingezogen worden?

Lene. Nein. Die Obrigkeit wußte es nicht, und ich schwur einen falschen Eid. Nebst dem war er aus allen der Schlaueste, und Unbekannteste; aber mir auch der Liebste. Die Aeltern waren nun freylich von meinem lasterhaften Leben überzeugt, und in die äusserste Wuth gegen mich versetzt. Allein was halfs? Schlagen wollten sie mich doch nicht, weil ich ohnehin gefährlich krank war; und bis ich wieder gesund wurde, so hatte die gestiegene Galle Zeit genug, sich wieder zu setzen. Ich fieng also wieder an, wo ich es vor der Krankheit gelassen hatte, wurde von Veitl abermal zur Sünde verführt, und verlangte ihn auch zu heirathen, das mir aber der Vater durchaus nicht gestatten wollte. Allein ich ließ

es mir nicht wehren, und sagte, daß wir uns ein Tagwerkerhaus um des Veitls neunzig Gulden kaufen würden, wenn er uns nicht einen gewissen halben Hof, der sehr herunter gekommen war, kaufen wollte. Der Vater ließ sich bewegen, und versprach mir 400 fl. baar, und 300 fl. in Fristen zu erlegen Allein kaum waren wir verheirathet, so giengen meinen Aeltern Haus, Scheuer, Vieh, Heu, Getreid, und aller Hausrath im Feuer auf. Sie selbst sind bald darauf aus Schrecken und Kummer gestorben, und die 300. fl. Fristen waren weg. Nun konnten wir uns nicht mehr schwingen, und waren genöthiget, unsern halben Hof gegen diese Hütte zu vertauschen, welche wir nicht einmal baar bezahlen konnten, weil wir an Mayrschaft und Gerichtskosten wegen des halben Hofes und des Tauschens wenigstens 200 fl. eingebüßt hatten. Wir mußten demnach 200 fl. Kirchengelder aufnehmen, und bey einer nachkommenden Theurung noch obendrein zwey Aecker und eine Wiese verkaufen. Nun leben wir schon neun und zwanzig Jahre in der größten Armuth, und sehen noch kein Ende.

Meint ihr wohl, es sey möglich, daß diese Trübsal auch uns noch einmal zum Besten gereichen kann?

Achtes Kapitel.

Kein Dorn sticht dich, außer es wächst dir eine Rose nach — wenn du sie nur nicht mit Füßen zertrittst.

Isidor. Dieß ist gewiß, wenn ihr nur eure Sünden bereuet, und auf den lieben Gott ein recht lebendiges Vertrauen setzet; auch die Trübsalen, die ihr euch alle selbst zugezogen habt, geduldig übertraget, und dem Nächsten so viel Gutes erweiset, als euch nach euern Umständen möglich ist.

Christ Hast du keine Kinder?

Lene. Nur eines, ein Mädchen; und dieses ist auch meine einzige Freude. Ja meine Klarl, wenn diese nicht wäre! Sie dient schon acht Jahre bey einem Bräuer zu Gloggenheim sechs Stunden von hier. Sie ist halt auch fortgegangen, weil wir für sie kein Brod hatten; und ich brauche sie weiter nicht, wenn ich gesund bin. Sie hält

sich

sich recht wohl, und der Herr sowohl als die Frau haben sie lieb, und werfen ihr manche alte Kleidungsstücke zu. Sie hat sich auch schon etwas erspart. Sie wird es nicht wissen, daß ich krank war, oder sie ist andrer Ursachen halber verhindert; sonst hätte sie mich gewiß heimgesucht. Ja die Klarl! oft hat sie uns schon etwas von dem Ersparten geben wollen; aber wir nehmen es nicht an. Sie soll unsre Sünden nicht büssen.

Christ. Brav, liebe Lene! Dieß ist eine göttliche Gesinnung! Siehst du, daß dich Gott lieb hat? sonst hätte er dir dieselbe nicht in dein Herz gelegt; er hätte dir durch deine Klarl keine so grosse Freude gemacht. O der liebe Gott hat schon vorgesehen, daß euer Herz sich nicht geändert hätte, und die Klarl nicht so brav geworden wäre, wenn ihr reich wäret, und der Tochter ein grosses Heirathgut geben könntet. So danke Gott für all dein Leiden: es ist eine Wohlthat, ohne welche du die eingewurzelten bösen Gesinnungen gewiß nicht mit so Guten vertauschet hättest.

Lene.

Lene. Ich erkenne es freylich, aber schon gar so lange, und immer so hart!

Christ. Du weißt es ja selbst. Je unreiner ein Stubenboden ist, desto stärker und anhaltender muß man fegen, bis er wieder rein und sauber wird. So schickt dir der liebe Gott auch viele und anhaltende Trübsalen, um deine so sehr bemackelte Seele wieder zu reinigen. Was spricht dann der Veitl dazu?

Lene. Er läßt alles so gehen, und sagt nicht viel. Wenn ich oft so weine, und die Schuld wegen unserer Armuth auf unser sündhaftes Leben werfe, so schweigt er, und geht fort. Aber seitdem er euch so oft und so schön von der Güte und Vorsehung Gottes reden hört, habe ich ihn schon ein paarmal im Seufzen ertappt.

Christ. O viel Glück, liebe Lene! Der gute Gott hatt schon angefangen, eure Leiden zu mildern. In welchem Maaß eure Erkenntniß und Reue über eure Sünden, euer Glauben, Vertrauen und Liebe gegen Gott wachsen wird, in dem nämlichen wird er eure Leiden vermindern.

Lene. O meine liebe Leute! Ich verlange keine Linderung meines Elendes; die Gerechtigkeit mag hier immer sengen, brennen, schneiden! ich habe alles verschuldet; wenn die Güte Gottes mich nur in der Ewigkeit verschont, und meiner Klarl es besser ergehen läßt als uns.

Isid. Schon diese deine Gesinnung ist Seligkeit, bey der es aber der liebe Gott nicht wird bewenden lassen. Du bist schon würdig in einem größern Maaß zu erfahren, wie gut Gott ist. Einen Finger hat er dir schon gereicht: halt ihn nur fest, du wirst noch seine ganze Vaterhand bekommen.

So sprachen sie öfters mit einander, und die Lene wurde unterrichtet, wie sie die guten Funken, welche sie in Veitl bemerkte, nicht nur erhalten, sondern auch anfachen, und in Flammen setzen könnte.

Neuntes Kapitel.

Lene! sey guten Muthes, es warten zwey grosse Freuden auf dich.

Nun kam Veitl wirklich von seiner Wallfahrt zurück, und sagte dem Isidor, es werde wohl seine Mutter wieder kommen, indem er sie von weitem daher fahren gesehen habe. Der Wagen kam und hielt still. Aber es war die Klarl. Sie grüßte ihre Aeltern mit allem Ausdruck der kindlichen Liebe, freute sich über die Gesundheit ihrer Mutter, und entschuldigte sich, daß sie nicht eher habe kommen können. Meine Frau, sagte sie, war krank, und ist auch gestorben. Ich habe ihr auswarten müssen bis an ihr Ende; sie und ihr Herr bathen mich, ich möchte nicht weggehen; dessen ungeachtet wollte ich dich besuchen, aber sie hielten mich mit Gewalt zurück. Gestern ist sie begraben worden, und heut ließ mich mein Herr zu euch hieher führen. Aber ich muß heut noch nach Hause, weil wir morgen viele fremde Leute bekommen.

Jetzt will ich euch mein Erbgut zeigen (sie zog einen Rosenkranz mit silbernen Blättern, und mit einem in Silber gefaßten Kreuze heraus, wie auch ein Gebethbuch mit einer silbernen Schließen.) Das ist aber noch nicht alles, setzte sie hinzu: diesen gestrickten Beutel und 50 fl. darinn hat sie mir auch geschenkt, und zwey Röcke, sechs Hemder nebst vielen andern Sachen. Der Herr hat alles gesehen, und gehört; ja die Frau hat ihn sogar gebethen, er soll mich nach ihrem Tode nicht aus dem Dienste entlassen, und für mich noch ferner sorgen; welches er ihr und mir versprochen hat. Nebenbey habe ich mir in diesen acht Jahren schon 40 fl. erspart. Ich weiß, daß ihr in der größten Noth lebet: nehmt nun dieses Geld, damit ihr euch helfen könnt.

Veitl. Nimm du dein Geld nur zu dir; so lang dieser Bauerssohn bey uns bleiben muß, haben wir ohnehin immer Kirchtag; und wann er wird geheilet seyn, und wieder nach Hause fahren kann, so wollen wir uns doch schon durchschlagen.

Hierauf erzählte man ihr die Begebenheiten, die sich seit Kurzem in ihrem Hause ereignet hatten, und sie wurde inniglich gerührt. Christine richtete ein gutes Mittagmahl zu, nach welchem diese gute Tochter wieder zurück reisete. Isidor und Christine benützten diese Umstände der Klarl, und suchten Gelegenheit, besonders in Gegenwart des Veitls von der Vorsehung Gottes zu reden. Die Lene half freudig dazu, und man bemerkte auch schon, daß er oft ächzend gen Himmel sah, in Winkeln weinte, und viel öfters bethete als gewöhnlich. Dieß erweckte bey den andern dreyen eine lebhafte Freude und den Vorsatz nicht eher zu ruhen, als bis sie durch Gottes Beystand das Ziel, nämlich seine völlige Sinnesänderung und eine wahre Busse erreicht hätten. Sie erzählten viele hieher passende Geschichten, besonders jene vom verlornen Sohne. Sie hatten auch die Freude zu sehen, wie sich sein finsteres, mürrisches Wesen allmählig in Heiterkeit veränderte, wie er viel freundlicher die Lene behandelte, gegen Isidor und Christine sich dankbar bewies, und eine Freude bezeugte, wenn

er sie von der Gottseligkeit so erbaulich reden hörte. Allein sie hüteten sich sorgfältig, daß sie die Gespräche nicht gerade an ihn richteten, sondern nur für sich untereinander führten, wodurch sie in seinem Herzen weit leichter den erwünschten Eingang fanden. So lebten nun alle vier Personen ganz vergnügt beysammen, und wurden immer vertrauter. Allein es dauerte nicht lange, als ihnen ihre häuslichen Freuden gestört wurden.

Zehntes Kapitel.

Veitl muß sein Hausrecht brauchen, und thut wohl daran.

Die Schönheit der Christine, und ihr noch schöneres Betragen ward nach und nach in der ganzen Gegend bekannt. Der Vorwitz lockte verschiedene Bauernsöhne herbey, und weil die Arglose nichts Böses vermuthete, mithin sich ganz freundlich gegen sie betrug, so wurden diese Besuche gar bald und nur zu sehr vermehrt, ihre gottseligen Gespräche aber vermindert. Dieses Haus, welches kurz vorher

her ein Ort des Elendes, dann die Wohnung der Tugend und häuslichen Zufriedenheit war, begann jetzt ein Lust- und Spielhaus zu werden. Nicht genug: einige dieser Pursche ließen sogar unverschämte Reden hören, und einer wollte sich noch mehr erlauben. Aber Christine gab ihm schnell eine derbe Maulschelle. Er wollte sich rächen, und zog schon seine Hand aus; aber sie sprang sogleich aus der Stube. Der Veitl bediente sich nun seines Hausrechts, schaffte alle fort, und setzte hinzu, daß sich keiner unterstehen sollte, sich jemal wieder blicken zu lassen. Es zog sich demnach einer nach dem andern fort bis auf einen, der Jakob hieß, und der Sohn eines nicht gar weit entfernten braven Bauers war. Er gab seinen Verdruß über die Ungezogenheit der übrigen zu verstehen; wie er dann wirklich der einzige war, der sich weder mit Worten noch mit Geberden verfehlt, und sich durchaus als einen braven Jüngling betragen hatte. Allein Christine, welche inzwischen zurück kam, sagte: Wenn er an dem Verhalten der anderen kein Wohlgefallen hätte, so hätte er sich unter dieselbe niemal

mischen

mischen sollen; der Mensch verrathe sein Herz durch seine Gesellen; er sollte also forthin auch ausbleiben, weil sie ihn gar nicht kenne, und also keine Ausnahme Platz hätte. – Jakob wurde hierüber bestürzt, und schlich auch weg; doch ließ er sein Herz zurück, und sann auf verschiedene Mittel mit Christine bekannter zu werden; es fügte sich aber nicht. Endlich kam er mit der Lene zu sprechen, durch welche er ihr einen freundlichen Gruß sagen ließ. Christine antwortete, daß sie ihn zwar nicht hasse, jedoch sich in keine nahe Bekanntschaft mit ihm einlassen wollte; Gott und die liebe Mutter würden auf sie böse werden. Die Lene wandte ein, daß sie mit ihm eine gute Heirath treffen könnte, und so ein Glück nicht von sich stossen sollte; allein Christine blieb unbeweglich, und sagte, sie befinde sich in Umständen, die ihr angenehmer als so eine Heirath wären. Auf solche Weise war die vorige Ruhe wieder hergestellt.

Eilftes Kapitel.

Was bringt denn die Klarl, und der gute Jakob neues?

Nach ein paar Wochen kam Klarl mit Sack und Pack an. Mein Herr, sagte sie, fiel über eine Stiege herab; und starb nach vier Tagen. Vor seinem Hinscheiden ließ er zwey brave Männer holen, welche seinen Kasten öffnen, und mir baare 100 fl. und ein Stück Leinwand als eine Vergeltung meiner treuen Dienste, wie er sagte, sammt dem ausständigen Jahrslohn mit 15 fl. auf der Stelle aufzählen mußten. Kaum war er todt, so schaffte mich seine Tochter fort, weil sie mir dieses Geschenk nicht gönnte, und deßhalb über mich aufgebracht war. Nun bin ich da, um bey euch rechtschaffen zu arbeiten, und euer hartes Schicksal, so viel ich kann, zu erleichtern. Veitl und Lene standen wie versteinert da, und ergossen sich endlich in Freudenthränen. Sie priesen die Vorsehung Gottes, und baueten nun mit noch größerer Zuversicht darauf. Allein bey dem Veitl dauerte diese Seligkeit nicht lange. Er fieng zu

seuf-

seufzen an, und sagte es sogar laut, daß ihn dieses Geld nicht mehr freue. Isidor und Christine drangen an ihn, daß er ihnen die Ursache seiner Niedergeschlagenheit eröffnen möchte: aber alles umsonst.

Bald darauf trat Jakob in die Stube, und sagte zur Christine, wenn ich dir was bringe, so werde ich doch bey dir einkehren dürfen. Was bringst du mir dann? fragte Christine. Komm und sieh! war seine Antwort. Sie giengen mit einander fort, und als sie zur Hausthüre kamen, schrie Christine: Herr Jesu, meinen Kasten! Wie hast du ihn bekommen? ich war eben in der Stadt, sagte er, als ein Bauer sich erkundigte, ob niemand von Bellwied oder der benachbarten Gegend da wäre. Ich meldete mich; dann fragte er, ob ich nichts wüßte von einem Bauerssohn, der mit dem Pferde gestürzt, und den Fuß gebrochen hätte; und ob nicht ein junges Mädchen Christine bey ihm wäre. Ich sagte ihm, daß ich nicht weit von hier wohne, und euch beyde wohl kenne. Dann ersuchte er mich, daß ich dir deinen Kasten und diesen Brief überliefern möchte. — Was ist meine

Schul-

Schuldigkeit? fragte Christine. Nichts, gar nichts, antwortete er, als daß du forthin nicht mehr gegen mich so feindselig seyst. Komm nur herein, versetzte sie; ich will dir ein Bier bringen, damit du deinen Verdruß vertrinken kannst. Indem dieser trank, eröffnete sie den Brief, las ihn in der Stille, und reichte ihn sodann dem Isidor hin. O der gute Gott! sagte er, nachdem er denselben gelesen; das wird meine Mutter freuen. Freylich haben wir es uns ohnehin schon eingebildet, daß nichts zum Nachtheile deiner Ehre dahinter stecke; aber es ist doch besser, daß der liebe Gott deine Unschuld an das Taglicht gebracht hat. — Wem ein Brief von einer Bäuerinn keinen Eckel macht, der kann ihn lesen; hier ist er:

Du böse Christine!

Ich soll dir deinen Kasten wohl gar nicht mehr schicken, weil du uns so heimlicher Weise verlassen hast. Aber wer wird dir böse seyn können? Darum bin ich auch schon wieder gut. Mir hat schon selbst wegen meines Bauers geschwindelt; und denke nur, ich habe ihm alles abgeschreckt, und deine Straf-

predigt hat er mir auch erzählt, die du ihm zu guter Letzt gehalten hast. Vergelte dirs Gott! Es ist jetzt alles anders mit ihm; und er bethet recht gerne. Er läßt dich grüßen, und um Verzeihung bitten. Deinen Kasten haben wir von dem Schlosser aufmachen lassen, damit wir deine Jahrleinwand und den Lohn haben hinein legen können; und einen Dukaten habe ich auch dazu thun müssen, damit du ein Andenken von uns hast, hat er gesagt. Wir haben schon gehört, daß du einen jungen schönen Bauerssohn vom Tode errettet hast, und daß du um ein Kind in das Wasser gesprungen. Da hat er gesagt: sie hat mir wohl eine größere Wohlthat erwiesen. Und daß die Mutter des Bauerssohns so reich ist, nnd einen so guten Hof hat, und dich in ihren Dienst aufgenommen, haben wir auch gehört. Aber dein Bräutigam, o der hat über dich sein Maul ausgeleert. Der böse Mensch hat gar ausgegeben, du hättest auf meinen Bauern unrechte Absichten gehabt um von ihm Geld zu erhaschen; und daß du nichts nütze wärest, hat er auch gesagt. Ja er hat wohl noch mehr gelogen. Denke nur!

du

du solltest ihm 800 fl. Heirathgut versprochen haben; er sey dahinter gekommen, daß du keinen Kreuzer hättest; und deßwegen habe er deine Schmeichelejen verachtet, und dir den Korb und einen Nasenstüber dazu gegeben. Aber mein Bauer hat ihm seinen ganzen Lügenkram zertrümmert, und er hat bey der Obrigkeit brav auszahlen müssen. Ist ihm gerade recht geschehen, diesem stolzen Kerl. Er hat jetzt schon eine andere geheirathet; die er vorhin verführt hatte. Sie ist auch gestern schon entbunden worden. Lebe wohl, und sey unser eingedenk in deinem Gebethe; wir bethen auch für dich. Jetzt bist du freundlich von uns gegrüßt, und in den Schutz Gottes befohlen. Noch eins, wenn es dir bey deiner Bäuerinn nicht mehr schmeckt, so komme zu uns; es ist jetzt alles besser, das ist, der gute Gott hat alles gut gemacht.

Walburg Mayrinn
zu Kipfelholz.

Als Christine ihren Kasten öffnete, fand sie ihr Jahrtuch samt dem Lohn und dem Dukaten, der ein Rabler war. Jakob wurde

belohnet, und auf öfteren Besuch eingeladen, welches er sich nicht zweymal sagen ließ.

Zwölftes Kapitel.

Der Kranke muß vom Grund aus geheilet werden: sonst ist an keine Genesung zu denken.

Nach ein paar Tagen erhielten sie einen gar angenehmen Besuch, und zwar von der Mutter Margreth selbst. Sie freuete sich, daß sie ihren Isidor in einem guten Stande antraf, und dankte Gott herzlich. Er und Christine erzählten ihr die Geschichte des Veitl und der Lene, uud wie sie jetzt so geändert, und in die Vorsehung Gottes ergeben seyen; doch der Veitl, setzten sie hinzu, müsse noch einen Dorn in s inem Herzen haben; indem er sich über das Glück, welches seine Tochter die Klarl gemacht habe, gar nicht freue, und wohl gar sich je zuweilen verlauten lasse, daß ihm dieses Geld gar nichts nütze. Hierauf erzählten sie ihr nicht nur die Geschichte der Klarl, sondern auch was sich mit den

Bauernsöhnen zugetragen, und zeigten ihr alles, was von Kipfelholz gekommen war. Der Margreth gereichte alles zu ihrer innigsten Zufriedenheit; nur über die Traurigkeit des Veitl ward sie auch traurig. Was soll dieses bedeuten? sagte sie zur Christine; ich kann mich nicht darein finden.

Christ. Ich wollte es errathen.

Marg. Nun so sage.

Christ. Aber es könnte doch ein freventliches Urtheil seyn.

Marg. Wenn man aber seinen Zustand nicht weiß, so läßt sich nicht helfen; und doch möchte ich dem alten armen Manne geholfen wissen.

Christ. Mir wäre nichts lieber, als dieses, und ich bin schon lange entschlossen zur Errettung seiner Seele etwas anzufangen.

Marg. Du wirst also kein Bedenken mehr tragen, deine Muthmaßung zu entdecken, indem dieß lediglich nur zu seinem Nutzen geschieht.

Christ. Du hast recht, liebe Mutter nun höre! Wie ich diesen Mann bath, daß

er den armen Isidor in sein Haus aufnehmen möchte, so habe ich erfahren, daß er nicht nur recht arm, sondern auch über die Maßen rauh und unbarmherzig ist. Von solchen Leuten hat mein alter Herr Pfarrer oft gesagt, daß sie nichts mit Füßen von sich stossen, was sie mit ihren Händen erwischen können. Dieses war auch die Ursache, daß ich das Geld des Isidors in meine Verwahr genommen; und da mich der Veitl und der Bader deßwegen so hart redeten, sagte die Lene einmal in der Stille zu mir, daß mir dieses mein Schutzengel eingegeben habe. Dieses, und seine Aeußerung, daß er von dem Gelde der Klarl keinen Nutzen habe, lassen mich vermuthen, daß er fremdes Gut besitze, und von der Pflicht es wieder zu erstatten sehr gedrücket werde. Ich hätte die alte Lene oft gern darum gefragt; aber ich getraute mir nicht. Frage du sie, Mutter! denn du bist viel Aelter als ich. Und wenn es so wäre, so wollte ich meine zwey fünffachen Dukaten, und den einfachen gerne aufopfern, versteht sich, daß du es erlaubtest.

Marg.

Marg. Und dieses Schatzgeld würde dich nicht reuen?

Christ. Warum denn? einen unglücklichen, der ein Mensch ist wie ich, glückselig machen — ist mir ja tausendmal lieber als so ein Geld.

Marg. Du edles Kind! Ich will der Lene das Hölzlein werfen, und wenn es so wäre, die zwey fünffachen Dukaten schicken, damit dem armen Manne der Dorn aus dem Herzen gerissen, und dir die Freude zu Theil werden möchte, mit deinem Gelde einen unglücklichen Menschen hier und dort glückselig gemacht zu haben. — Nach einer kurzen Zeit fand sich eine erwünschte Gelegenheit die Lene auszuforschen. Sie gestand der Margreth ohne sonderheitliches Zureden, jedoch nicht ohne Thränen ein, ihr Mann habe in der Erndte von den Feldern des Nachbars ganze Häuflein Getreide in die ihrigen herüber getragen, und nach Hause gebracht; er habe alles zusammen auf beyläufig hundert Gulden angeschlagen; jetzt kränkte es ihn so sehr, daß er ungeachtet des Geldes von der Klarl doch

auf

auf kein grünes Zweig kommen könne: indem er alles, was er sich jetzt erspare, zurückgeben, und also der alte arme Veitl verbleiben müsse; der Nachbar sey ein reicher Bauer, jener nämlich, bey dem Christine übernachten wollte und dessen Sohn nachmal auf sie ein Aug geworfen hätte. Margreth tröstete die redliche Bekennerinn mit der Versicherung, daß der liebe Gott auch diesen Stein von ihrem und ihres Veitls Herzen wegheben werde. Dieß erzählte sie der Christine, und versprach ihr bei ihrer Abreise die zwey Goldstücke zu übersenden, welches auch geschah.

Dreyzehntes Kapitel.

Jtzt wird Veitl bald ganz gesund werden, denn die Medizin ist schon fertig.

Bald darauf schob das gute Mädchen diese zwey fünffachen Dukaten in den Sack, und eilte zu dem Bauern fort. Nach einigen Gesprächen fieng sie also an: Mein lieber Bauer! ich kenne eine gewisse Person, welche

dich

dich beyläufig um hundert Gulden hintergangen hat. Sie bereut ihren Fehler, und will dir alles gut machen. Aber diese Person ist arm, recht arm, und die Erstattung kömmt ihr äußerst schwer an; es würde viele Jahre hergehen, bis alles bezahlt wäre, und so lange könnte sie schwerlich leben. Um dieser reumüthigen Person das Leben und den Tod zu erleichtern, gebe ich dir diese zwey Goldstücke, und bitte dich im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß du ihr das Uebrige nachlassen möchtest. Der Bauer lächelte diese Goldstücke, aber noch mehr die Christine an, und sagte: **Dein Veitl hat mir wohl mehr als 100 fl. an Getreide und andern Sachen entzogen.** Es freut mich übrigens daß er in sich gegangen, und ich spreche ihn aus Liebe zu Gott gern von der Pflicht der Wiedererstattung frey. Grüße ihn in meinem Namen, und ermahne ihn, daß er sein Gewissen forthin mit fremdem Gut nicht mehr beflecken solle. Du aber, großmüthige Christine, schieb deine Dukaten ein, und sey meine Fürbitterinn bey Gott. — Christine dankte ihm mit weinenden Augen für die schöne Gesinnung gegen Veitl;

aber

aber die Dukaten wollte sie in allem Ernste nicht mehr zurück nehmen, doch sie mußte. Bey ihrer Heimkunft erzählte sie diesen Hergang dem Isidor, und bey einer gar schicklichen Gelegenheit sagte sie zu dem Veitl: Sey doch einmal gutes Muths, ich habe dir von dem Bauern, welchen ich neulich besuchet, etwas gar freudiges auszurichten. Weil du in dich gegangen, sagte er, so schenke er dir alles, was du ihm schuldig bist; ich soll dir einen Gruß ausrichten, und sagen, daß du nur in Zukunft dich alles fremden Gutes enthalten möchtest. Ist es wahr? antwortete er ganz betroffen. Ja vollkommen wahr, erwiederte sie; keinen Heller darfst du ihm erstatten. — Jetzt athmete er auf einmal leicht, dankte der Vorsehung Gottes, wie auch der Christine herzlich, und versicherte wohl hundertmal, daß er Zeit seines Lebens keinen Hellers Werth mehr entfremden wolle. Er heiterte sich auf, soviel sein Alter noch zuließ, und blieb ein dankbarer Anbether der göttlichen Vorsehung bis in seinen Tod. Bey der nächsten Gelegenheit schrieb Christine diese gute Zeitung der Margreth, welche sich in

ihre Kammer einschloß, und das innigste Dankgebeth gen Himmel schickte.

Vierzehntes Kapitel.

Dem Vater wäre geholfen. Nun muß auch der Tochter geholfen werden — ehe die braven Gäste ausfliegen.

Inzwischen vergieng der Klarl beynahe aller Muth. Einerseits hatte sie Erbarmung gegen ihre betagten Aeltern; andererseits aber sah sie nichts als die harte Arbeit und die größte Armuth vor sich. Daher rückten Isidor und Christine über sie her, und sagten: An Gottes Segen ist alles gelegen; thu du nur das Deinige, so wird Gott das Seine thun und uns das Gedeihen geben, das er allein geben kann. Nur auf Gott vertrauet und frisch zur Sache. — Nun gieng es an Urbarmachung eines grossen, öden, mit Hecken überwachsenen Fleckes. Christine half auch mit, und ersuchte den Jakob, daß er mit Erlaubniß seiner Aeltern an Bauernfeyertagen sich auch möchte gebrauchen lassen. Er that es, und sogar oft an andern Tagen, wo er zu Hause entbehrlich war.

Je weiter sie mit der Arbeit kamen, desto mehr wuchs die Begierde weiter zu rücken. Nur bedauerte die Klarl, daß Isidor und Christine bald abfliegen würden. Da aber beyde wünschten, daß diese Arb it vollendet seyn möchte, so liessen sie zwey Taglöhner auf ihre Kosten kommen. Auf diese Weise wurde ein bey drey Einsätz grosser Acker hergestellt, und zum Futtergras bestimmt.

Nun hatte Isidor von dem Bader die Erlaubniß nach Haus zu reisen wirklich erhalten; welches Christine alsobald durch einen Brief der Mutter Margreth berichtete, und zugleich beysetzte, was wegen der Klarl und Herstellung des Ackers vorgefallen war. Schnell machte sie sich auf die Reise, und kam schon um 5 Uhr Abends an. Sie zahlte dem so eben gegenwärtigen Bader viel mehr, als er für ihre, und des Isidors Herstellung verlangte; dem Veitl gab sie zu dem, was er bey der Reise nach Bellwid bekommen, noch 30 fl. und alle noch vorhandene Eßwaren und das neu erkaufte Küchengeschirr, Isidor kaufte der Lene ein paar junge Schweine und Christine der Klarl ein paar Schaafe zu-

ei-

einem Andenken. Margreth versprach ihnen über dieß, daß sie ihnen jederzeit beyspringen, ja auch 2 bis 300 fl. vorstrecken wolle, wenn sie Gelegenheit hätten, einige Grundstücke zu kaufen. Veitl erhob seine Hände gen Himmel, und weinte; Lene und Klarl schluchzten laut; Margreth aber, Isidor und Christine prägten ihnen ausharrendes Vertrauen auf die Vorsehung tief in das Herz. Am folgenden Tage standen alle sehr frühe auf, und Jakob fand sich auch ein. Nachdem alles eingepackt und das Frühstück genommen war, half man dem Isidor auf den Wagen; dann der Margreth; Christine drückte Jakobs Hand, und sagte: Guter Jakob! verlaß meine Klarl nicht; dann nahm sie Platz neben der Mutter ein. Itzt gieng es abermal an ein Weinen, an ein wechselweises Danksagen, Händedrücken und Glückwünschen. Endlich sagte Margreth zu dem Knecht: Fahr fort in Gottes Namen. Der Knecht schnalzte, und die zwey Pferde trabten ganz stolz dahin, als hätten sie es gefühlt, daß sie die vertrautesten Freunde ihres Schöpfers zögen.

Fünfzehntes Kapitel.

Wer in einem fremden Hause nichts anders als Wohlthun und Rechtthun gelernt hat, der wird auch auf dem Wege nach Hause nichts anders als wohl- und rechtthun.

Ich habe in dieser Hütte, wo die Vorsehung Gottes in einem so hellen Glanz erschien, weiter nichts mehr zu thun; ich folge also den Reisenden nach, in der Vermuthung, daß Veitl oder Klarl bald um das versprochene Anlehen nach Ried kommen, und was unter der Zeit etwa vorgefallen seyn möchte, selbst erzählen werde.

Eine geraume Zeit herrschte ein tiefes Stillschweigen in dem Wagen, als der Christine einfiel, daß sie ihre Morgenandacht noch nicht entrichtet habe. Sie fragte also, ob sie statt zu bethen nicht singen dürfte; und als sie von der Margreth die Erlaubniß hiezu gar leicht erhielt, sang sie ihr Morgenlied, und Isidor machte mit; denn er hatte einige Lieder von ihr gelernt. Margreth wurde ganz bewegt, und sagte: dieses Lied müßt ihr mir

öfters singen. Hierauf hielten sie eine lange Unterredung von dem, was im Hause des Veitls vorgefallen, als Christine ein bürgerlich gekleidetes Mädchen gegen den Wagen daher gehen sah. Ihr Blut gerieth in Wallung; denn sie trug ein Päcklein unter dem Arm, und strickte zugleich, so wie sie, als sie den Isidor rettete; doch mit dem Unterschied, daß dieses Mädchen auch weinte, und ein paar frische Wunden in dem Angesicht hatte. Als sie dem Wagen nahe war, ließ Margreth halten, und fragte: Warum weinst du, mein Kind? Ist dir vielleicht ein Unglück in diesem Walde begegnet?

Mädchen. Nein, mir ist nichts begegnet.

Christ. Du hast aber doch geweint, und ich sehe noch ganz frische Wunden in deinem Angesicht.

Mädch. Dieß ist mir gestern Abends geschehen.

Isid. Wer hat es dir gethan?

Mädch. Das sage ich nicht gerne.

Marg. Sag es nur: wir haben dich lieb, und tragen Mitleiden mit dir.

Mädch.

Mädch. Mein Vater hat mir es gethan.

Marg. Was hast du dann angestellt?

Mädch. Nichts, gar nichts.

Marg. Das ist nicht zum glauben. Erzähle uns, wie das hergegangen ist.

Mädch. Meine Stiefmutter ist so böse auf mich; und hat mich bey dem Vater so lang und ganz falsch verschwärzt, bis er mich endlich erbärmlich schlug, und gestern Abends zum Haus hinaus stieß. Darauf bath ich meine Frau Gothe um die Nachtherberg, die sie mir gab, aber dazu setzte, sie könne mich nicht länger als diese Nacht behalten; ich soll nach Altenberg zu dem Bruder meiner Mutter gehen, der mich entweder selbst aufnehmen, oder an einen anständigen Ort bringen werde; doch war sie so gütig, mir etwas von meinen Kleidern zu holen, welche ich in diesem Päcklein beysammen habe.

Marg. Wer ist dann dein Vater?

Mädch. Ein Schneider zu Hetzfelden gleich hinter diesem Holz.

Isid. Und wie heißest du?

Mädch. Rosine.

Christ. Wie alt bist du?

Rosine. Fünfzehn Jahre.

Marg. Hast du deine rechte Mutter noch gekannt?

Rosine. Ja freylich. Es ist noch kein Jahr, daß sie gestorben ist; tröste sie Gott! Sie ließ mich lesen, schreiben, rechnen, stricken, nähen, Knopfmachen und dergleichen lernen. Auch im Spinnen und in den übrigen Hausarbeiten, welche bey uns vorkommen, richtete sie mich ab. Sie weinte oft wegen meiner, und sagte: O meine liebe Rosine! wenn ich einmal sterbe, und es dauert nicht lange mehr mit mir, so wird es dir übel ergehen. Dein Vater heirathet gleich wieder, ich kenne ihn. Führe dich also gut auf, und sey allzeit treu und dienstbar gegen den Nebenmenschen; bethe gern, und habe den lieben Gott immer vor Augen; dann wirst du in der Welt gewiß dein Fortkommen finden.

Marg. Du hast wahrlich eine gute Mutter gehabt. Ich wüßte dir wohl einen Dienst; aber zu den Bauern wirst du nicht kommen wollen.

Rosine. Nein, ich habe die Bauernarbeit nicht gelernt, und will mich mit dem

fortbringen, wozu mich meine Mutter abgerichtet hat.

Marg. Ist auch recht; es geht von einem jeden Stande, den uns die Vorsehung angewiesen hat, ein Weg in den Himmel. Da schenke ich dir einen Thaler; vergiß ja des lieben Gottes nicht, und setze all dein Vertrauen auf ihn; er wird dich nicht verlassen, wie er uns drey nicht verlassen hat.

Christ. Da schenke ich dir auch was; aber bethe täglich dein Morgen- und Abendgebeth, und lebe fromm.

Isid. Gieb ihr auch so viel statt meiner, Christine! Aber du Rosine! du mußt mir versprechen, daß du alle Morgen den Vorsatz machen wollest, alle Widerwärtigkeiten aus Liebe zu Gott und Jesu geduldig zu tragen, und nie vergessen, daß uns Gott alles, auch das bitterste zu unserm Nutzen leite, wenn wir ihn nur lieben.

Rosine. Ja ich verspreche es, und will den lieben Gott täglich bitten, daß er euch segne, und in einem überfließenden eingerüttel-

ten

ten Maße wieder vergelte, was ihr mir geschenkt habt. O jetzt ist mir leicht um mein Herz. Jetzt kann ich doch eine Zeit leben, bis ich einen Dienst erfrage.

Marg. Hättest du sonst gar kein Geld gehabt?

Rosine. Nur fünf Groschen, und diese haben mir meine Kameradinnen geschenkt, als sie mich eine Weile begleiteten, und dann Abschied von mir nahmen. Aber ich möchte doch auch wissen, woher ihr seyd? damit ich einkehren und mich bedanken könne, wenn ich dieses Wegs seyn sollte.

Marg. Ich bin die Bäuerinn von Ried, und diese sind meine Kinder. Es wird uns freuen, wenn du einkehrest, und uns alles erzählest, was dir wird begegnet seyn. Nun lebe wohl! Knecht fahr zu!

Rosine stand still, weinte, und fingerte dem Isidor, der rückwärts saß, noch ein Lebewohl zu, welches er auch erwiederte.

Sechszehntes Kapitel.

Die Unschuld wandelt überall auf Fallstricken; aber die Engel Gottes und der heilige Vorsatz retten sie.

Rosine war nun der Gegenstand über welchen die Reisenden sich unterhielten, bis sie den halben Weg zurückgelegt, und das Wirthshaus erreicht hatten, wo Margreth nun schon das sechstemal einkehrte, um das Mittagmahl einzunehmen; und ungeachtet der vielen und verschiedenen Leute, die eben da waren, mit Freuden aufgenommen wurde. Sie hätten sicherlich wegen Menge der Gäste kaum einen anständigen Platz bekommen, wenn nicht ein vornehmer Herr, der einen jungen Offizier und ein junges Frauenzimmer in seiner Gesellschaft hatte, unsre drey Reisenden an seinen Tisch gerufen hätte. Christine führte den Isidor unter dem Arm hin, und sagte: Weil Sie es befehlen, so wollen wir von Ihrer Gnade Gebrauch machen. Der vornehme Herr wollte nun wissen, was dem Isidor für ein Unglück begegnet wäre; der Wirth nahm sogleich das Wort, und überhäufte den Isidor und die

Christine mit außerordentlichen Lobeserhebungen; er erzählte alles, was er von der Margreth und dem Boten gehört hatte. Inzwischen machte sich Christine, welche ihr Lob nicht hören wollte, unvermerkt weg, und gieng außer dem Wirthshause umher, um etwas Nützliches zu sehen und zu lernen. Als sie bey dieser Gelegenheit in den Garten kam, und ein artiges mit Weinreben umwachsenes Sommerhaus sah, trat sie hinein. Der junge Offizier schlich ihr auf den Zehen nach, und schloß sie rückwärts, eben da sie zum Fenster hinaus sah, so fest in seine Arme, daß sie sich nicht losreißen, sondern nur schreien konnte. Schnell langte er ein Tuch aus der Tasche, um ihr den Mund zu verstopfen; aber eben so rasch riß sie sich los, und zugleich den Degen von seiner Seite; den sie nun gegen ihn hielt, und sagte: Trotz! **Packe mich an, du Nichtswürdiger!** Pfui Herr Graf, sagte jetzt ein Diener, der auf das Schreien der Christine herbeygesprungen war. Was werden der Papa und ihre Fräulein Braut zu solchen Bubenstücken sagen? Respeckt Kerl! versetzte der junge Herr, und wofern

du

du meinem Papa nur das Mindeste von diesem Vorfall sagest, so bist du todt. Dieses Mädchen ist zehnmal schöner als die Gans in der Stube. — Inzwischen eilten mehrere Leute herbey, und unter diesen der Papa mit dem Fräulein. Der junge Herr verlangte eben seinen Degen, und Christine verweigerte ihn, als der alte Graf in das Sommerhaus trat, und das Bauernmädchen mit entblößtem Degen in einer Ecke sah. Was ist dieß für ein Auftritt? fragte er; Niemand wollte antworten. Sage Mädchen, fuhr er fort, was ist vorgefallen?

Christ. Bewahre mich Gott! möchte mich dieser Herr da umbringen, wie er es dem Diener drohete, falls er ihn bey Euer Exzellenz verrathen würde.

Der alte Graf. Fürchte dich nicht! ich stehe dir gut. Sage alles frey heraus.

Nun erzählte Christine alles, und der junge Herr gestand das nämliche ein. Mädchen! sagte nun der alte Graf, du hast dich tapfer gehalten. Der Degen, den du erobert hast, sey dein als ein Siegeszeichen; und du sprach er zu seinem Sohne, gieb ihr auch

die

die Scheide dazu; der Zaum gehört zum Pferde. Das weitere wollen wir schon miteinander abmachen. Du sollst erfahren, daß ich nicht nur dein Vater, sondern auch dein Oberster bin. — Die weinende Braut konnte natürlich hier keine Beruhigung finden; darum fuhr der alte Graf mit beyden bald ab. Isidor und Margreth erholten sich von ihrem Schrecken, und die übrigen Zechleute frohlockten über die Herzhaftigkeit der Christine. Das muß wahr seyn, sagte ein junger Bauerssohn, und drehete zugleich seinen Hut am Kopfe herum: das Fräulein ist nichts gegen dieses Mädchen. Kleider wenn sie tauschten, meiner Seele! dann würde sich erst der Unterschied zeigen. — Christine wünschte einen baldigen Aufbruch, der auch in kurzer Zeit erfolgte. Die Umstände, welche sich in diesem Wirthshause zugetragen, waren nun der Gegenstand, wovon sich unsre Reisenden auf ihrem Wagen unterhielten. Margreth fieng an:

Das

Das siebenzehnte und längste Kapitel im Buche.

Denn es spricht das Mutterherz aus seiner ganzen Fülle.

Wie man aber so geschwind in liederliche Händel verwickelt wird! Noch thut mir das Mark in allen Beintn wehe, wenn ich nur daran denke. O wie leicht hättest du eine arme Dina werden können!

Isid. Was für eine Dina? Die Schwester des ägyptischen Josephs?

Marg. Ja diese. Sie gieng auch hinaus um die Sichemitinnen zu sehen; und wurde von einem vornehmen Herrn geschändet.

Christ. Aber Mutter! die Dina ist aus lauter Vorwitz hinaus gegangen; dieß war bey mir nicht. Ich wollte nur das Lob des Wirthes nicht anhören; und weil ich nichts zu thun hatte, so gieng ich umher, um etwas Nützliches zu sehen. Mich dünkt, ich sey — — — ich mags nicht sagen.

Isid. Ich will es errathen.

Christine. Ist möglich. Aber du errathst es doch nicht.

Isid.

Isid. Was wette ich? Ist nicht auch ein Garten dabey?

Christ. Du Mauskopf du!

Isid. Also dich dünkt, du seyest vielmehr die fromme Susanna im Garten gewesen, die der liebe Gott gegen die zwey alten Bösewichter beschützt hat.

Marg. Ja das warst du. Lasset euch diese zwey Geschichten Zeitlebens zur Warnung dienen. Dina gieng aus Vorwitz von ihren Aeltern weg, und sie fiel. Susanna hatte Gott vor Augen, sie gieng aus guter Absicht in den Garten, und ließ Sicherheit halber die Thüre verschließen. Darum hat sie der liebe Gott in der Gefahr auch gestärkt, wie dich gegen den jungen Grafen. O meine lieben Kinder! wer sich freventlich, das ist, ohne von einer Pflicht gedrungen zu seyn, in die gefahrvolle Umstände begiebt, der kömmt gewiß in denselben um.

Isid. Aber wie kann uns die Pflicht in Gefahr bringen?

Marg. Versteh mich recht, mein Sohn! die Knechte und Mägde zum Beyspiel dürfen in einem Hause wohnen, wo noch dazu

Söhne

Söhne und Töchter sind; sie müssen oft im Felde und in dem Holz ganz allein arbeiten. Dieß kann manchmal ohne Gefahr zu sündigen nicht geschehen. Allein weil der Bauer und die Bäuerinn die Arbeit allein nicht verrichten können, und die ledigen Leute durch Dienen ihren Lebensunterhalt gewinnen müssen, so siehst du wohl, wie man im Eifer seine Pflicht zu thun, in gefahrvolle Umstände kommen könne. Aber die Gefahren schaden dem nicht, der auf Gott vertraut, und im Eifer für seine Pflicht, hinein geräth. Wer Gott vor Augen hat, und für sein Gewissen wachsam ist, den wird Gott schon vor der Sünde bewahren. Hingegen wenn die ledigen Leute beyderley Geschlechts nächtlicher Zeit vom Wirthshause, oder vom Tanze heimgehen, und sich selbst in die Gefahr begeben, so machen sie sich des göttlichen Beystandes unwürdig, und kommen nicht selten in solchen Gefahren um. Jetzt will ich euch etwas erzählen, das mir selbst widerfahren ist.

Als ich noch ledig, und zwanzig Jahre alt war, hatten wir einen Knecht, der schön,

fromm,

fromm, treu und fleißig war. Meine Aeltern hielten alles auf ihn, und ich konnte ihn auch wohl leiden, wie er mich. An Sonn- und Festtagen lasen wir einander geistliche Bücher vor, oder wir zogen auf die Wallfahrtsörter herum; denn wir wollten heilig mit einander leben. Unsere Herzen schmolzen, ehe wir es vermutheten, so sehr zusammen, daß alles schön war in unsern Augen, was wir sprachen, oder handelten, oder unterließen. Ja wir gestanden es uns selbst, daß wir einander heirathen könnten, und daß uns die Zusammenstimmung unserer Herzen einen recht glücklichen Ehestand verschaffen würde. Doch merkten wir nicht, daß unsre Liebe schon in eine sinnliche ausgeartet sey. Endlich fieng er bald darauf an, mich mit verschiedenen Reden noch näher anzugehen. Ich widerstand ihm zwar allzeit mit Ernste; aber seine Versuchungen wurden immer stärker. Ja ich muß gestehen, daß ich würde gefallen seyn, wenn er manchmal seine Schmeicheleien nur etwas länger fortgesetzt, oder zu mancher andern Stunde mich angegangen hätte. Noch zittere ich, wenn ich daran denke, und danke

der Vorsehung, welche meine Aeltern hinter unsre Bekanntschaft kommen ließ, und die nahe grosse Gefahr zu sündigen zernichtete: Saget mir nun, was habet ihr aus dieser meiner Geschichte zu lernen?

Isid. Wir sollen immer Gott fürchten, auf guter Hut stehen, bethen, und wachen, damit wir entweder nicht in Gefahr kommen, oder in der Gefahr durch Gottes Beystand überwinden.

Christ. Auch dieses haben wir zu lernen. Ich, und der Isidor sollen auch in der Absicht, fromm zu leben, und uns einander zu erbauen, uns niemal allein in einem Orte aufhalten.

Marg. Das alles habt ihr daraus zu lernen, und das auch, daß ihr mir es sogleich entdecken sollet, wofern in euern Herzen eine sinnliche, gefährliche Liebe gegen was immer für Personen aufkeimen sollte.

Isid. Aber Mutter! welche Liebe ist gefährlich?

Marg. Jene, welche ihr mir ohne grosse Beschwerde nicht würdet entdecken können. Hätte ich die Wunden meines Herzens gleich im Anfange meinen guten Aeltern anvertrauet,

so

so würde ich weder in nähere Gefahr gerathen, noch hernach in eine so schmerzliche Krankheit gefallen seyn, die mir die Sehnsucht nach dem entlassenen Knechte verursachet, die mich aber auch durch die Vorsehung Gottes von den Flecken meiner Sinnlichkeit gereiniget hat. Nun fällt mir wieder etwas von dem Wirthshause ein. — Sage mir aufrichtig Christine! was dachtest du, als man dich wegen deiner Schönheit so sehr rühmte?

Christ. Was werde ich gedacht haben! verwünscht habe ich sie, diese Feindinn meiner Seele, und verwünsche sie noch.

Margreth. Nicht so mein Kind! Die Schönheit ist auch, zwar nur eine äußerliche aber doch eine Gabe Gottes, welche vielen zum Fall gereicht, aber auch vielen zur Auferstehung. Wenn ein Mädchen auf ihre Schönheit stolz ist, und andere verachtet, wenn sie den Jünglingen zu gefallen sucht, wenn ihr der Geist der Demuth, und des herzlichen Gebethes mangelt, so ist es freylich kein Wunder, wenn sie von den innerlichen und äußerlichen Feinden der Seele überwunden, und zum Fall gebracht wird. Aber wer

hat die Schuld? Die Schönheit nicht, sondern die Eitelkeit, und der Mangel am Geiste der Demuth und des herzlichen Gebethes. Und sage mir, Ist dann ein häßliches Gesicht, oder das Mittel zwischen Schönheit und Häßlichkeit schon ein sicherer Schirm für die Tugend der Reinigkeit? Kann man sich mit einem häßlichen Messer nicht eben so leicht verwunden, als wie mit einem schönen? So ist es auch mit dem schönen, oder häßlichen Angesicht. Ich kenne Personen meines Geschlechtes, die ihre Häßlichkeit zum Fall befördert hat; denn weil sie keine Tugend, und wegen ihrer Häßlichkeit keine Hoffnung zur Heirath hatten, so gaben sie sich nicht nur der Unzucht preis, sondern wandten auch sehr lasterhafte Mittel an, unbedachtsame Jünglinge an sich zu fesseln.

Christ. Dies begreife ich itzt. Aber daß ein schönes Gesicht zur Auferstehung, zum Glücke und Nutzen gereichen könne, kann ich noch nicht glauben.

Marg. Und liegt doch die Probe vor deinen Augen.

Christ. Etwa dieser Degen? Was soll dann dieser? Ist er nicht vielmehr ein Beweis, daß mir mein Gesicht, wenn es ja schön seyn sollte, bald einen gefährlichen Streich gespielet hätte?

Marc. Dieser Streich war für dich nicht gefährlich, weil in deinem schönen Leibe eine noch schönere Seele wohnt, welche mit dem Geiste der Demuth und des Gebethes zum Streiten ausgerüstet, und immer wachsam ist. Daher gereichte dir deine Schönheit zum Heil; denn sie verschaffte dir Gelegenheit zu kämpfen, die Liebe zur Reinigkeit in dir noch mehr zu befestigen, deine Wachsamkeit zu vermehren, und dich bey dem himmlischen Vater, und dem lieben Jesu angenehmer zu machen. Wäre Agatha nicht so reizend schön gewesen, würde sie vielleicht keine so grosse Heilige in dem Himmel geworden seyn. Zudem liegt es nicht am Tage, daß manchen Mädchen ihre Schönheit, besonders wenn sie mit Verstand und Tugenden vereinigt war, statt eines grossen Heirathguts gedienet hat? Manche arme, aber schöne und tugendhafte

Mäd-

Mädchen haben sich schon in einen ansehnlichern Stand erschwungen, und ein ruhiges vergnügtes Leben geführt. Wer weis also, was aus dir noch wird? Vielleicht muß ich dich auch noch einmal Ihro Gnaden nennen. Ein Graf hat sich schon in dich verliebt; vielleicht kömmt noch ein anderer, besonders wenn du in eine vornehme Stadt ziehest, und dich nach städtischer Art kleidest. Vielleicht wird das Ringlein von dem Herrn Grafen Karl noch dein Brautring.

Christ. Du scherzest, oder besser du versuchest mich. Ich mag nicht Ihro Gnaden heißen; ich bleibe bey dir. Und was frage ich nach dem Ringlein, und nach dem Grafen Karl?

Marg. Du bist heut gar nicht gutes Humors; sing ein schönes Lied.

Christine sang itzt ein Lied von der Glükseligkeit des Bauernstandes. Nach dessen Endigung fuhr Margreth also fort; Du hattest vorhin recht; ich scherzte nur, und versuchte dich. Es ist mir lieb, daß du bey mir bleiben willst; in unserm Einödhofe bist du so vielen Gefahren nicht ausgesetzt. Sey nur

im=

immer auf guter Hut gegen gemeine Jünglinge, und habe Gott immer vor Augen. Isidor muß dir von nun an dein lieber Bruder, und du ihm seine liebe Schwester seyn. Entzweyt euch nicht, gönnet alles einander, was ich jedem gebe, und lasset mich an euch nichts Böses sehen, und von euch nichts Böses hören. Ihr seyd beyde (Gott sey Lob) noch die Unschuld selbst, und ihr werdet es bleiben, wenn ihr meine mütterlichen Ermahnungen öfters überdenken, und dieselben genau zu erfüllen euch vornehmen werdet. — Unter diesem Gespräch kamen sie in einen Wald, und Margreth fuhr fort: Also meine liebe Christine! willst du fortfahren an die Vorsehung Gottes zu glauben, auf ihn in jeder Trübsal zu hoffen, ihn als den besten Vater über alles zu lieben, so gieb mir deine Hand darauf. (**Christine giebt ihr die Hand, und Margreth behält sie.**) Willst du immer wachen und bethen, daß nichts Böses in dir Wurzel fasse; willst du immer in der Demuth bleiben, und alles Gute, was du hast, als ein Geschenk des Himmels dankbar ansehen, welches dir Gott wieder nehmen

könnte? Wenn du nicht willst, so zieh deine Hand zurück. Christine konnte nichts reden; daher faßte sie die Hand der Margreth mit beyden Händen, und drückte sie stärker. Willst du aber auch mich als deine dritte Mutter ehren und kindlich lieben, so umfang, und küße mich. Christine that es, und Margreth erwiederte es. Ihr aber beyde wollet ihr als gute, gottesfürchtige Geschwister einander lieben, und keines das andere zur Sünde reizen, so gebet euch einander die Hände. (Sie geben sie einander.) Allmächtiger, allwissender, barmherzigster Vater im Himmel! fuhr nun Margreth fort: stärke diese zwey unschuldige Kinder in ihrem Vorhaben; gieb nicht zu, daß eines aus ihnen von deinen Geboten jemal abweiche. Wenn ich nicht mehr seyn werde, so bist doch du. Sey also du ihr Vater, ihr Führer, ihr Licht; erinnere sie an ihr heutiges Versprechen, an diesen Wagen, an diesen finstern Wald, und an meine Mutterthränen, wenn sie jemal auf dem Punkte seyn sollten, diese ihre feyerliche Zusage zu brechen. Ich bitte dich durch Jesus Christus deinen einge-

bohrnen Sohn unsern Herrn, der wie du, o Vater! alle Menschen liebet, alle Menschen mit Liebe und Barmherzigkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit regieret! — Jetzt herrschte eine feyerliche Stille auf dem Wagen, nur das Schluchzen der Christine und Isidors unterbrach sie. Inzwischen kamen sie aus dem Walde und in ein freyes Feld; bald darauf abermal in einen Wald. Sieh Christine! sagte itzt Isidor, dieses Holz gehört schon uns; jetzt kommen wir bald heim.

Christ. Wie lange brauchen wir noch, bis wir heim kommen? eine Viertelstunde?

Isid. Wohl drey Viertelstunden; denn wenn das Holz ein Ende hat, kommen erst unsere Felder. Jetzt will ich sehen, wie unsere Getreider stehen.

Marg. Möchtet ihr nicht zu guter Letzt noch eines singen?

Nun wurde wieder gesungen; worau sich das grosse weite Feld eröffnete. Sieh, sagte Isidor, dieß ist unser Feld. Christine stand auf, sah umher, und bewunderte die Weitschichtigkeit des Feldes und die Wald dicken Getreider. O ich freue mich schon auf die

Erndte, sagte sie. Nicht wahr Mutter! ich darf vorschneiden?

Marg. Nein, du mußt bey mir bleiben. Setze dich einmal nieder, sonst fällst du hinab, und brichst ein Bein.

Christ. Aber ableeren darf ich doch?

Marg. Wenn es gar dick eingehen sollte.

Christ. Ah! da will ich die Garben hinaufwerfen, als wenn sie hinaufflögen. O ja, dort sehe ich schon das Haus, und noch etwas schönes. Mutter! was ist dieß?

Marg. Bist du schon wieder aufgestanden? Was gilts, du kannst keine Garben fliegen machen, wenn du dir durch dein Aufstehen den Hals brichst.

Jetzt fuhren sie dem Hofe zu, und Margreth lächelte immer. Isidor aber, der rückwärts saß, und von dem Hofe noch nichts sah, erblickte auf einmal, daß sein Wurz- und Obstgarten gegen der Strasse mit einer Mauer, und im übrigen mit einem neuen schön angestrichenen Lattenzaun umgeben, und in der Mitte ein niedliches Sommerhaus errichtet sey. Er lächelte seine Mutter an, und sagte mit Dank- und Freudenthränen: Ich

ha-

habe dir Kummer und Kosten verursacht, und du machest mir so eine grosse Freude. Aber ich will gewiß brav arbeiten, überall das Auge aufthun, wacker nachsehen, und dich, so viel ich kann, in allen Sachen überheben, damit du ruhige Tage haben, dich schonen, und lange leben kannst.

Christ. Und ich mache es auch so, damit du es nur recht gut kriegest.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gedruckt mit Zanglischen Schriften.

[illegible]
in [illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Josef / Sailer, Johann Michael, 1751-1832 [Mitwirkender] [Verfasser eines Vorworts] / Mettenleiter, Johann Michael, 1765-1853 [Illustrator] [Mitwirkender]
Isidor, Bauer zu Ried Eine Geschichte für das Landvolk, wie auch für unsre Bürger in Städten

Bd.: Erster Theil

München 1800

P.o.germ. 2017 d-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128951-8
VD18 90460286